



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

**Titel der Diplomarbeit**

**Prinz Eugen von Savoyen und Graf Imre Thököly**

**Bedeutung und propagandistisches Nachleben im Vergleich**

**Verfasser**

**Gábor Bartha**

**angestrebter akademischer Grad**

**Magister der Philosophie (Mag.phil)**

Wien, im Dezember 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Geschichte UniStG

Betreuerin / Betreuer: a.o. Univ. Prof. Mag. Dr. Marija Wakounig MAS



## Danksagung

Für das Zustandekommen dieser Arbeit schulde ich mehreren Personen und Institutionen besonderen Dank. Ich möchte der IG Geschichte und ihren Mitgliedern für ihre jahrelange Zusammenarbeit und Hilfe danken. Das Schreiben dieser Diplomarbeit wäre auch ohne die Unterstützung meiner Mutter nicht möglich gewesen, der ich an dieser Stelle meinen Dank für ihre Geduld und Ausdauer aussprechen will. Meiner Familie danke ich für ihr Verständnis und den Rückhalt in schweren Zeiten, die zwar nicht ursächlich mit dem Verfassen der Diplomarbeit zusammenhängen, aber den Schreibprozess beeinflussten. In diesem Zusammenhang möchte ich mich auch sehr herzlich bei all meinen FreundInnen und KollegInnen für ihre Hilfe und Motivation bedanken. Da ich die Bescheidenheit der so Zusammengefassten kenne, verzichte ich eine namentliche Nennung- bei aller Rücksichtnahme kann ich jedoch Einigen ihre Nennung nicht ersparen und so möchte ich mich ausdrücklich bei Dr. Katharina Fleissner-Rösler, Mag. Leopold Kögler, Mag. Marian Miehl, Charlotte Lejeune und Rainer Aitzetmüller für ihre Hilfe und Anregungen bedanken. Besonderen Dank gebührt meiner Diplomarbeitsbetreuerin Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Marija Wakounig für ihre unverzichtbare Unterstützung und ihr Verständnis.



## Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	6
<b>I. Vorgeschichte.....</b>	<b>11</b>
<b>II. Biographischer Teil.....</b>	<b>31</b>
II.I. Imre Thököly.....	31
II.II. Eugen von Savoyen.....	39
<b>III. Vergleichsaspekte.....</b>	<b>56</b>
III.I. Adelsgeschichtlicher Vergleich.....	56
III.II. Jugend, Flucht und Absolutismus.....	67
<b>IV. Propagandistische Nutzung und Instrumentalisierung.....</b>	<b>73</b>
<b>V. Conclusio.....</b>	<b>100</b>
 Bibliographie.....	106
 <b>Anhang.....</b>	<b>112</b>
a.Abstract.....	112
b.Lebenslauf.....	113



## Einleitung

In dieser Arbeit werden zwei Personen des 17. Jahrhunderts im europäischen Raum, Eugen Franz Prinz von Savoyen–Carignan (1663–1737) und Imre Graf Thököly (1657–1705), gegenübergestellt und miteinander verglichen. Beide scheinen auf den ersten Blick wenig Gemeinsames zu haben, bieten jedoch Anlass, verschiedene Aspekte zu vergleichen. Bei Eugen von Savoyen und Imre Thököly handelt es sich um historische Personen, die in der österreichischen und ungarischen Geschichte besondere Bedeutung haben. Anhand eines Vergleichs und der Gegenüberstellung soll diese Bedeutung deutlich gemacht sowie ihre Nutzung im politischen wie gesellschaftlichen Kontext beleuchtet werden.

Die Sichtweise und Aspekte ihrer Deutung erfuhren im Lauf der Zeit beachtliche Veränderungen. So wurde aus Eugen von Savoyen, einem französischen Prinzen, dem Angehörigen einer als „feindlich“ betrachteten Nation, eine der Heldenfiguren der österreichischen Geschichte. Ausgehend von seinen militärischen sowie politischen Erfolgen und seinem Aufstieg, auch durch seine Rolle als Kunstsammler, Bauherr und Mäzen, ist er im historischen Bewusstsein und Gedächtnis verankert. In dieser Arbeit wird ihm Imre Thököly gegenübergestellt. Dieser nahm, bedingt durch seine Opposition zu den Habsburgern, in der österreichischen Geschichte eine eher zwielichtige Rolle als Verräter, Rebell, ehrgeiziger Aufrührer und sogar „Feind der Christenheit“ ein. Das Wirken Thökölys wird in der ungarischen Geschichte anders betrachtet, und er den widerständigen Fürsten Siebenbürgens zugeordnet. Thököly ist dadurch mit István Bocskai (1557–1606) und Gábor Bethlen (1580–1629) ein Teil einer für das ungarische Nationalgefühl prägenden Widerstands- und Freiheitskampftradition, die jedoch von den Kämpfen seines ebenfalls in dieser Tradition stehenden Stiefsohns Ferenc II. Rákóczi (1676–1735) bis heute überlagert wird, wobei einige Aspekte der „Mythologisierung“ als Freiheitskämpfer einander bedingen und austauschbar sind.

Die „Sozialisierung“ Thökölys in den historischen Prozess der ungarischen Geschichte benötigt eine genauere Behandlung. Die Verwicklung seiner Familie in die „Magnatenverschwörung“ und die Reaktion des Wiener Hofes darauf sind für das Verständnis und die Betrachtung Thökölys notwendig. Um diese Einsicht zu ermöglichen, dient ein Teil dieser Arbeit der Schilderung der Vorgeschichte, die zu den Aufständen und der Entwicklung der als Kurutzen bezeichneten Truppen führte. Durch die Dreiteilung des Königreichs Ungarn als weitere Folge des Sieges des Osmanischen Reichs und den Tod des ungarischen Königs bei Mohács 1526, entstanden drei Räume, die, obwohl sie in Verbindung zueinander standen, unterschiedliche Entwicklungen aufwiesen. Diese führten zu einer Dynamik, die, getragen von Eigeninteressen der verschiedenen Reiche, Stände, Konfessionen, und Bevölkerungsgruppen, erst zur wechselvollen Geschichte des Königreichs Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert führten. Die Magnatenverschwörung und deren Aufdeckung, die zum Tod von István Thököly (1623–1670), dem Vater Imre Thökölys, und seinem Schwiegervater Peter Zrinyi (1621–1671) führte, verrät einerseits etwas über das Selbstverständnis des ungarischen Adels, andererseits über den Wandel eines feudalen Herrschaftssystems hin zum Versuch der Einführung eines zentralistischen Absolutismus sowie auch die Widerstände und Reaktionen darauf.

Die Sozialisierung Eugens als Angehöriger des französischen Hochadels ist eine andere: durch den Vergleich des Adels und der Entwicklung, die der jeweilige nationale Nobilität, trotz der Supranationalität dieses Standes, nahm, kann verdeutlicht werden, welche Aspekte im Wandel der Zeit parallel verlaufen oder in der jeweiligen „Vorgeschichte“ der Länder, die miteinander verglichen werden, bedingt sind. Neben der Vorgeschichte und der Schilderung der Ereignisse der Magnatenverschwörung werden die Biographien Eugens von Savoyen und Imre Thökölys dargelegt. Ausgehend von der Schilderung ihres Werdegangs werden Vergleiche herausgearbeitet und gegenübergestellt. Diese Vergleichsaspekte behandeln die schon erwähnten adelsgeschichtlichen Unterschiede, die Jugend und Flucht Eugens von Savoyen und Imre Thökölys sowie ihren Lebenslauf, der von einem absolutistischen System bzw. ihrer Reaktion darauf geprägt wurde. Das darauf folgende Kapitel beschäftigt sich mit dem "Nachleben" der beiden, der Nutzung in der Propaganda und die Instrumentalisierung, die sie erfuhren. Als Beispiel dafür dienen historiographische Werke, Beispiele der Repräsentation, Münzen und Medaillen, graphische Werke verschiedener Epochen sowie historische Quellen.

Der aktuelle Forschungsstand bezüglich des Themas der Diplomarbeit ist sehr unterschiedlich und uneinheitlich. Über Eugen von Savoyen gibt es aufgrund seiner Bedeutung für die österreichische Geschichte eine Fülle an Literatur. Besonders herauszuheben ist, neben der Publikation von Alfred Ritter von Arneth<sup>1</sup>, Max Braubachs „Prinz Eugen von Savoyen“.<sup>2</sup> Die meisten späteren Bearbeitungen zu Eugen von Savoyen orientieren sich stark an den Werken der beiden Autoren und betonen ihren Wert als Ausgangspunkt ihrer Arbeit. Die deutschsprachige Literatur, die sich mit Imre Thököly auseinandersetzt, ist überschaubar. In den Standardwerken über die österreichische Geschichte findet er zwar immer wieder Erwähnung, eine direkte Biographie Thökölys fehlt jedoch. Von besonderem Wert für einen Überblick der behandelten Epoche hat sich u.a. Karl Vöcelkas Beitrag in der Buchreihe „Österreichische Geschichte“, herausgegeben von Herwig Wolfram<sup>3</sup>, sowie Jean Bérengers „Die Geschichte des Habsburgerreichs 1273–1918“<sup>4</sup>, herausgestellt. Die Bedeutung Thökölys für die zeitgenössische Literatur hat Béla Köpeczi in seinem Buch „Staatsräson und christliche Solidarität“<sup>5</sup> in beeindruckender Weise erforscht und publiziert. Einen guten Überblick über die ungarische Geschichte ermöglicht die „Geschichte Ungarns“, herausgegeben von István György Tóth<sup>6</sup>, für die Geschichte Siebenbürgens die „Kurze Geschichte Siebenbürgens“ unter der Herausgeberschaft von Béla Köpeczi<sup>7</sup>.

Methodisch versucht diese Arbeit einen Vergleich und eine Gegenüberstellung. Dieser Vergleich soll nicht nur den „traditionellen Grundlagen“, wie sie in „Werkstatt des

<sup>1</sup> Alfred von Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive, 3 Bände, Wien 1858.

<sup>2</sup> Max Braubach, Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie, Wien 1963–65.

<sup>3</sup> Herwig Wolfram (Hg.), Karl Vöcelka, Österreichische Geschichte 1699–1815. Glanz und Untergang der höfischen Welt, Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat, Wien 2001.

<sup>4</sup> Jean Bérenger, Die Geschichte des Habsburgerreichs 1273 bis 1918. Wien 1995.

<sup>5</sup> Béla Köpeczi, Staatsräson und christliche Solidarität. Die ungarischen Aufstände und Europa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Budapest 1983.

<sup>6</sup> István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns. Budapest 2005.

<sup>7</sup> Béla Köpeczi, Kurze Geschichte Siebenbürgens. Budapest 1990.

Historikers“ von Martha Howell und Walter Prevenier beschrieben werden<sup>8</sup>, genügen, sondern die Methode erweitern. Der Vergleich der Quellen und die Konstruktion einer eigenen Interpretation der Vergangenheit bedeutet, Information auszusieben und zu entscheiden, welche Quellen für einen Vergleich herangezogen und weshalb diesen ein Vorzug vor anderen eingeräumt wird. Ein Problem ergibt sich zusätzlich angesichts der Entscheidung, welche als nützliche, weniger nützliche sowie nutzlosen Quellen je nach Fragestellung fungieren.<sup>9</sup> Dieser Prozess spielte sich auch in der Erstellung dieser Diplomarbeit ab und geht noch darüber hinaus. Die Fülle der Materialien, Quellen und Interpretationen, die Eugen von Savoyen behandeln, verhindern eine umfassende Darstellung aller verschiedenen Aspekte, wodurch nur die Hauptaspekte und deren Veränderung im Lauf der Zeit behandelt werden können. Vergleichbar ist die Entscheidungslage bei Imre Thököly, bei dem nicht die Fülle der Quellen, sondern die Unterschiedlichkeit der Zugänge ein umfassendes Bild erschwert. Der Vergleich zwischen den beiden Personen und deren Nachleben versucht auch Konzepte eines „Gedächtnisortes“, ausgehend von den Thesen Pierre Noras<sup>10</sup>, sowie Aspekte der „Histoire croisée“ von Michael Werner und Bénédicte Zimmermann<sup>11</sup> methodisch einzubringen und miteinander in Verbindung zu setzen.

Der Begriff der Gedächtnisorte ist bei Nora nicht ausschließlich an einen Ort, wie ein Denkmal, Schlachtfeld oder Gebäude gebunden, sondern umfasst auch Texte, Wörterbücher und Schulbücher.<sup>12</sup> Nora geht weiter davon aus, dass Gedächtnis und Erinnerung keine Synonyme darstellen, sondern Gegensätze sind. Ihm zufolge ist die Geschichte eine stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist, wogegen das Gedächtnis ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bildung darstellt, wobei die Historiographie dagegen eine Repräsentation der Vergangenheit ist. Das Gedächtnis rückt dadurch die Erinnerung ins Sakrale, die Geschichte vertreibt sie daraus, ihre Sache ist die Entzauberung.<sup>13</sup> Diese Arbeit widmet sich der Geschichte wie auch dem Gedächtnis, wobei die Entzauberung nicht unbedingt als ein notwendiger Teil erscheint. Unter diesen Umständen fungiert der biographische Teil der Arbeit als Geschichte, die Vergleichsaspekte und besonders das „Nachleben“ der miteinander Verglichenen jedoch als das Gedächtnis. Die Verarbeitung der Inhalte des Gedächtnisses, insbesondere zu Propagandazwecken, kann als das gesehen werden, was von Nora als das „Sakrale“ bezeichnet wird. Im Fall dieser Arbeit vertreibt die Geschichte die Erinnerung nicht aus dem Sakralen, sondern will nur zeigen, durch welche Bedürfnisse welche Wege der Erinnerung und damit des Gedächtnisses, in Bezug auf Prinz Eugen und Imre Thököly, eingeschlagen wurden.

Michael Werner und Bénédicte Zimmermann widmen sich in ihrem Aufsatz „Vergleich, Transfer, Verflechtung“ der Histoire croisée und der Frage, ob durch diesen

---

<sup>8</sup> Martha Howell, Walter Prevenier. Werkstatt des Historikers, Köln 2004, 87–105.

<sup>9</sup> Ebenda 87f.

<sup>10</sup> Pierre Nora, Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Berlin 1990.

<sup>11</sup> Michael Werner – Bénédicte Zimmermann, Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen, in: Geschichte und Gesellschaft, Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 28, Berlin 2002, 607–636.

<sup>12</sup> Nora ,Geschichte, 7.

<sup>13</sup> Ebenda 13.

Ansatz HistorikerInnen aus der Befangenheit der nationalzentrierten Sichtweise, Terminologien und Kategorien und der damit verbundenen Begrenzung befreit werden können.<sup>14</sup> Der Vergleich als Methode wird von ihnen kritisiert, weil der Vergleich Synchronie erfordert, Geschichte jedoch mit Diachronie zu tun hat. Neben dem Problem dieser Diachronie übernimmt die Person, die einen Vergleich vornimmt, eine Beobachterposition von außen ein, eine Position, die jedoch durch die Sprache und persönliche Erfahrungen des Beobachters unmöglich gemacht wird. Zusätzlich läuft ein Vergleich immer Gefahr, nur das zu beweisen, was in der Konstruktion in der er angelegt ist, schon enthalten ist. Auch der Vergleichsgegenstand ist per se nicht selbstverständlich, sondern historisch konstruiert.<sup>15</sup> Auch die Transfergeschichte, die zwar die diachronen Zusammenhänge eines Prozesses nutzt, ist nicht immer als Methode geeignet, da sie zur Analyse eines Prozesses einen Anfang und Endpunkt festlegen muss, um ihn beschreiben zu können. Bei einem transnationalen Transfer liegen diese Anfangs- und Endpunkte in den Gesellschaften und Kulturen, zwischen denen der Transfer stattfindet und unterliegen den Kategorien der nationalen Klassifizierung.<sup>16</sup> Es entsteht dadurch das Problem, dass der nationale Bezugsrahmen zwar relativiert, andererseits auch wieder konsolidiert wird, da die „Nationalkultur“ zwar in Frage gestellt und kritisiert, die nationale Rezeptionskultur als solches jedoch nicht in Frage gestellt wird.<sup>17</sup>

Dieses Problem tritt auch in der Bearbeitung Eugens von Savoyen und Imre Thökölys auf, wobei gerade diese „Nationalkultur“ und die nationale Rezeption einen wichtigen Aspekt der Sichtweisen ermöglichen und ihr Nachleben in Gedächtnis und Erinnerung bedingen. Der Vergleich zwischen den beiden historischen Personen und ihrem Umfeld widerspricht jedoch nicht dem Konzept der Historie croisée, da es im Text Werners und Zimmermanns heißt: „Der in der Historie croisée angelegte Zugang zur Geschichte meint eine Problemgeschichte, die auch die eigene Arbeit des Historikers einbezieht. Zweitens ist von den konkreten Objekten auszugehen und nicht von den vorgegebenen Modellen oder wie auch immer definierten globalen Konstruktionen von Nation, Gesellschaft, Kultur, Religion und dergleichen mehr. Objekte meint in diesem Fall nicht nur Institutionen, Rechtssysteme, Werke, Disziplinen usw. sondern auch die entsprechenden Prozesse, die zu diesen führten, Produktionen jeder Art, ob sie nun materieller oder immaterieller Natur sind. Und drittens ist eine Geschichtsschreibung gefordert, die von der Ebene der Handelnden ausgeht, von den Konflikten, in denen sie standen, und den Strategien, die sie zu ihrer Lösung entwickelten. Die Einbeziehung dieser Handlungsebene hat den wechselnden Situationen Rechnung zu tragen, in deren Abfolge die Akteure ihre Strategien modifizierten, ihrer Realisierungen, in die nicht nur die jeweiligen Argumentationen sondern auch die Machtverhältnisse und die Entscheidungsspielräume eingegangen sind.“<sup>18</sup>

Die Histoire croisée versucht sich in einer Verflechtung, wobei offengelassen wird, was der Gegenstand dieser Verflechtung alles sein kann, wie Institutionen, Systeme oder auch Menschen. Diese Verflechtung, auch von Objekten, die sich auf dem ersten Blick einem Vergleich und ihrer Verflechtung zu entziehen scheinen, sollen dabei einen neuen

<sup>14</sup> Michael Werner- Bénédicte Zimmermann, Vergleich, 607f.

<sup>15</sup> Ebenda, 601–611.

<sup>16</sup> Ebenda, 614.

<sup>17</sup> Ebenda, 615.

<sup>18</sup> Ebenda 617.

Blickwinkel bzw. eine Verknüpfung von zwei Blickwinkel, die sich durch die Behandlung zweier Vergleichsobjekten ergeben, ermöglichen.<sup>19</sup> Unter diesem Aspekt versucht die vorliegende Arbeit diese zwei Blickwinkel auf Eugen von Savoyen und Imre Thököly miteinander zu verflechten und somit unter Zuhilfenahme der zwei Personen, die als Träger eines Vergleichs dienen, die Epoche und die historischen Prozesse zu erklären.

---

<sup>19</sup> Ebenda 618.

## I. Vorgeschichte

Der Ursprung der Vorgänge und die Rolle, die Imre (Emmerich) Tököly zufielen, liegen in der ungarischen Geschichte des 16. Jahrhunderts begründet.

Durch die osmanische Expansion stand das Königreich Ungarn fast 150 Jahre im Krieg. Nach dem gescheiterten Versuch, die Osmanen im Gebiet des heutigen Serbien und Bosnien aufzuhalten, stand die Sicherung der eigenen Grenzen im Vordergrund. Die finanziellen Ausgaben für diese Verteidigung sowie innere Konflikte, wie der ursprünglich als „Türkenkreuzzug“ geplante und von György (Georg) Dózsa befehligte Aufstand (1514) des Bauernstandes und Kleinadels gegen den Hochadel, und Machtkämpfe zwischen dem ungarischen Adel und den Königen aus dem Haus Jagiello, schwächten das Königreich zusätzlich.<sup>20</sup> So gelang es dem osmanischen Heer unter Süleyman I. (1495–1566), in den Jahren 1521 und 1524 wichtige Grenzfestungen an der südlichen Landesgrenze zu erobern.<sup>21</sup> Die Schlacht von Mohács (Mohatsch, Mohač) am 29. August 1526 und der Tod Lajos II. (Ludwig) Jagiello auf der Flucht beendeten faktisch die Souveränität des Königreich Ungarns.<sup>22</sup> Durch die Heiratspolitik unter Kaiser Maximilian I. und die damit verbundenen Erbverträgen fiel dem Haus Habsburg theoretisch die ungarische Krone zu. Die Erbverträge galten dem ungarischen Landtag als nicht verbindlich; es kam es zur Wahl eines Gegenkönigs, die als einer der Gründe für die spätere Dreiteilung des Landes angesehen werden kann.<sup>23</sup>

Das Land zerfiel in zwei konkurrierende Parteien, wobei die gemeinadelige Partei János (Johann) Szapolyai (1487–1540) wählte, der zwar der größte Grundbesitzer des Landes war, jedoch nicht die militärischen und finanziellen Möglichkeiten hatte, die osmanische Eroberung abzuwehren und sich dadurch gezwungen sah, eine „türkenfreundliche“ Politik zu führen. Die andere Partei bestand aus einer kleineren Gruppe von Baronen, die in der Erfüllung der Erbverträge und in der durch den Erwerb der böhmischen Krone gestärkten Position der Habsburger das einzige Mittel sahen, das Land von den Osmanen zu befreien. Der Konflikt der beiden Könige, des Habsburgers Ferdinand (1503–1564) und János Szapolyai, sowie der unsichere Grenzverlauf ihrer Gebiete nutzte letztlich den Osmanen. Diese Erkenntnis führte zum Frieden von Petrovaradin (Peterwardein) 1538, in dem beschlossen

<sup>20</sup> András Gergely, in: László Kósa (Hg.), *Die Ungarn ihre Geschichte und Kultur*. Budapest 1994, 112f.

<sup>21</sup> Ferenc Szakály, *Hungaria Eliberata. Die Rückeroberung von Buda im Jahre 1686 und Ungarns Befreiung von der Osmanenherrschaft (1683–1718)*. Budapest 1986, 7.

<sup>22</sup> Gergely, *Ungarn*, 113.

<sup>23</sup> Karl Vöcelka, *Geschichte der Neuzeit 1500–1918*. Wien 2010, 367.

wurde, dass nach dem Tod Szapolyás der Habsburger Ferdinand das ganze Land regieren sollte. Dieser Friedensvertrag wurde jedoch von beiden Seiten immer wieder gebrochen. Als Szapolyái ein Sohn, und somit ein Nachfolger geboren wurde, betrachteten seine Anhänger den Vertrag als hinfällig.<sup>24</sup>

Die Habsburger zeigten schon früher großes Interesse, Ungarn unter ihre Kontrolle zu bekommen und damit ihre Stellung in Mitteleuropa auszubauen. Die ungarischen Könige Albrecht (1397–1439) und Ladislaus Postumus (1440–1457) waren Habsburger, konnten jedoch die Königswürde nicht dauerhaft für ihre Dynastie zu sichern, und scheiterten am Widerstand der ungarischen Magnaten, die auf ihre in der Goldenen Bulle von 1222 unter dem Arpaden Andreas II. verbrieften Rechte bestanden.<sup>25</sup> Die Goldene Bulle regelte unter anderen die Rechte der königlichen Serviten und Militärs gegenüber dem Hochadel, sicherte jedoch auch, und dies ist für das Verständnis der Aufstände gegen die königliche Macht von besonderer Bedeutung, das bewaffnete Widerstandsrecht (*ius resistendi*) des Adels gegen den König, sollte dieser nicht gemäß den Gesetzen regieren. Dieses Widerstandsrecht stellte in Folge die ideelle Grundlage der adeligen Aufstände dar und blieb in dieser Form als besonderes Privileg bis zu seiner Abschaffung 1687 erhalten.<sup>26</sup> Der Adel Ungarns war in zwei Klassen aufgeteilt, in die des Kleinadels und der Magnaten.<sup>27</sup> Innerhalb der Magnaten waren die obersten Würdenträger des Landes, die Gruppe der Bannerherren, die eine eigene Streitmacht unter ihrem Banner vereinigen konnten. Diese Truppen bestanden aus Gefolgsleuten der Hochadeligen, meist Kleinadelige die als „*familiares*“ bezeichnet wurden. Die Magnaten waren Mitglieder der sogenannten Magnatentafel, ihnen fiel besonderes politisches Gewicht im Landtag zu.<sup>28</sup>

Die Osmanen ließen nach der Schlacht von Mohács 15 Jahre verstreichen, bis sie Ungarn systematisch besetzten. Nachdem sie die Hauptstadt Buda (Ofen) 1541 durch eine List unter ihre Kontrolle gebracht hatten, fielen auch die strategisch wichtigen Festungen der Heeresstraße von Buda nach Istanbul. In den Jahren 1552 bis 1566 konnte das von ihnen

<sup>24</sup> Gergely, Die Ungarn, 113–115.

<sup>25</sup> Ivan Filipovic', Die Ungarische und Kroatische Magnatenverschwörung. Vom Frieden von Vasvár 1664 bis zum Zusammenbruch des zrinski-frankopá'schen Aufstandes 1670. Diplomarbeit, Wien 2004, 5–7.

<sup>26</sup> Gergely, Die Ungarn, 99. sowie Paul Lendvai, Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen, München 1999, 61.

<sup>27</sup> Vöcelka, Geschichte, 118.

<sup>28</sup> István György Tóth, Ungarn zur Zeit der Türkeneherrschaft (1526–1711). in: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 333–335., sowie: Hans-Jürgen Bömelburg, Die Magnaten: Avantgarde der Ständeverfassung oder oligarchische Clique? in: Joachim Bahlcke–Hans-Jürgen Bömelburg–Norbert Kersken (Hgg.), Ständefreiheit und Staatsgestaltung in Ostmitteleuropa. Über nationale Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur vom 16.–18. Jahrhundert, Leipzig 1996, 121.

besetzte Gebiet in östlicher und westlicher Richtung erweitert werden, wodurch das mittlere Drittel Ungarns unter osmanische Verwaltung gebracht wurde. Diese wurden nach dem Vorbild der zuvor eroberten Balkanländer gestaltet. Anstelle der früheren Verwaltungsbezirke bzw. Komitate wurden „Sancaks“ eingerichtet, denen ein „Sancakbeyi“ vorstand, die wiederum in einem „Vilayet“ zusammengefasst und von einem Pascha verwaltet wurden.<sup>29</sup>

Die Osmanen berücksichtigten zum Teil örtliche Gepflogenheiten und verzichteten auf die Knabenlese<sup>30</sup>, bei der ein Teil der christlichen Knaben in den osmanisch besetzten Gebieten zu Muslimen erzogen und aufgrund ihrer Eignung zu Janitscharen oder zu Verwaltungs- und Hofbeamten ausgebildet wurden, setzten jedoch ein eigenes Steuer- und Rechtssystem ein. Ungarn wurde in Folge zu einem Aufmarschgebiet und Kriegsschauplatz zwischen dem Heiligen Römischen, und dem Osmanischen Reich.<sup>31</sup> Der östliche Teil Ungarns jenseits der Theiß und Siebenbürgens wurde der Witwe Szapolyais, Isabella aus dem Haus Jagiello, zugesprochen.<sup>32</sup>

Daraus entstand das Fürstentum Siebenbürgen, das den Osmanen als Vasallenstaat diente und von ihnen abhängig und steuerpflichtig war. Ein osmanischer Würdenträger unterstrich dieses Faktum mit den Worten: „Siebenbürgen ist eine Erfindung des Sultan Süleyman I. und ihm, dem mächtigen Kaiser, eigen.“<sup>33</sup> Die Entstehung des Fürstentums Siebenbürgen ist jedoch auch Georgius Utjenic-Martinuzzi (1482–1551), der besser unter dem Namen Frater György (Georg) bekannt ist, zu verdanken. Dieser war ein wichtiger Berater von János Szapolya und ein Vertreter der Idee eines vereinten Ungarns. Er spielte schon in der Vermittlung des Friedens zwischen den beiden ungarischen Königen 1538 eine große Rolle und erlangte in spätere Folge, auch als Vermittler zwischen Königin Isabella und Ferdinand, die Kardinalswürde. Frater Györgys Bemühungen zwischen den drei Parteien, Ferdinand, den Osmanen und der Königswitwe Isabella bzw. deren Sohn János II. Zsigmond (Johann II. Sigismund) Szapolya (1540–1571), zu vermitteln, machte ihn für alle Parteien verdächtig und führte zu seiner Ermordung 1551.

Nachdem die Witwe Szapolyas 1559 starb, wurde ihr Sohn von den Osmanen als Fürst von Siebenbürgen installiert, der die Kämpfe mit den Habsburgern wieder aufnahm. Trotz

<sup>29</sup> zur Verwaltung der osmanisch besetzten Gebiete siehe: Edgar Hösch–Karl Nehring–Holm Sundhausen (Hgg.), Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Wien/Köln/Weimar, 2004: Sancak 595; Vilayet 730.

<sup>30</sup> Beschreibung der Knabenlese oder Knabenzins (dewschirme) in: Gerhard Schweizer, Die Janitscharen. Geheime Macht des Türkreichs, Wien 1990, 35.

<sup>31</sup> Szakály, Hungaria Eliberata, 7–10.

<sup>32</sup> Gergely, Die Ungarn, 114f.

<sup>33</sup> Szakály, Hungaria, 10.

Süleymans I. Tod während der Belagerung von Szigetvár (Inselburg, Siget) 1566, das dem osmanischen Heer weit in der Unterzahl einen Monat lang trotzte und mit dem zur Heldenat erklärten Tod des Ban von Kroatien Miklós (Nikolaus) Zrinyi (Zrinski) endete, vermochten die Habsburger nicht, die osmanische Herrschaft über Teile von Ungarn zu brechen, sondern stimmten 1568 einen Frieden mit den Osmanen zu und erkannten ihre Eroberungen an.<sup>34</sup> Der unter der Herrschaft der Habsburger verbleibende Teil, das so genannte „Königliche Ungarn“ bestehend aus Teilen, des heutigen Kroatiens, dass seit 1102 ein Teil des Königreichs Ungarn war, bzw. zu den Ländern der Stephanskrone zählte, umfasste auch Slawonien und Gebiete der heutigen Slowakei. Die osmanische Expansion machte es unter König Zsigmond (Sigismund) (1368–1437), schon notwendig ein militärisches Verteidigungssystem in den ungarischen Grenzgebieten, das Kroatien und Slawonien umfasste, anzulegen. Unter der Herrschaft der Habsburger wurde 1578 beschlossen die Kosten für die Verteidigungsanlagen auf die Länder des Habsburgerreichs aufzuteilen und dadurch die sogenannte „österreichische Militärgrenze“ zu errichten.<sup>35</sup> Die Söldner der Grenzburgen konnten am Ende des 16. Jahrhunderts wegen Finanzschwierigkeiten nicht mehr bezahlt werden und die Ausrüstung der Burgen dadurch vernachlässigt. Der schwelende Krieg erlaubte es den Osmanen, kleinere Burgen unter ihre Herrschaft zu bringen; die Bevölkerung sah sich gezwungen, den ungarischen Grundherren, den Osmanen und der Burgmannschaft Steuern zu entrichten, d.h. ein Doppel- bis Dreifachbesteuerungssystem war die Folge, die jeglichen wirtschaftlichen Aufschwung hemmte.<sup>36</sup>

Die osmanische Eroberung blieb für die ansässige Bevölkerung nicht ohne Folgen, durch die Feldzüge wurden Städte und Ortschaften verwüstet und deren Bewohner getötet oder in die Sklaverei verschleppt. Der Grundbesitz wurde unter osmanischen Beamten und verdienten Soldaten aufgeteilt und deren vormalige Besitzer enteignet. Da diese neu geschaffenen Lehen nicht erblich waren, legten die neuen Grundherren der Bevölkerung höhere Abgaben und Steuern auf, um ihren Gewinn zu maximieren. Im Süden des Landes, das früher zu den blühendsten und wohlhabendsten Gebieten zählte, wurden Landstriche durch

---

<sup>34</sup> István György Tóth, Ungarn zur Zeit der Türkeneherrschaft (1526–1711). in: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 227–257, hier 244f., sowie: Carlile Aylmer Macartney, Geschichte Ungarns, Stuttgart 1971, 60f

<sup>35</sup> Zur Militärgrenze vergleiche: Gunther E. Rothenberg, The Austrian Military Border in Croatia, 1522–1747. Urbana 1960; sowie: Gunther E. Rothenberg, The Austrian Military Border in Croatia, 1740–1881. A Study of an Imperial Institution, Chicago 1966.

<sup>36</sup> Gergely, Die Ungarn, 116–119.

den Krieg, Sklavenhandel, die Pest und der damit verbundenen Flucht entvölkert und erst langsam wieder durch Immigranten aus dem Süden wiederbesiedelt.<sup>37</sup>

Die Hauptstädte dieses dreigeteilten Landes waren Bratislava (Presporok, Preßburg, Pozsony) als Sitz der königlichen Verwaltung, Buda (Ofen) als das des osmanischen Ungarns und Alba Julia (Karlsburg, Gyulaféhérvar) als Zentrum des Fürstentums Siebenbürgen.<sup>38</sup>

Die Fürsten von Siebenbürgen wurden vom Landtag gewählt. Ihre Wahl musste jedoch vom Sultan bestätigt werden und der Fürst wurde im Beisein eines osmanischen Sondergesandten eingesetzt. Der Landtag bestand aus ca. 150 Mitgliedern, die zum Teil vom Fürsten ernannt, zum anderen aus den Reihen der Stände der drei „Nationen“, den Ungarn, Sachsen und Szeklern, gewählt wurden.<sup>39</sup> Der erste dieser Fürsten, nach János II. Szapolyái, der auf den ungarischen Königstitel verzichtete und sich mit dem Titel eines „Fürst Siebenbürgens und Teilen von Ungarn“ begnügte, war István (Stephan) Báthory (1533–1575), der 1571 gewählt wurde. Ein Abkommen 1570 hatte zwar festgelegt, dass die Gebiete János II. Szapolyáis nach seinem Tod dem ungarischen König, also den Habsburgern, übergeben werden sollten. Der siebenbürgische Landtag hatte 1567 jedoch bedingt durch die osmanischen Erfolge beschlossen, einen Fürsten aus den eigenen Reihen zu wählen. Báthory erkannte die Gefährlichkeit seiner Lage zwischen zwei Großmächten, weswegen er insgeheim König Maximilian II. die Treue schwor, womit er die Zugehörigkeit des Fürstentums zum Königreich Ungarn anerkannte, ließ sich jedoch auch von den Osmanen in seinem Amt bestätigen. Die Position Báthorys wurde zugleich durch seine Wahl zum König von Polen 1575 gestärkt. Der polnische Adel zwang Báthory jedoch den Frieden mit den Osmanen zu halten und seine Rolle als einer der großen Könige von Polen änderte nichts an der Tatsache, dass er seine Pläne Ungarn betreffend nicht weiterverfolgen konnte. Ausgehend von Siebenbürgen die Wiedervereinigung Ungarns mit osmanischem Einverständnis zu betreiben, prägte jedoch die Politik der ihm folgenden Fürsten wie Gábor (Gabriel) Bethlen, István (Stephan) Bocskai und auch Thököly. Der Teil des zersplitterten Landes über der Theiss, das früher nicht zum Raum Siebenbürgens gehörte, erhielt in Verkürzung des Fürstentitels „Transylvaniae et partium regni Hungariae princeps“ die Bezeichnung Partium. Dieses bestand aus den Gebieten der Komitate Marmaros, Kraszna, Mittel-Szolnok und Bihar.<sup>40</sup>

---

<sup>37</sup> Macartney, Geschichte, 57–60.

<sup>38</sup> Gergely, Ungarn, 117f.

<sup>39</sup> Jean Bérenger, Die Geschichte des Habsburgerreichs 1273 bis 1918. Wien 1995, 221–223.

<sup>40</sup> Gábor Barta in Béla Köpeczi (Hg.), Kurze Geschichte Siebenbürgens. Budapest 1990, 256–268.

Die Ideen der Reformation erreichten Ungarn schon in den 1520er Jahren. In Siebenbürgen wurden sie von Johannes Honterus eingeführt und fiel besonders bei den Siebenbürger Sachsen in Brasov (Kronstadt/Brassó) auf fruchtbaren Boden<sup>41</sup>. Der Sachse Kaspar Helth machte sich um die Verbreitung der Reformation bei den Ungarn verdient und magyarisierte seinen Namen in Gáspár Heltai. 1550 wurde eine Druckerei, 1554 die erste ungarisch-lutherianische Kirche gegründet. Der lutherischen Lehre folgte die helvetische, deren Zentrum in den Landesteilen Szapolyas lag. Als dritte evangelische Konfession folgten die Antitrinitarier, die in Siebenbürgen zur anerkannten Konfession erklärt wurden. Es bestanden somit in Siebenbürgen in den Jahren um 1560 drei evangelische sowie die katholische Konfession, die besonders bei der Szeklergemeinschaft verbreitet blieb. Die Mehrheit der Romanen Siebenbürgens blieb orthodox, ihr Glaube wurde zwar nicht als gleichwertig betrachtet, aber geduldet. Die religiöse Toleranz ging in Siebenbürgen soweit, dass János II. auf dem Landtag 1568 die völlige Freiheit der Verkündigung und Erklärung des Evangeliums beschloss, mit der Begründung, dass der Glaube ein Geschenk Gottes darstelle. Báthory, hingegen war als Fürst Siebenbürgens bemüht, den katholischen Glauben zu stärken und zwang 1579 den Landtag, den Orden der Jesuiten ins Land zu lassen und die Gründung einer Schule im Rang einer Universität mit zwei Fakultäten zu veranlassen.<sup>42</sup>

Der Tod Báthorys 1586 stürzte das Fürstentum in Unruhen. Die Fokussierung des stark zentralisierten Regierungssystems auf seine Person führten zu einem Machtkampf um seine Nachfolge, die nach Zugeständnissen an den Landtag wie die Vertreibung der Jesuiten, Zsigismond (Sigismund) Báthory (1572–1613) für sich entscheiden konnte. Seine Teilnahme am 15-jährigen Krieg stürzte Siebenbürgen ab 1591 in ein fürchterliches Elend. Nach anfänglichen Erfolgen wendete sich ab 1598 das Blatt für Báthory. Der heute als „wahnsinnig“<sup>43</sup> eingestufte Fürst trat mehrmals von seinem Amt zurück, um dann wieder die Macht zu ergreifen. Seine Unzuverlässigkeit und der Wechsel seiner Allianzen führten zu schweren Plünderungen und Zerstörungen der chronisch unterbezahlten Söldner seiner Gegner bzw. Verbündeten. Die Invasion des Wojwoden der Walachei, Mihai (Michael), und besonders die Schrecken die das mehrmalige Eingreifen des kaiserlichen Generals, Giorgio Basta ab, erschütterten das Fürstentum bis in seine Grundfesten. Die Vorgänge, bis zum

<sup>41</sup> Andreas Matthiae, Siebenbürgen. Wien Leipzig, 39f.

<sup>42</sup> Barta, Kurze Geschichte Siebenbürgens, 287–294.

<sup>43</sup> Lendvai, Ungarn, 130 sowie Károly Kós, Siebenbürgen. Budapest 1989, 72f.

endgültigen Verzicht Zsigismonds auf sein Amt 1604, bildeten eine der Grundlagen für die habsburgfeindliche Haltung Siebenbürgens.<sup>44</sup>

Der inzwischen in Ungarn tobende Krieg mit den Osmanen verschlang immer mehr finanzielle Mittel. Der Versuch der Habsburger, mittels Hochverratsprozessen neue Gelder zu lukrieren, stieß auf den Widerstand der in ihrer Existenz bedrohten Adeligen. Die Spitze dieses Widerstandes bildete István (Stefan) Bocskai, des größten Grundbesitzer des Landes und unter der Regentschaft seines Neffen Zsigismond Báthory einer der fähigsten Feldherren seines Neffen Zsigismond Báthory. Der kaiserliche Hof sandte ihm eine Armee aus Haiduken, ehemaligen kriegerischen Hirten entgegen, die Bocskai jedoch für sich gewinnen konnte. Bocskai selbst war Protestant und der Gesinnungsumschwung der mehrheitlich kalvinistischen Haiduken ist durch die reformationsfeindliche Politik der Habsburger erklärbar, wohingegen wie erwähnt in Siebenbürgen eine gewisse Vielfalt der Religionsgemeinschaften vorherrschte. Bocskai galt vor dem gegen ihn angestrebten Prozess als loyal gegen das Haus Habsburg. Die Sorge um die eigene Existenz und Sicherheit zwangen ihn jedoch, ein Bündnis mit den Osmanen einzugehen. Verstärkt durch die Truppen des Sultans gelang es ihm, große Teile des königlichen Ungarns und Siebenbürgens unter seine Kontrolle zu bringen. 1604 wurde er zum Fürsten von Siebenbürgen und 1605 zum Fürsten von Ungarn erklärt.<sup>45</sup>

Sultan Achmed ließ Bocskai eine Krone zukommen, um ihn damit zum Vasallenkönig Ungarns krönen zu lassen. Diese Krone wurde ihm während einer Zeremonie vom Großwesir übergeben. Es handelt sich bei dieser so genannten Bocskaikrone um eine geschlossene Reifkrone, die mit Juwelen verziert ist und eine Goldkuppel aufweist. Sie gilt als Meisterwerk der zeitgenössischen Goldschmiedekunst und könnte eine persische Arbeit des 15./16. Jahrhunderts sein. Bocskai nahm die Krone zwar entgegen, lehnte die ihm angetragene Königswürde aber ab, da er diplomatische Verwicklungen fürchtete und ihm auch bewusst war, dass die noch immer übermächtigen Habsburger nicht gewillt waren, auf Ungarn und die Königswürde zu verzichten. Die Kenntnis der besonderen Bedeutung der ungarischen Stephanskronen und die Unverzichtbarkeit der „richtigen“ Krone bei der Krönung eines legitimen ungarischen Königs mögen ihm bei dieser Entscheidung unterstützt haben. Die Bocskaikrone stellte nie eine wirkliche Konkurrenz zur Stephanskronen dar, trotzdem stellte sie für das Haus Habsburg eine symbolische Bedrohung dar. Als politisches Faustpfand

---

<sup>44</sup> Barta, Kurze Geschichte, 294–298.

<sup>45</sup> Macartney, Geschichte, 63f.

spielte sie nach dem Tod Bocskais 1606 eine gewisse Rolle, bis die Habsburger sie in ihren Besitz brachten.<sup>46</sup>

Die militärischen Erfolge Bocskais zwangen Kaiser Rudolf II (1552–1612) zum Einlenken. Im Wiener Frieden vom 23. Juni 1606 wurde die Grenzen des Fürstentums definiert und der Status als souveränes Land fixiert. Im königlichen Ungarn konnte die Religionsfreiheit wieder eingeführt werden. Die Haiduken wurde von Bocskai in den vom Krieg entvölkerten Landstrichen angesiedelt und er gab ihnen, ähnlich den Privilegien der Szekler, kollektiv die Freiheit. Die Zielsetzung der Politik Bocskais war es, solange die Krone und damit die Macht in den Händen einer „fremden Nation“ lag, die Position eines ungarischen siebenbürgischen Fürsten zu stärken, um damit ein Gegengewicht zu schaffen. Er konnte Siebenbürgen „wiedererwecken“, gleichzeitig zeigten die Entwicklung und die Wirren des 15-Jährigen Krieges, wie verletzlich das Fürstentum zwischen den beiden Konfliktparteien, den Habsburgern und dem Osmanischen Reich, war und in welcher Gefahr es schwebte, wenn sich eine der beiden Parteien wieder erholen würde.<sup>47</sup>

Bocskai vermittelte am 11. November 1606 kurz vor seinem Tod den Frieden an der Mündung des Flusses Zitava (Zsitavatorok), zwischen dem Kaiserlichen Hof und der Hohen Pforte. Dieser Frieden entspannte die Lage für die Bevölkerung im osmanischen Teil Ungarns. Die damalige religiöse Toleranz der Osmanen führte sogar dazu, dass von der habsburgerischen Gegenreformation Bedrängte in das osmanische Ungarn flohen. Reisende bekundeten, dass sie den Eindruck hätten, dass die Bauern unter ihren moslemischen Herren ein besseres Leben führten als unter ihren früheren christlichen.<sup>48</sup>

In Siebenbürgen entbrannte neuerdings ein Machtkampf um die Nachfolge. Anfänglich konnte sich der von Bocskai seit 1605 mit der Verwaltung Siebenbürgens beauftragte Zsigmond (Sigismund) Rákóczi an der Macht halten. Der ambitionierte Gábor (Gabriel) Báthory wiederum nutzte die wachsende Unzufriedenheit der Haiduken. Diese hatten zwar durch Bocskai Land und Privilegien erhalten, warteten jedoch seit den Friedenschlüssen vergeblich auf den ihnen versprochenen Sold. In der Erholungsphase nach den Wirren des 15-jährigen so genannten „Langen Türkenkrieges“ stellten sie als bewaffneter Verband einen erheblichen Machtfaktor dar. Nach der Bündniserklärung im Februar 1608

<sup>46</sup> Zur besonderen Bedeutung der Stephanskron: Kálman Benda, Erik Fügendi, Tausend Jahre Stephanskron, Szeged 1988. Zur Bocskakrone ebenda, 143–145. Gegenwärtig wird die Krone in der Wiener Schatzkammer verwahrt und ausgestellt.

<sup>47</sup> Barta, Kurze Geschichte, 298–301.

<sup>48</sup> Macartney, Geschichte, 63.

konnte Gábor Báthory schon im März die Fürstenwürde ergreifen und Rákóczi zur Abdankung zwingen. Der Beginn der Herrschaft Báthorys war von der Lösung des Problems, wie mit der Unzufriedenheit der Haiduken umgegangen werden sollte, geprägt.

Unterstützung hierbei fand Báthory von ungewöhnlicher Seite. Der innerdynastische Konflikt des Hauses Habsburg, der sogenannte Bruderkrieg zwischen Rudolf II. und Erzherzog Matthias weckte das Interesse des Erzherzogs am militärischen Potenzial der Haiduken. Matthias nahm einen Teil der Haiduken in seine Dienste auf, und konnte, der maßen gestärkt, seinen Bruder zwingen, die Königswürde von Ungarn und die Herrschaft über die österreichischen Erblande an ihn zu übertragen. Báthory konnte gemeinsam mit Matthias die Forderungen der Haiduken erfüllen und damit den schwelenden Konflikt entschärfen. Die Vereinbarungen der beiden bestätigten die Rechte, Privilegien und Bezahlung der Haiduken, wie auch die Beziehungen des Fürstentums zu der Krone. Den Habsburgern wurde zugesichert, Siebenbürgen nicht von Ungarn zu trennen, und Báthorys Fürstenwürde wurde im Gegenzug vertraglich bestätigt und anerkannt. Kurz darauf erhielt Báthory auch seine Anerkennungsurkunde seitens der Hohen Pforte, die zuvor vom späteren Fürsten von Siebenbürgen, Gábor (Gabriel) Bethlen, ausverhandelt wurde.<sup>49</sup>

Die Erwartungen, die mit der Herrschaft Báthorys verbunden waren, erfüllten sich jedoch nicht. Er schwächte durch eine Reihe unüberlegter Schritte die Wirtschaft seines Landes<sup>50</sup>. Seine Verschwendungssehnsucht und willkürliche Schenkungen wie Enteignungen von Landbesitz, die in keinerlei Verbindung zu Verdienst oder Vergehen standen, entfremdeten ihn zunehmend von seiner Anhängerschaft. Das Misstrauen Báthorys gegenüber seinen alten Weggefährten kostete ihn die Herrschaft. Er brach mit Gábor Bethlen, der ihm vormals als Feldherr und Diplomat mit guten Kontakten zu den Osmanen unersetztbar war. Báthory plante, sich von den Osmanen zu lösen und sich des damit überflüssig gewordenen Bethlens, den er auch der Verschwörung verdächtigte, zu entledigen. Bethlen flüchtete somit 1612 mit 50 Anhängern ins Osmanische Reich. Seine Kenntnisse des dortigen Systems und sein gutes Einvernehmen mit hohen osmanischen Würdenträgern wie Skender, dem Pascha von Nagykanizsa (Großkirchen, Groß-Kanizsa, früher ung. Kanizsa, Kanischa, Kaniža, Kanije), ließen ihn aus osmanischer Sicht als gute Alternative zum unzuverlässigen Báthory erscheinen. Gábor Bethlen konnte erreichen, dass er als osmanischer Anwärter auf den Thron, unterstützt von einer achtzigtausend Mann starken osmanischen Armee, nach Siebenbürgen geschickt

<sup>49</sup> Barta, Kurze Geschichte, 304–308.

<sup>50</sup> Kós, Siebenbürgen, 74.

wurde. Báthory dankte ab und wurde auf der Flucht vermutlich von seinen eigenen Haiduken ermordet. Skender Pascha ließ den Landtag zusammenkommen und die Wahl Bethlens, die nur eine Bestätigung des Willens des Sultans darstellte, kann eingedenk der Präsenz der osmanischen Truppen als symbolisch betrachtet werden.<sup>51</sup> Bethlen verhinderte die Fehler seiner Vorgänger, d.h. die unter Báthory als ungerecht empfundenen Landschenkungen wurden von ihm rückgängig gemacht. Der von ihm initiierte Ausbau des Bergbaus, die allgemeine Wirtschaft und die teilweise Verstaatlichung des Außenhandels erhöhten seine Einkünfte beträchtlich. Diese Gewinne ermöglichten es ihm Kunst, und Wissenschaft zu fördern, erlaubten ihm aber auch eine schlagkräftige Söldnerarmee zu finanzieren<sup>52</sup>.

Die Bindung der kaiserlichen Armee durch den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges in Böhmen, ermöglichte Bethlen, den größten Teil Ungarns zu überrennen und in Besitz zu nehmen.<sup>53</sup> Der Landtag wählte ihn daraufhin 1620 zum Fürsten von Ungarn. Er wurde auch zum König von Ungarn gewählt, ließ sich aber aus ähnlichen Gründen wie Bocskai 1605 nicht krönen und begnügte sich mit dem Titel eines gewählten Königs. Bethlen hätte zwar die Möglichkeit gehabt die Krone in seinen Besitz zu bringen, scheute jedoch davor zurück, etwaige Friedensverhandlungen mit den Habsburgern mit diesem Schritt unmöglich zu machen. Das Osmanische Reich sah die theoretische Vereinigung des Fürstentums Siebenbürgen mit dem Königreich Ungarn kritisch, da die Rolle Siebenbürgens als Vasall des Osmanischen Reichs ihren Interessen diente. Bethlen wurde von Vertretern des Osmanischen Reiches in Kenntnis gesetzt, dass er wenn er sich krönen lassen würde, auf den Thron von Siebenbürgen verzichten müsse.

Die Niederlage der Verbündeten Bethlens, der tschechischen Stände, in der Schlacht vom Weißen Berg 1620, schwächte seine Position, es gelang ihm jedoch, einen günstigen Friedensvertrag mit den Habsburgern auszuhandeln. Er verzichtete auf die ungarische Krone, erhielt dafür mehrere an Siebenbürgen grenzende Komitate, die nach seinem Tod an die Habsburger zurückfallen sollten. Bethlen erreichte, dass Ferdinand II. (1578–1637) die Zugeständnisse an die ungarischen Stände im Wiener Frieden von 1606 bestätigen und bekräftigen musste.<sup>54</sup> Als Bethlen, selbst Calvinist, 1629 starb, hinterließ er seinen Nachfolgern ein blühendes, autonomeres Siebenbürgen das internationale Anerkennung

<sup>51</sup> Barta, Kurze Geschichte, 309–317.

<sup>52</sup> Kós, Siebenbürgen, 75.

<sup>53</sup> Macartney, Geschichte, 64f.

<sup>54</sup> István György Tóth, Von Bocskai bis Zenta, Ungarn im Habsburgerreich im 17. Jahrhundert (1606–1697). in: Ausstellungskatalog Kaiser und König 1526–1918. Eine historische Reise: Österreich und Ungarn, Ausstellung im Prunksaal der österreichischen Nationalbibliothek 08 März–01 Mai, Wien 2001, 52f.

genoss, und ein Ungarn, indem die Stände gestärkt und den Protestanten weitere Rechte zugestanden wurden.<sup>55</sup> Bethlen bestimmte seine zweite Frau, Katharina von Brandenburg, zu seiner Nachfolgerin; diese wollte jedoch die Regierung nicht übernehmen. In dieser Situation gab es zwei aussichtsreiche Kandidaten für die Fürstenwürde, István (Stephan) Bethlen, den Bruder Gábor Bethlens, und György (Georg) Rákóczi, der Sohn des von 1607–1608 regierenden Zsigismonds. Die Osmanen ergriffen für keinen der beiden Partei und überließen Katharina die Wahl, diese entschied sich für Rákóczi.<sup>56</sup>

Die Feindschaft zwischen dem Pascha von Buda und György I. führte 1635 zu einem Krieg, den der Fürst, 1636 für sich entscheiden konnte. Aufgrund der Schwächung der osmanischen Zentralmacht handelte es sich um einen lokalen Konflikt der von Seiten der Osmanen ohne Reaktion blieb. Rákóczi griff in den Dreißigjährigen Krieg ein und konnte dem Kaiser im Frieden von Linz 1645 weitere konfessionelle Zugeständnisse abringen. Seine Pläne sich oder seinen Sohn auf den polnischen Thron zu setzen, wurden durch seinen Tod 1648 vereitelt. Sein Sohn György II. Rákóczi (1621–1660) konnte ohne Nachfolgestreit das Amt seines Vaters übernehmen. Das Verlangen nach der polnischen Krone bewog ihn, ein Bündnis mit dem schwedischen König Karl X. (1622–1660) einzugehen. Rákoczi sollte im Fall eines Erfolges die Herrschaft über die Gebiete bis Warszawa (Warschau) erlangen. Dieser Plan scheiterte an der Zaghastigkeit der Schweden und dem Widerstand der Polen. Der Fürst sah sich gezwungen, 1656 einen für ihn unvorteilhaften Frieden zu schließen. Die Hohe Pforte verurteilte Rákóczis polnische Ambitionen und forderte ihn schon 1657 auf, seine Pläne fallen zu lassen. Die Aufforderung wurde von ihm jedoch nicht ernst genommen, da das Osmanische Reich bedingt durch Aufstände der Janitscharen geschwächt war.<sup>57</sup>

Die Ernennung des siebzigjährigen Mehmed Köprülü zum Großwesir, änderte die Situation grundlegend. Er übernahm das Amt nur unter der Bedingung, alle Regierungsgewalt innezuhaben. Sein energisches Eingreifen ordnete die Zustände im Osmanischen Reich von Grund auf. Er ließ die Rädelshörer der Aufstände verhaften und hinrichten und sorgte mit der Entmachtung und Enteignung des Besitzes der Aufrührer dafür, dass sich die Staatskasse füllte. Sein hartes Vorgehen sollte das Ende der Fürstenherrschaft Rákóczis bedeuten.<sup>58</sup> Der Großwesir rief Rákóczi zu sich. Dieser weigerte sich jedoch zu erscheinen, was zur Folge hatte, dass die osmanische Armee zuerst die Burg Jenö einnahm und mit der systematischen

<sup>55</sup> Gergely, Ungarn, 122–124, sowie: Macartney, Geschichte, 64.

<sup>56</sup> Ihrer Entscheidung lag vermutlich eine persönliche Antipathie gegen ihren Schwager zugrunde, siehe: Barta, Kurze Geschichte, 328.

<sup>57</sup> Barta, Kurze Geschichte, 352–357.

<sup>58</sup> Schweizer, Janitscharen, 223–226.

Plünderung des Landes begann. Der Vorsitzende des Fürstenrats, Barcsay, nahm alle Bedingungen des Großwesirs an, um zu erreichen, dass die osmanische Armee das Land verließ.

Der Abmarsch der Osmanen hatte zur Folge, dass sich die Anhänger Rákóczis und des von den Osmanen als Fürst eingesetzten Bacsay in einem Bürgerkrieg bekämpften. 1660 zogen die Osmanen aus diesem Grund zum zweiten Mal gegen Siebenbürgen.

Fürst György II. verstarb im Juni 1660 noch vor Ankunft des Heeres unter der Führung Ali Paschas. Barcsay wurde aufgrund fehlender Tributzahlungen in Haft genommen und bemühte sich aus der Gefangenschaft die nötigen Mittel zu organisieren. Obwohl versucht wurde, die Osmanischen Forderungen zu erfüllen, wurde Stadt und Burg Oradea (Großwardein, Nagyvárad, Veľký Varadín,) belagert und erobert. Die Regierungsgewalt übte seit der Festnahme Barcsays der Adelige János (Johann) Kemény aus. Die Bedeutung von Oradea als „Tor zur Christenheit“ bewog Kemény zu hoffen, dass sich eine christliche Allianz bilden werde um Siebenbürgen zu retten. In Wien wurden Vorbereitungen eines Bündnisses zwischen dem ungarischen König, dem Papst und der Rheinischen Allianz getroffen. Da jedoch Köprülü den Krieg gegen Venedig vorantrieb, die Burg Iraklio (Kandia, Candia Kandiye) auf Kreta belagerte, gleichzeitig aber einen Zweifrontenkrieg vermeiden wollte, bot er dem Kaiser Verhandlungen an. Diese Verhandlungen führten zu dem Geheimabkommen von 1661 zwischen der Hohen Pforte und dem Wiener Hof. Oradea wurde als osmanischer Besitz anerkannt, die Hilfe für Kemény eingestellt, Siebenbürgen im Gegenzug von den Osmanen verlassen und die Wahl eines neuen Fürsten in Aussicht gestellt. Ali Pascha ließ von einem gewaltsam einberufenen Landtag 1661 Mihály (Michael) Apafi (1632–1690) zum Fürsten wählen. Kemény fiel in einem Gefecht gegen die Tataren im Frühjahr 1662. Apafi konnte nach dem Versprechen höhere Abgaben zu leisten, die fremden Truppen bewegen, Siebenbürgen zu verlassen.<sup>59</sup>

Apafi sah sich jedoch in Anbetracht der wiedergewonnenen Stärke des osmanischen Reichs gezwungen, im Interesse des Fürstentums zu handeln. Als er als Vasall der Osmanen 1663 aufgefordert wurde, an einem Feldzug teilzunehmen, der das Ziel hatte, den Rest Ungarns unter die Herrschaft des Sultans zu bringen, informierte er umgehend die königlichen Beamten, um sie zu warnen. Das Scheitern der osmanischen Pläne war auch sein Verdienst, da er mit dem Palatin Ungarns konspirierte und mittels Geheimbefehlen an seine

---

<sup>59</sup> Barta, Kurze Geschichte, 358–360. Apafi wird in der Geschichtsschreibung häufig als „Marionettenfürst“ des Sultans betrachtet, siehe: Macartney, Geschichte, 66. sowie Lendvai, Ungarn, 153; Gergely, Ungarn, 125.

Untergebenen den Widerstand gegen die Osmanen unterstützte.<sup>60</sup> Siebenbürgen war nicht mehr in der Lage, die Idee der Befreiung von den Osmanen voranzutreiben.

Schon 1664 hatte der zweite Sohn von György I. Rákóczi und Bruder von György II., Zsigismond, Kontakt zu katholischen Magnaten des königlichen Ungarn aufgenommen. Er hatte erkannt, dass die konfessionellen Fragen nicht mehr mit der Forderung einer Renaissance des Nationalkönigtums zu vereinbaren waren. Die Enttäuschung der ungarischen Adeligen über die Untätigkeit der Habsburger bei der Befreiung Ungarns ließ eine überkonfessionelle Interessengemeinschaft entstehen, der 1651 der Palatin Ungarns Miklós (Michael) Esterházy und in weiterer Folge Pál (Paul) Pálffy angehörten. Der frühe Tod Zsigismonds 1652 schwächte diesen Kreis nur kurz, da der Magnat Miklós (Nikolaus) Zrinyi (Zrinski) (1620–1664) für die Sache gewonnen werden konnte.<sup>61</sup> Mikós Zrinyi, Ban (Vizekönig) von Kroatien stammte aus einer der ältesten kroatischen Adelsfamilie. Der ursprüngliche Name der Familie lautete Subic', erst ab Mitte des 16. Jhdts nannten sie sich Zrinyi.<sup>62</sup> Sein Urgroßvater wurde als Verteidiger der Burg Szigetvár (Inselburg, Siget) 1566, bei der er den Tod fand, berühmt. Er selbst verfasste 1654 einen Epos: „Obsido Szigetiana“ (Szigeti Vesszedelem, Der Fall von Szigetvár), über die Taten seines Ahnen. Die Familie des Ban spielt in der ungarischen wie der kroatischen Geschichtsschreibung eine große Rolle. In seinem Werk „Arznei gegen das türkische Gift“ aus den Jahren 1660–1661 spricht er von Ungarn als seinem Vaterland<sup>63</sup>. Die „ethnische Zugehörigkeit“ der Zrinyis oder Zrinskis spielte erst ab dem 19. Jhd und dem sprachlich ausgerichteten Nationalitätenproblem in Ungarn, eine Rolle. Ungarn und Kroatien reklamieren seitdem die Familie Zrinyi für ihre nationale Geschichtsschreibung und Legitimation. Diese scheinbare Widersprüchlichkeit erklärt sich dadurch, dass das 17. Jhd andere nationale Zuschreibungen kannte. Der Adel in Kroatien empfand sich als Teil der „natio Hungarica“<sup>64</sup>.

Miklós Zrinyi, der neben Ungarisch, Kroatisch auch Deutsch, Italienisch, Französisch und Latein beherrschte<sup>65</sup> setzte große Hoffnungen in György II. von Siebenbürgen. Nach dem Fall des Fürsten und dem Scheitern der Politik Siebenbürgens wurde Zrinyi zu einer der

---

<sup>60</sup> Barta, Kurze Geschichte, 360f.

<sup>61</sup> Ebenda 345–355.

<sup>62</sup> Oscar Criste: Zrinyi, Nicolaus Graf. in: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 45, Leipzig 1900, 441–443; sowie: Lendvai, Ungarn, 148.

<sup>63</sup> Julius von Farkas (Hg.), Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten. Wiesbaden, 1955, 60–75.

<sup>64</sup> Über die unterschiedliche Vereinnahmung siehe: Lendvai, Ungarn, 148–150.

<sup>65</sup> Lendvai, Ungarn, 148–152.

wichtigsten Personen für die Befreiung der Länder der Stephanskronen. Er widmete sein politisches, schriftstellerisches und militärisches Talent dieser Aufgabe.<sup>66</sup>

1661 ließ Zrinyi zum Schutz Kroatiens vor den Osmanen eine Festung an der Mündung der Mur in die Drau errichten. Die genaue Lage dieser Festung und ihr Aussehen sind nicht bestimmbar. Sie erhielt den Namen Novi Zrin (Neu Zrin, Új-Zrinyivar, Serinvár) und sollte als Stützpunkt für den Befreiungskrieg genutzt werden.<sup>67</sup> Die Osmanen fühlten sich von dem Bau der Festung bedroht und forderten wiederholt deren Abbruch. Als der Sultan Kaiser Leopold I. (1640–1705) 1663 den Krieg erklärte, stellte diese Festung einen der Kriegsgründe dar. Der Feldzug wurde vom Großwesir Ahmed Köprülü befehligt. Dieser hatte nach dem Tod seines Vaters 1661 dessen Nachfolge angetreten. Der Kaiserliche Hof fürchtete die osmanische Armee könnte bis Wien (Bécs, Beč, Dunay) vordringen. Diese zog sich nach der Eroberung der Festung Nové Zámky (Neuhäusel, Ersek-Ujvar) jedoch wieder in ihre Winterquartiere nach Beograd (Belgrad) zurück. Was Köprülü zu diesem Schritt veranlasste ist umstritten. Der Entscheidung könnten taktische Überlegungen zu Grunde liegen, oder der Großwesir verschwendete zu viel Zeit bei der Belagerung und wurde durch heftige Regenfälle, die einen Weitermarsch verhinderten, gezwungen in Beograd zu überwintern.<sup>68</sup>

Die Festung Zrinyis, die den Osmanen ein Dorn im Auge war, wurde im Zuge der Kampfhandlungen zerstört. Die Atempause zwischen Herbst 1663 und Frühjahr 1664 konnte von Kaiser Leopold I. genutzt werden, die Verteidigung der Erblande voranzutreiben. Im Frühjahr 1664 verließ das osmanische Heer das Winterquartier und überschritt am 14. Mai bei Osijek (Esseg, Eszék) die Drau. Die kaiserliche Armee unter dem Kommando von Rainald Graf Montecuccoli (1609–1680) räumte die bedrohte Festung Novi Zrin, überquerte die Raab und zog nach Szentgotthárd (St. Gotthard, Monošter). An der Raab standen sich die beiden Heere am 30. Juli gegenüber, wobei das osmanische zahlenmäßig deutlich überlegen war. Nachdem in der Nacht auf 1. August die Osmanische Artillerie den Beschuss begann, und ein Teil ihrer Truppen im Schutze der Nacht die Raab überqueren konnten begannen in den Morgenstunden die Kampfhandlungen. Als keine der Konfliktparteien das Gefecht für sich entscheiden konnte, kam die Schlacht gegen Mittag zum Stillstand und beide Heere formierten sich neu. Die kaiserliche Armee entschied sich für einen sofortigen Gegenangriff und drängte das Osmanische Heer, das sich noch nicht wieder geordnet hatte, gegen die Hochwasser führende Raab. Die Brücken wurden durch die Massen an Zurückflüchtenden

<sup>66</sup> András Székely, *Illustrierte Kulturgeschichte Ungarns*. Budapest 1978, 100–104.

<sup>67</sup> Filipovic', *Magnatenverschwörung*, 32.

<sup>68</sup> Unterschiedliche Erklärung bei: Bérenger, *Geschichte*, 364; und Schweizer, *Janitscharen*, 229–231.

verstopft und in der allgemeinen Panik fand die Vielzahl der Soldaten im Fluss den Tod und die kaiserliche Armee hatte einen Sieg errungen, auf den niemand zuvor hoffen wagte. Die Reste der osmanischen Armee verblieben zwar noch bis 6. August am gegenüberliegenden Flussufer, aber sahen sich gezwungen auf einen weiteren Angriff zu verzichten. Beide Heere zogen durch den Fluss getrennt bis nach Vasvár (Eisenmarkt), wo ein Waffenstillstand ausgehandelt wurde.<sup>69</sup>

Der daraufhin geschlossene Friede von Vasvár 1664 erbitterte die ungarischen Magnaten zutiefst zumal der Sieg bei St. Gotthard nicht zuletzt durch die Unterstützung ihrer Truppen möglich wurde.

Die Friedensbestimmungen räumten den Besiegten große Vorteile ein. Nicht nur, dass die osmanischen Gebietsgewinne des Feldzugs von 1663 bestätigt und das Land damit für Ungarn als verloren betrachtet werden musste, willigte der Kaiser ein, hohe Tributzahlungen an die Hohe Pforte zu leisten. Der kaiserliche Hof wollte sich mit diesem Frieden im Osten Ruhe erkaufen, um seine Interessen im Westen weiter verfolgen zu können. Der bald erwartete Tod Philipps IV. von Spanien und die Möglichkeit, die Macht in Spanien auszubauen zu können, bewog die Habsburger, die Hoffnung der Magnaten auf eine Befreiung Ungarns zu enttäuschen. Der ungarische Adel sah in dieser Politik eine grobe Verletzung der Pflichten Leopolds als König von Ungarn und einen Verrat am Land.<sup>70</sup>

Die Verbitterung von Miklós Zrinyi und seinem Bruder Peter war besonders groß, da diese ihre prestigeträchtige Festung Novi Zrin verloren hatten und mit ansehen mussten, wie ihr Verbündeter Montecuccoli diese den Osmanen preisgegeben hatte. 1663 hatten sie die Gelegenheit, den Feldzug des Großwesirs zu nutzen und einen erfolgreichen Vorstoß in das osmanische Territorium in Südungarn zu unternehmen. Zrinyi durch seinen Erfolg gestärkt, konnte den kroatischen Landtag, den Sabor, überzeugen, eine allgemeine Truppenmobilisierung zu veranlassen. Er unternahm durch deutsche und ungarische Truppen verstärkt eine „Winterexpedition“, die das Ziel verfolgte den Aufmarsch der Osmanen zu stören. Die Brücke von Osijek konnte zerstört werden, eine Streitmacht der Osmanen besiegt und Pécs (Fünfkirchen) geplündert werden. Seine Erfolge blieben jedoch durch den Frieden von Vasvár ungenutzt. Der Sieg Montecuccolis, mit dem ihn eine Feindschaft verband, bedeute für ihn den Erfolg eines Kontrahenten, gegen den er wegen dessen Untätigkeit

<sup>69</sup> Hubert Gundolf, Um Österreich. Schlachten unter Habsburgs Krone, Graz 1995, 62–65.

<sup>70</sup> Robert Waissenberger, Europa und die Entscheidung an der Donau in: Katalog zur Ausstellung: Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683, 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien 5. Mai–30. Oktober 1983, Wien 1982 15–18; sowie: Jean Bérenger, Geschichte, 365f.

Beschwerde bei Hof eingelegt hatte. Die mangelnde Würdigung seiner international beachteten militärischen Erfolge erachtete er als persönliche Schmach.<sup>71</sup>

Die Entfremdung der Zrinyis vom kaiserlichen Hof blieb nicht unbemerkt. Französische Gesandte begannen, Kontakt mit ihm aufzunehmen. Der schwelende Konflikt der Bourbonen mit den Habsburgern machte in und die Unzufriedenheit der ungarischen Magnaten für Ludwig den XIV. interessant. Einem möglichen Krieg gegen Leopold vorbereitend, machte der französische König den Unzufriedenen Hoffnungen, ihre Sache zu der Seinen zu machen.<sup>72</sup> Zrinyi ließ sich von den französischen Versprechungen und der Aussicht auf finanzielle Unterstützung blenden. Die Frau seines Bruders, Katharina, geborene Fankopan (Frangepan), wurde 1664 nach Venedig entsandt um dort mit dem französischen Botschafter Kontakt aufzunehmen. Das Angebot lautete, dass sich die Zrinyis, da sie sich von ihrem König schlecht behandelt fühlten, unter den Schutz des französischen König stellen, und in den Ländern der Stephanskronen einen Aufstand gegen die Herrschaft der Habsburger organisieren möchten. Dieser Aufstand sollte, durch die Anhänger Zrinyis, und der Möglichkeit, über die Häfen ihrer Besitzungen Truppenverlegungen vornehmen zu können, gestützt werden. Als Gegenleistung stellte man dem französischen König die ungarische Königswürde in Aussicht. Weitere Verhandlungen erfolgten über den französischen Botschafter in Wien, Jaques Bethel Ritter de Grémonville, wobei Gerüchte, dass die Zrinyis mit Ludwig XIV. Kontakt aufgenommen hatten, am Wiener Hof kursierten.<sup>73</sup> Ein Jagdunfall beendete das Leben Miklós Zrinyis am 18. November 1664. Das Amt des Banus von Kroatien wurde an seinen Bruder Peter weitergegeben. Dieser übernahm nicht nur die Würden des Bruders sondern auch die Verhandlungen mit den Franzosen. Neben Zrinyi, suchten auch der ungarische Palatin Ferenc (Franz) Wesselényi (1605–1667) und der Primas von Ungarn (Erzbischof von Esztergom, Gran, Ostrihom) György (Georg) Lippay (1600–1666) die Unterstützung des Sonnenkönigs, in dem sie die einzige Hoffnung für die Befreiung Ungarns sahen.<sup>74</sup>

Die Magnaten hatten zuerst unabhängig voneinander Kontakt zu Versailles gesucht, ab 1665 begannen sie sich gemeinsam zu organisieren. Peter Zrinyi gelang es, seine Tochter Ilona (Helena) mit Ferenc I. Rákóczi zu verheiraten. Diese Heirat verband die mächtigsten und wohlhabendsten Magnatenfamilien miteinander. In den Verhandlungen zwischen Zrinyi

---

<sup>71</sup> Filipovic', Magnatenverschwörung, 30–40.

<sup>72</sup> Lendvai, Ungarn, 154.

<sup>73</sup> Filipovic', Magnatenverschwörung, 42–51.

<sup>74</sup> Lendvai, Ungarn, 156f.

und Palatin Wesselény konnten der Abschluss eines Unterstützungsvertrags erreicht werden, der die Finanzierung eines Aufstandes gegen die Habsburger sichern sollte. Weitere finanzielle Unterstützung ihrer Pläne erhofften sie von der französischen Krone. Der französische Botschafter versicherte den Verschwörern zwar das Wohlwollen Ludwigs, konnte und wollte ihnen jedoch keine konkrete Zusage geben, da der französische Hof den Zeitpunkt für mögliche Unruhen in Ungarn für verfrüh hielt. Der oberste Richter Ungarns, Ferenc Nádasdy hoffte die Nachfolge des greisen und kränkelnden Palatin Wesselény übernehmen zu können. Er suchte dabei, um die Unterstützung der mächtigsten Magnaten zu erlangen, deren Kontakt, paktierte mit Wesselény und später 1666 auch mit Zrinyi. Dieses Bündnis wurde von den Dreien durch Urkunden besiegt. 1667 konnten sie auch andere Magnaten für ihre Sache gewinnen. Unter diesen soll sich laut Ivan Filipovic' auch Imre Thököly befunden haben. Nachdem Imre zu diesem Zeitpunkt erst 10 Jahre alt war handelte es sich vermutlich um dessen Vater István Thököly.<sup>75</sup>

Die adeligen Herren waren sich in der Wahl der Mittel zur Erreichung ihrer Ziele uneins. Einigkeit herrschte, von Siebenbürgen aus einen Aufstand zu organisieren, der Leopold I. zwingen sollte, die Amtsgeschäfte Ungarns in ihre Hände zu legen. Zrinyi und Nádasdy erhofften Hilfe von den Franzosen, während Wesselény osmanische Unterstützung anstrebte. Die Haltung Zrinyis erklärt sich durch die exponierte Lage seiner Güter an der Militärgrenze zum Osmanischen Reich. Die Bewegung erhielt durch den Tod des Palatins Wesselényis 1667 einen Rückschlag, nährte aber die Hoffnung Nádasdys, diesem im Amt des Palatins nachfolgen zu können.<sup>76</sup> Zrinyi und Nádasdy übernahmen die Leitung und Koordination der Verschwörung. Doch der Plan, die Hilfe des Osmanischen Reiches in Anspruch zu nehmen, scheiterte. Der Sultan zeigte kein Interesse an einem Krieg mit dem Kaiser. Die Kontaktaufnahme und die Bemühungen der Magnaten blieben in Wien nicht unbemerkt, da der Dolmetscher der Hohen Pforte, Anastasius Panajotti, den österreichischen Botschafter über die Verhandlungen und Pläne der ungarischen Herren informierte.<sup>77</sup> Zwischen Zrinyi und Nádasdy entstand ein Streit um den Erwerb der Ländereien des verstorbenen Wesselénys, da beide Adelige ihre Macht im Land festigen wollten. Die Erbin Wesselény, Maria Széczy war durch hohe Schulden gezwungen, ihren Landbesitz zu veräußern und spielte die beiden gegeneinander aus. Zrinyi verfolgte auch den Plan, den König vom Landtag für abgesetzt erklären zu lassen und den König von Polen an seiner Stelle

<sup>75</sup> Filipovic', Magnatenverschwörung, 76.

<sup>76</sup> Ebenda 76–77.

<sup>77</sup> Lendvai, Ungarn, 156–158.

zum neuen Monarchen auszurufen. Ihm erschien diese Personalunion als mächtig genug, um sich der Reaktion der Habsburger erwehren zu können.

Wiederum bemühte man sich der Hilfe Frankreichs zu versichern. Der französische Botschafter hielt die Magnaten weiter hin, vermied jedoch konkrete Zusagen. Die außenpolitischen Zielsetzungen Frankreichs hatten sich jedoch in der Zwischenzeit verändert. Frankreich war bemüht, 1668 mit dem Wiener Hof einen Vertrag bezüglich der Teilung des Spanischen Erbes auszuhandeln und suchte deshalb eine Annäherung an den Kaiser. Das Drängen Zrinyis und Nádasdys gefährdeten dieses Abkommen, der französische Hof verlor das Interesse, mit den waghalsigen Unternehmungen der Magnaten in Verbindung gebracht zu werden.<sup>78</sup> Im September 1668 wurde der Nachfolger Lippays als Erzbischof von Esztergom, György Szelepcsényi (1595–1685), von einem früheren Untergebenen des verstorbenen Wesselényi, Laszlo (Ladislaus) Fekete, gewarnt, dass sein Leben in Gefahr sei. Fekete war als Vertreter Wesselényis bei Verhandlungen der Verschwörer zugegen, fürchtete jedoch nach dem Tod seines Herrn die Folgen. Szelepcsényi veranlasste, dass dem Kaiser persönlich Bericht erstattet wurde. Dieser betraute Fürst Wenzel Eusebius Lobkowitcz (1609–1677), Schwarzenberg, Montecuccoli und Szelepcsényi mit der Untersuchung der Vorgänge. Anfangs bemühte man sich, mehr Beweise für eine Verschwörung zu erlangen. Als man die Witwe Wesselényis unter Druck setzte, fiel der Schriftverkehr des Palatins mit den Magnaten in ihre Hände.

Der kaiserliche Hof verfolgte in Folge die Strategie, Unfrieden zwischen den Verschwörern zu stiften, um die Bewegung zu schwächen und das Netzwerk der Beteiligten aufzudecken. Diese Spaltung konnte leichter als erhofft erreicht werden. Zrinyi wurde zuerst hofiert und er ließ sich verleiten, seine Beteiligung an einer etwaigen Verschwörung mit der Machtgier Nádasdys zu begründen und diesen als Hauptschuldigen zu präsentieren. Nádasdy konnte sich zwar vorerst der Beschuldigungen erwehren, beschloss jedoch alles zu gestehen und sich im Oktober 1669 der Gnade des Kaisers auszuliefern. Eine Geheimkonferenz wurde einberufen, die feststellte, dass sich Nádasdy des Verbrechens des Hochverrats schuldig gemacht hatte.<sup>79</sup> Peter Zrinyis Agieren wurde immer verzweifelter und planloser.

Das Osmanische Reich hatte die Belagerung Iraklio auf Kreta erfolgreich beendet. Obwohl Venedig bei der Verteidigung durch die europäischen Mächte unterstützt wurde, musste sich die venezianische Festung am 16. Februar ergeben. Die Entsendung von

<sup>78</sup> Bérenger, Geschichte, 366; sowie Filipovic', Magnatenverschwörung, 80–85.

<sup>79</sup> Filipovic', Magnatenverschwörung, 85–94.

Söldnertruppen durch den Kaiser, dem römischen Reich, Frankreich und Italiens konnte letztlich nicht über ein fehlendes Verteidigungskonzept hinwegtäuschen.<sup>80</sup>

Zrinyi befürchtete, dass, das osmanische Reich die freigewordenen Kräfte gegen ihn und Kroatien richten könnte. Er versuchte mit dem Sultan ein Bündnis zu erreichen, dieser misstraute ihm jedoch. Der Schwager Zrinyis, Ferenc Christoph (Fra Krsto, Franz Christoph) Frangepán (Frankopan) wurde 1670 in die Pläne eingeweiht und beschloss, seinen Verwandten zu unterstützen. Der Zeitpunkt dafür konnte nicht schlechter gewählt sein, da immer mehr Berichte über Vorgänge und Vorbereitungen Zrinyis am Hof einlangten. Diesen Berichten zufolge waren Rákoczi und Frangepán sowie sämtliche Magnaten Zrinyi zu Diensten. Verstärkt wurde dieser Zusammenschluss noch durch den steirischen Grafen Hans Erasmus von Tattenbach (1631–1671), dessen Arrangement mit dem Banus dem Wiener Hof jedoch schon 1699 bekannt war. In den Monaten März und April 1670 überschlugen sich die Ereignisse. Zrinyi beschloss, seine Anhänger zu mobilisieren. Trotzdem versuchte er eine Einigung mit dem Kaiser zu erreichen. Er verlangte von Leopold I. unter anderem die Verteidigung Kroatiens energischer voranzutreiben, Güter und die pünktliche Abgeltung seiner Dienste als Banus sowie die Tilgung seiner Schulden. Die Forderungen wurden abgelehnt und militärische Schritte gegen ihn vorbereitet, d.h. Truppen aus der Steiermark nach Kroatien entsendet. Frangepán versuchte unterdessen die Stadt Zagreb (Agram, Zágráb) für sich zu gewinnen, und rief den kroatischen Sabor ein. Er schilderte die Beweggründe für den Aufstand, setzte die anwesenden Adeligen unter Druck und konnte deren mehrheitliche Zustimmung erreichen. Frangepán reiste zu seinem Schwager in dessen Schloss. Während dessen kam es zu kleineren Gefechten zwischen den Aufständischen und dem kaiserlichen Aufgebot, die die letzteren für sich entscheiden konnten. Nachdem immer mehr Meldungen über Plünderung und Zerstörung seiner Güter, Zrinyi erreichten, wurde diesem bewusst, dass seine Sache verloren war. Eilig verfassten Zrinyi und Frangepán ein Gnadengesuch an den Hof; als sich die kaiserlichen Truppen anschickten, am 13. April das Schloss Zrinyis zu belagern, brachen er und Frangepán nach Wien auf, um sich der kaiserlichen Gnade zu unterwerfen.<sup>81</sup> Die Verschwörer erlangten keine Gnade, wurden vor ein Sondergericht gestellt und hingerichtet. Nadásdy im Wien, Zrinyi und Frangepán im April 1671 in Wiener Neustadt sowie Tattenbach Ende des Jahres in Graz.<sup>82</sup>

---

<sup>80</sup> Waissenberger, Europa, 22–24.

<sup>81</sup> Filipovic', Magnatenverschwörung, 94–106.

<sup>82</sup> Gergely, Die Ungarn, 126., sowie: Lendvai, Ungarn, 158.

Die Folgen des Aufstandes waren in Ungarn gravierend. Der ungarische Adel wurde vom Kaiser per se als rebellisch und aufrührerisch angesehen. In den Augen des Wiener Hofes hatten die Ungarn durch den Aufstand alle Rechte verwirkt. Diese „Verwirkungstheorie“ hatte zur Folge, dass die Verfassung außer Kraft gesetzt, und das Land militärisch besetzt wurde. Leopold I. nutzte die Gelegenheit, das Land absolutistisch zu regieren. Besonders in konfessionellen Fragen agierte der Kaiser streng, da man die Ansicht vertrat, dass in den evangelischen Konfessionen die Ursache der Rebellion zu finden sei. Außerordentliche Gerichte wurden eingesetzt, die mit der Verfolgung der Protestanten betraut waren. Diese wurden zu Galeerenstrafen verurteilt oder vertrieben. Die gewaltsame Gegenreformation und Übergriffe der Besatzer verursachte, eine allgemeine überkonfessionelle Unzufriedenheit. Die Erwartung der Habsburger, das Land würde ähnlich dem Königreich Böhmen 1627 rekatholisiert und unterworfen werden, erfüllten sich jedoch nicht. Als Reaktion auf den Absolutismus formte sich ein Widerstand, der sich aus enteigneten Adeligen, den entlassenen ungarischen Burgmannschaften der Grenzburgen sowie konfessionell Unterdrückten zusammensetzte und die Unterstützung der Bevölkerung genoss.<sup>83</sup>

---

<sup>83</sup> Bérenger, Geschichte, 354–357 sowie György Rozsá, Ungarn und Siebenbürgen in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. in: Europa und die Entscheidung an der Donau, Katalog zur Ausstellung: Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683. 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien 5.Mai–30. Oktober 1983, Wien 1982, 36.

## II. Biographischer Teil

### II.I. Imre Thököly

Am 25. September 1657 wurde Imre Thököly von Kežmarok (Käsmark / Kesmark, Késmárk) im Schloss Kežmarok als Sohn von István Thököly geboren. Über seine Mutter Mária war er mit der Familie der Gyulaffy verwandt.<sup>84</sup> Die Familie Thökölys ging auf den timoaraischen (Temeswar, Temeschwar / Temeschburg, Temesvár, Темишвар/Temišvar) Pferdehändler Sebestyén (Sebastian) (?–1607) zurück, der ein großes Vermögen erwirtschaftete und 1536 in den Adelsstand erhoben wurde. Sein politisches Geschick und militärische Erfolge führten dazu, dass er 1589 Baron wurde. Sein Sohn István (1581–1658) bildete sich wissenschaftlich und bereiste im Rahmen seiner Studien halb Europa. Er verbrachte mehrere Jahre im Dienst von Erzherzog Mathias. Er ließ das väterliche Schloss ausbauen und hatte freundschaftliche Kontakte zu Gábor Bethlen und den Eszterházys.<sup>85</sup> Obwohl die Familie eine starke Bindung zu den Habsburgern hatte, fürchteten sie deren gegenreformatorische Politik. Schon Sebestyén hatte gute Kontakte zur Reformierten Kirchengemeinde, in der die Erinnerung an den Aufstand Bocskais und die mit ihm verbundenen Erleichterungen in der Ausübung des evangelischen Glaubens, lebendig gehalten wurde.<sup>86</sup>

In zweiter Ehe heiratete István 1620 Katharina Thurzó und konnte mit dieser Verbindung seinen Einfluss und Wohlstand mehren. Der gemeinsame gleichnamige Sohn Istvan (1623–1670), der Vater Imre Thökölys, wurde 1654 zum Grafen ernannt.<sup>87</sup> Er erhielt auch den Titel eines Erbobergespans des Komitats Ovara (Árva), dem nördlichsten Grenzkomitat, das von Verwüstungen der Kriege gegen die Osmanen verschont geblieben war. Die Erbobergespanschaft konnte sich jedoch nur zwei Jahre (1666–1668) halten, da sich in diesem Gebiet große Güter der königlichen Hofkammer befanden.<sup>88</sup> Im Zuge der Aufdeckung der oben erläuterten Magnatenverschwörung wurde Istvan 1670 verdächtigt, an der Planung des Aufstandes beteiligt zu sein und wurde vom kaiserlichen General Äneas Sylvius Caprara (1631–1701) in der Burg Ovara belagert. István starb während der Belagerung.<sup>89</sup>

<sup>84</sup> József Szinnyei. Magyar írók. Élete es munái. XIV kötet, Telgárti–Zsutai, Budapest 1914, 225.

<sup>85</sup> Constantin Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. 45. Theil, Wien 1882, 231.

<sup>86</sup> András Szabo, Zwei Gedenkreden von István Miskolci Csulyak über Bocskai. in: Janos Barta (Hg.), Einigkeit und Frieden sollen auf Seiten jeder Partei sein, die Friedenschlüsse in Wien (23.06.1606) und Zsitvarok(15.06.1606), Debrecen 2007, 176–182, hier 176–177.

<sup>87</sup> Wurzbach, Wien 1882, 231.

<sup>88</sup> Zoltán Fallenbüchl, Die Obergespäne Ungarns 1526–1848, Budapest 1994, 33–34.

<sup>89</sup> Wurzbach, Lexikon, 232.

Über die Schilderung der Umstände seines Todes unterscheiden sich die Quellen. Wurzbach schreibt, István Thököly habe sich seine aussichtlose Lage vor Augen umgebracht um der Gefangenschaft zu entgehen, während die „Hungarisch-Türkische Chronick“ von Leonhard Loschge berichtet, der schon kranke Graf wäre während der Belagerung seiner Krankheit erlegen.<sup>90</sup> Dem 15-jährigen Imre Thököly gelang es, aus der belagerten Burg zu fliehen und rettete sich dann über Schloss Chust (Хуст, Густ/Hust, Chust / Hust, Huszt, Chest / Chyst / Huste) weiter nach Siebenbürgen.<sup>91</sup>

Die Vertreibung Thökölys machte ihn zu einem Schicksalsgenossen derjenigen, die von ihren Zeitgenossen als „bujdosó“, als Flüchtlinge und Vertriebene bezeichnet wurden. Diese Bujdosós bestanden aus den entlassenen Soldaten der Grenzfestungen sowie aus Adeligen, die der Verschwörung verdächtigt wurden. Sie wurden an der Grenze zu Siebenbürgen, dem Osmanischen Teil Ungarns und dem Königlichen Ungarn geduldet, konnten jedoch kein eigenes Territorium für sich beanspruchen. Die Osmanen wollten weitere Spannungen mit dem Habsburgerreich vermeiden, da sie sich im Krieg mit Russland und Polen-Litauen befanden. Um etwaige Konflikte im Vorfeld zu verhindern, wurde dem Fürsten von Siebenbürgen von den Osmanen untersagt, die Exilanten die zu einer militärischen Potenzial geworden waren, direkt zu unterstützen.<sup>92</sup>

Die Situation der Vertriebenenarmee änderte sich erst, als Polen-Litauen militärische Erfolge gegen die Osmanen errang und 1673 unter der Vermittlung Siebenbürgens und Frankreichs ein Friedensvertrag mit dem Osmanischen Reich zustande kam. Da sich Frankreich wieder im Krieg mit dem Habsburgerreich befand, wurde die Truppe der Exilanten als bewaffnete Macht im Rücken der Habsburger interessant. 1676 wurde ein Vertrag zwischen Frankreich und Siebenbürgen geschlossen, indem sich Ludwig XIV. bereit erklärte, die Budjosós mit 100.000 Talern jährlich in ihrem Kampf gegen die Habsburger zu unterstützen. Siebenbürgen fiel hierbei die Aufgabe zu, diese Armee mit geeigneten militärischen Führern zu versehen und einen Rückzugsort zu Verfügung zu stellen. Der

<sup>90</sup> Wurzbach, Lexikon, 232. sowie: Leonhard Loschge, Hungarisch-Türkische Chronick/ Das ist: Curiöse/ und dabey kurtz-gefaßte Beschreibung alles desjenigen/ was sich vom ersten grausamen Kriegs-Zug der Türknen/ wider das Königreich Hungarn und derselben Könige/ biß auf das 1686. Jahr Merck-und Denckwürdiges zu getragen: Dabey auch Ausführlich gemeldet wird/ was sich jüngst vor/ in/ und nach der entsetzlichen Türkischen Belägerung der Stadt Wien/ sonderlich den höchst-glücklichen Entschluß derselben ... ereignet. Dem Geschicht-liebenden Leser zu Gefallen in einen kurtzen Begriff zusammen gezogen ... und mit schönen Kupffern ... zum Druck befördert: Und mit einer curiösen Continuation aller derjenigen merckwürdigen Begebenheiten/ so von denen Kayserl. Königl. Poln. Reichs-Alliirten/ Venetianischen Völkern/ in dem 1686. Jahr ... von Monat zu Monat vorgangen ..., Nürnberg 1687, [urn:nbn:de:gbv:3:3-31413](http://urn.nbn.de:gbv:3:3-31413), 2012. August 25.

<sup>91</sup> Wurzbach, Lexikon, 232.

<sup>92</sup> István György Tóth, Zwischen Kaiser und Sultan (1604–1711). in: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns, Budapest 2005, 257–287, hier 280f.

Ratsherr Apaffis, Mihaly Teleki, wurde mit der militärischen Führung betraut, jedoch wurde ein offener Konflikt des Fürstentums mit den Habsburgern als Könige Ungarns vermieden. Die Außenpolitik Ludwig XIV. sah ein Schutzversprechen gegen eine etwaige militärische Aktion des Osmanischen Reiches gegen ihre unbotmäßigen Vasallen vor. Die Reaktion des Osmanischen Reichs unterblieb jedoch, da diese ihre guten Beziehungen zum Hof von Versailles nicht gefährden wollten.<sup>93</sup>

Der militärische Erfolg der Bujdosós war am Anfang bescheiden. In den Jahren um 1673 hatte sich die Bezeichnung „Kurutzen“ für sie durchgesetzt, wobei die Truppen Leopolds als „Labanczen“ bezeichnet wurden.<sup>94</sup> Teleki unternahm mit seinen Kurutzen 1678 einen Sommerfeldzug in den von den Habsburgern kontrollierten Teil Ungarns, der ihn bis nach Prešov (Eperies, Preschau, Eperjes, Preszów) führte, zog sich dann jedoch wieder zurück. Er hatte nur widerwillig die Führung der Kurutzen übernommen und wurde in dieser Funktion von Imre Thököly abgelöst.<sup>95</sup> Thököly verfügte über militärisches Talent, das ihn befähigte, große Teile des nördlichen Ungarn zu besetzen, er zwang die Stadt Brno (Brünn) zur Übergabe, verwüstete mit seinen Truppen Mähren und es gelang ihm, in Oberösterreich einzufallen. Die Bedrohung Siebenbürgens durch den kaiserlichen General Jakob Leslie (?–1692) konnte von ihm abgewendet werden und der Kaiser zu einem Waffenstillstand gezwungen werden.<sup>96</sup> Die Erfolge Thökölys und der rege Zulauf zu seinen Kurutzen verdeutlichte dem Kaiser, dass sich die Erwartungen, die mit der Einführung des Absolutismus in Ungarn verbunden waren, nicht erfüllten, sondern im Gegenteil, die Opposition gegen die Habsburger Herrschaft gestärkt wurde.

Der Wiener Hof sah sich gezwungen, 1681 den Reichstag in Sopron (Ödenburg, Šopron) einzuberufen und die Verfassung des Königreichs Ungarn wieder in Kraft zu setzen. Als Folge musste auch das Amt des Palatins in der Person von Paul Esterházy neu besetzt werden. Esterházy war durch seine Heirat mit Eva Thököly, die nach dem Fall der väterlichen Burg Ovara 1670 nach Wien gebracht und gezwungen wurde, zum katholischen Glauben zu

<sup>93</sup> Ágnes R. Várkonyi in: Béla Köpeczi (Hg.), Kurze Geschichte Siebenbürgens. Budapest 1990, 364.

<sup>94</sup> Erzherzog Rudolf, Die Österreichisch–Ungarische Monarchie in Wort und Bild. Ungarn Band 1, Wien 1888, 199. [http://www.austria-lexikon.at/ebook/wbin/ambrosius.html#book=Kronprinzenwerk/Kronprinzenwerk\\_Band\\_05\\_dt&pagenum=0&thumbview=2p&pageid=cover\\_vorne&layer=default1](http://www.austria-lexikon.at/ebook/wbin/ambrosius.html#book=Kronprinzenwerk/Kronprinzenwerk_Band_05_dt&pagenum=0&thumbview=2p&pageid=cover_vorne&layer=default1), 2012 August 15.

<sup>95</sup> Michael de Fernandy, Ungarn als Reich der Heiligen Krone. Seine Psychographie, von der Vorgeschichte bis 1956, Berlin 2005, 86. [http://edocs.fu-berlin.de/docs/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDOCS\\_derivate\\_000000001833/Heilige\\_Krone\\_komplett.pdf;jsessionid=550043ED2AF3DAA502CA97E1A1C8BD98?hosts="](http://edocs.fu-berlin.de/docs/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDOCS_derivate_000000001833/Heilige_Krone_komplett.pdf;jsessionid=550043ED2AF3DAA502CA97E1A1C8BD98?hosts=), 2012 August 25.

<sup>96</sup> Wurzbach, Lexikon, 232.

konvertieren, Schwager von Imre Thököly.<sup>97</sup> Der Waffenstillstand 1680 und die ausgehandelten Bedingungen zwischen Leopold I. und Imre Thököly waren für letzteren sehr günstig, ihm wurden nicht nur die von ihm besetzten Gebiete zugesprochen, sondern auch der Titel eines Herzogs von „Transtiszien“<sup>98</sup>, dadurch wurde er faktisch Herr Oberungarns bzw. der heutigen Slowakei, und wurde als „Kurutzenkönig“ bezeichnet.<sup>99</sup>

1682 heiratete Thököly die Witwe Ferenc I. Rakóczys, Ilona (Helena). Ilona war die Tochter von Peter Zrinyi und die Nichte von Fra Kristo Frangepán, der 1671 hingerichteten Anführer der Magnatenverschwörung. Sie war bei ihrer zweiten Eheschließung neununddreißig, Thököly knapp fünfundzwanzig Jahre alt. Er erlangte durch diese Verbindung die Güter der Rakóczys, die Vormundschaft über die Tochter Juliana und den Sohn Ferenc II. Rakóczy, sowie beträchtliches Prestige. Michael de Fernandy betont in seinem Buch „Ungarn als Reich der Heiligen Krone“, dass die als Liebesheirat gewertete Verbindung Imres und Ilonas auch dynastische Züge aufwies. Es wurde damit eine Schicksalsgemeinschaft hergestellt, durch die Thököly überhöht wurde, das „Rakóczy-Zrinyi Schicksal“ auf sich nehmen konnte und sich damit in eine „Tradition der Widerständigkeit“ stellte.<sup>100</sup>

Thökölys Bestrebungen liefen darauf hinaus ein unabhängiges Fürstentum zu schaffen. Um seine Pläne zu verwirklichen, suchte er Kontakt zum Osmanischen Reich, wobei er schon in den Waffenstillstandsverhandlungen mit Leopold I. versucht hatte eine Mittlerrolle zwischen der Hofburg und der Hohen Pforte einzunehmen. Das Osmanische Reich konnte nach Beendigung des Krieges gegen Russland 1681, frei gewordene Kräfte nutzen, um die Kurutzen Thökölys direkt zu unterstützen. Thököly verhandelte zwar auch weiter mit dem Kaiser, eroberte jedoch gleichzeitig, 1681 mehrere Burgen im königlichen Ungarn, und so erreichen, dass ihm Leopold I. ein weiteres Komitat zusprach. Kara Mustafa (1634/35–1683), seit 1676 Großwesir des Osmanischen Reiches, unterstützte den sich anbietenden Thököly und überantwortete ihm die Herrschaft über sieben Komitate Ungarns, die von den Osmanen als „Mittelungarn“ (Orta-Madschar) bezeichnet wurden, jedoch noch von den Truppen Leopolds besetzt waren. Mit Hilfe der Truppen der Osmanen, gelang es den Kurutzen 1682, die Stadt Košice (Kaschau, Kassa) und mehrere Burgen zu erobern. Als Würdigung der Hohen Pforte wurde Thököly zum König Mittelungarns ausgerufen. Mit Košice als Zentrum

<sup>97</sup> Tóth, Kaiser, 281 sowie: Wurzbach, Lexikon, 232.

<sup>98</sup> de Fernandy, Ungarn, 88.

<sup>99</sup> Ebenda 87.

<sup>100</sup> Ebenda 87f.

sollte damit ein Vassallenfürstentum unter seiner Herrschaft, ähnlich dem Fürstentum Siebenbürgen, entstehen. Gegen einen jährlichen Tribut von 40.000 Talern sollte es bis auf eine Beistandspflicht gegen die Habsburger autonom regiert werden. Mittelungarn wurden in Aussicht gestellt, nach dem Tod Thökölys einen protestantischen Fürsten selbst wählen zu dürfen.

Thököly rief noch im Jänner 1683 einen Landtag seiner Komitate zusammen und begann die Wirtschaft seines Herrschaftsgebietes zu ordnen. Er verzichtete wie schon Bocskay und Bethlen vor ihm auf den Königstitel und verwendete nur den Titel eines Fürsten von Ungarn.<sup>101</sup> Sein Erfolg ermutigte Kara Mustafa zusätzlich, 1682 den Frieden von Vasvár nicht zu verlängern und dem Habsburgerreich den Krieg zu erklären. Die Verhandlungen mit dem Gesandten Leopolds, Albert von Caprara (1630–1685), wurden von ihm abgebrochen und alle Vorbereitungen für einen Kriegszug getroffen. Ursprünglich war beabsichtigt die Grenze zum neuen Fürstentum Thökölys zu sichern und sich in den Besitz wichtiger Grenzorte und Burgen zu bringen. Der Großwesir änderte jedoch den ursprünglichen Plan am 25. Juli 1683 in Szekesfehervár (Stuhlweißenburg) und beschloss, die Haupt- und Residenzstadt Wien anzugreifen.<sup>102</sup> Am 10. Juli nahm der Großwesir die Huldigung Thökölys in Osijek entgegen, bevor dieser zu seinen Truppen nach Košice zurückkehrte. An der Belagerung Wiens nahm er nicht direkt teil, sondern nutzte die Gelegenheit, um Festungen in Niederungarn zu bedrängen. Als die Belagerung Wiens durch das Eingreifen des Entsatzheeres am 12. September 1683 beendet werden konnte und das Heer der Osmanen in die Flucht geschlagen wurde, griff Thököly nicht ein.<sup>103</sup>

Der Wiener Hof versuchte zunächst einen Waffenstillstand mit den Osmanen zu vereinbaren, die jedoch Verhandlungen, ablehnten. Die kaiserlichen Truppen stießen daraufhin nach Ungarn vor und schlugen eine ihnen entgegengesandte osmanische Armee bei Párkány nahe Esztergom, vernichtend. Kara Mustafa zog sich mit den Resten seiner Armee nach Beograd zurück, um Kräfte für einen etwaigen Gegenschlag zu sammeln. Er wurde jedoch dort am 25. Dezember auf Befehl des Sultans erdrosselt. Imre Thököly nutzte die Gelegenheit, sich Burgen die er an polnische, wie kaiserliche Einheiten verloren hatte, zurück zu erobern. Er nahm trotzdem Verhandlungen mit Leopold I. auf und bemühte sich, Garantien

---

<sup>101</sup> Szakály, Hungaria, 23–26.

<sup>102</sup> Bérenger, Geschichte, 369–371.

<sup>103</sup> Szakály, Hungaria, 32; sowie: Béla Köpeczi, Staatsräson und christliche Solidarität. Die ungarischen Aufstände und Europa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Wien/Köln /Graz 1983, 23.

für die Erhaltung seines bedrohten Fürstentums zu erlangen.<sup>104</sup> Leopold I. erließ zu Beginn des Jahres 1684 eine Generalamnestie, die dazu führte, dass immer mehr Kurutzen in das Lager der Habsburger wechselten und Thökölys Position geschwächt wurde. Der Kaiser setzte im Februar einen Ausschuss ein, der sich mir der Vereidigung der in kaiserliche bzw. königliche Gnade Zurückkehrenden befassen sollte.<sup>105</sup> Es zeigte sich jedoch, dass der Gesinnungswandel Thökölys nicht erst gemeint war und er in den Augen der christlichen Fürsten immer mehr zum „Feind der Christenheit“ avancierte.<sup>106</sup>

Die kaiserliche Offensive des Jahres 1684 verlief zunächst nicht so erfolgreich wie erhofft. Es konnten zwar einzelne Gefechte, wie die Schlacht von Vác (Waitzen, Vacov) für die Habsburger erfolgreich geschlagen werden, die Eroberung von Buda durch Rüdiger Graf Starhemberg musste jedoch erfolglos abgebrochen werden. 1685 beschloss der kaiserliche Hofkriegsrat, die Armee gegen den Wien am nächsten gelegen osmanischen Verwaltungssitz Nové Zámky zu entsenden. Unter dem Oberbefehl von Herzog Karl von Lothringen (1643–1690) gelang es, ein osmanisches Entsatzheer, unter der Führung des 1684 mit der Verteidigung Budas erfolgreichen Pascha Scheitan Ibrahim, zu schlagen und Nové Zámky zu erobern. Die militärischen Erfolge des Kaisers zwangen die Osmanen zu Friedensverhandlungen. Das Friedensangebot der Osmanen sah vor, Thököly, den die Osmanen zum Sündenbock machen wollten, gefangen zunehmen und an den Kaiser auszuliefern. Thököly wurde also auf Betreiben von Pascha Scheitan Ibrahims festgenommen und nach Belgrad gebracht.<sup>107</sup>

Die Gefangennahme Thökölys hatte jedoch nicht den Erfolg, den sich die Osmanen erwartet hatten. Der Wiener Hof hatte kaum Interesse, den Fürst Oberungarns in seine Hände zu bekommen, da sich die Kurutzen durch den Treuebruch der Osmanen gegen Thököly veranlasst gesehen haben, in das kaiserliche Lager zu wechseln. Die Stadt Košice wurde von ihnen am 25. Oktober an Leopold I. übergeben, weitere Städte und Burgen folgten. Nur noch die Festung Mukatschewe (Munkács Мукачеве,) verteidigt von Ilona, der Frau Thökölys, verblieb unter Thökölys Kontrolle. Der kaiserliche General Caprara schloss die Festung ein und begann im März 1686 mit der Belagerung.<sup>108</sup>

---

<sup>104</sup>Szakály, Hungaria, 29–33.

<sup>105</sup> Loschge, Chronick, 680–702.

<sup>106</sup> Szakály, Hungaria, 34. sowie Bérenger, Geschichte, 370.

<sup>107</sup> Szakály, Hungaria, 35–46.

<sup>108</sup> Rudolf, Monarchie, 201f.

Thököly wurde zwar am 10. Dezember wieder freigelassen, die Folgen seiner Gefangennahme, der Seitenwechsel seiner Kurutzen und die faktische Auflösung seines Fürstentums schwächten die Osmanen erheblich. Der Fürst ohne Land sah sich nun gezwungen, als privilegierter osmanischer Truppenführer auszuhalten und zu hoffen, dass sich das Kriegsglück der Habsburger wenden möge. Seine Güter in Siebenbürgen wurden vom siebenbürgischen Landtag konfisziert, da dessen Fürst Apafi beschlossen hatte, sich vorsichtig dem christlichen Lager anzuschließen und 1685 im Geheimen ein Mitglied der unter der Patronanz des Papstes Innozenz XI. 1684 gegründeten „Heiligen Liga“ zu werden. Deren Zielsetzung war es, die Osmanen aus Europa zurück zu drängen. Siebenbürgen stellte für die Liga einen strategisch wichtigen Verbündeten dar.<sup>109</sup>

Die Armee Leopolds I. eroberte 1686 Buda von den Osmanen. Der Versuch der osmanischen Rückeroberung scheiterte durch die Niederlage der Osmanen in der Schlacht am Berg Harsány 12. August 1687. Nachdem Beograd den kaiserlichen Truppen in die Hände fiel, war die Rückeroberung Ungarns eigentlich abgeschlossen. Um auch Siebenbürgen für die Habsburger zu sichern, rückte Karl von Lothringen mit einer Armee in Siebenbürgen ein. Das Erscheinen der kaiserlichen Armee überraschte das Fürstentum, man war jedoch schon 1686 zur Übereinkunft gekommen, dass Siebenbürgen ein Teil des Königreichs Ungarn werden sollte. Dem Fürstentum wurden jedoch eine selbstständige Regierung und die Wahrung der Religionsfreiheit zugesichert. Der Landtag von 1687 in Bratislava bestimmte, dass die Habsburger künftig erbliche Könige von Ungarn werden und der ungarische Adel auf sein Widerstandsrecht verzichtete. Diese Einigung konnte unter dem Eindruck der Rückeroberung des Königreiches erreicht werden. 1688 setzte der Wiener Hof Antonio Caraffa (1646–1693) als Militärkommandanten ein. Caraffa brach jedoch die mit dem siebenbürgischen Fürsten geschlossenen Verträge und Zusicherungen. Unter dem Eindruck seiner willkürlichen Herrschaft erhoben sich mehrere siebenbürgische Städte gegen ihn. Der Tod des Fürsten, Apafi, veranlasste die Osmanen, einen Nachfolger für ihn auszurufen: Imre Thököly.<sup>110</sup>

Das Jahr 1688 brachte weitere politische Veränderungen. Ludwig XIV. beunruhigte die Erfolge der Habsburger gegen die Osmanen, er fürchtete das Erstarken der kaiserlichen Macht, brach den für zwanzig Jahre geltenden Friedensvertrag nach kaum vier Jahren und zwang dem Wiener Hof dadurch einen Zweifrontenkrieg auf. Im Osmanischen Reich übernahm Mustafa Köprülü (1637–1691) das Amt des Großwesirs, der energisch das

<sup>109</sup> Ágnes R. Várkonyi in: Béla Köpeczi (Hg.), Kurze Geschichte Siebenbürgens, Budapest 1990, 366.

<sup>110</sup> Ebenda, 367–369.

Osmanische Reich 1655 ordnete, da er entschlossen war, das Werk seines Vaters Mehmet fortzusetzen und die verlorenen Gebiete zurückzugewinnen; eroberte er 1690 Beograd zurück.<sup>111</sup>

Thököly gelang es, mit einer Streitmacht bestehend aus osmanischen Truppen, Kontingenten von Tataren und den Resten seiner Kurutzen, überraschend in Siebenbürgen einzufallen und das siebenbürgische Heer sowie die Truppen der Habsburger zu schlagen. Der frühere Kanzler Apafis und ehemalige Verbündete Thökölys, Mihaly Teleki (1634–1690), fand auf der Flucht vor den Scharen Thökölys den Tod. Thököly ließ sich 1690 vom Landtag Siebenbürgens zum Fürsten wählen und ausrufen. Er bestätigte zwar die religiösen Rechte und Freiheiten, konnte sich jedoch nicht in Siebenbürgen halten; nachdem der Kaiser Truppen gegen ihn entsandte, sah er sich gezwungen, Siebenbürgen wieder zu verlassen. Ilona, die die Burg Mukatschewe durchgehend verteidigt hatte, musste, nachdem die Vorräte zur Neige gingen und die Verteidiger von ihr abfielen, diese an die kaiserlichen Truppen übergeben. Nach dreijähriger Verteidigung von Mukatschewe wurde sie mit ihren Kindern aus erster Ehe nach Wien gebracht. Thököly gelang es, Ilona gegen den von ihm gefangenen kaiserlichen General Heißler und Oberst Doria auszutauschen.<sup>112</sup>

Weitere Versuche der Osmanen, Ungarn zurück zu erobern, scheiterten an den Erfolgen Prinz Eugens von Savoyen bei Zenta 1697, da eine Osmanische Armee unter dem Oberbefehl Sultans Mustafas (1664–1704) vernichtend geschlagen wurde. Thököly befehligte die Osmanische Reiterei in der Schlacht.<sup>113</sup> Das Osmanische Reich musste sich eingestehen, dass eine Rückeroberung Ungarns nicht im Bereich seiner Möglichkeiten lag. Im Frieden von Sremski Karlovci (Karlowitz, Karóca) mussten sie ihren Anspruch auf Ungarn und Siebenbürgen aufgeben.<sup>114</sup> Die Punkte 9 und 10 des Friedensvertrags legten das Schicksal Thökölys und seiner Anhänger fest: Er und seine Getreuen sollten im Inneren des Osmanischen Reiches angesiedelt werden.<sup>115</sup> Imre Thököly und Ilona wurden nach Izmid (Nikomedia) ins Exil gebracht. Am Fuße des Gebirges wurde ihnen eine Meierei zur Verfügung gestellt. Ilona verstarb dort am 18. Februar 1703, Imre Thököly am 13. September 1705.<sup>116</sup>

---

<sup>111</sup> Tóth, Kaiser, 283.

<sup>112</sup> Rudolf, Monarchie, 209–210.

<sup>113</sup> Gottfried Mraz, Prinz Eugen. Ein Leben in Bildern und Dokumenten, München 1985, 83.

<sup>114</sup> Tóth, Kaiser, 283–284.

<sup>115</sup> Ferenc Szakály, Hungaria, 135–136.

<sup>116</sup> Rudolf, Monarchie, 212.

## II.II. Eugen von Savoyen

Eugen Franz von Savoyen-Carignan wurde am 18. Oktober 1663 im Palais „Hotel de Soissons“ in Paris geboren. Er war das fünfte Kind des Eugen Moritz von Savoyen Graf von Soissons (1635–1673) und der Olympia (um 1640–1708), geborene Mancini.<sup>117</sup> Über die väterliche Linie seiner Familie war er mit drei regierenden Herrscherhäusern verwandt. Durch seine Großmutter Maria von Bourbon (1606–1692) war er Verwandter der französischen Könige und galt damit als Prinz von Geblüt. Durch Maria ging auch der Titel eines Grafen von Soissons, den zuvor ihr Vater Karl von Bourbon führte, an ihren Mann Thomas Franz von Savoyen Prinz von Carignan (1596–1659). Die Mutter von Thomas Franz war Katharina, die Tochter des spanischen Königs Philipp II. aus der spanischen Linie der Habsburger. Da Thomas Franz nicht der erstgeborene Sohn des Herzogs von Savoyen war und dadurch nicht die Herzogswürde Savoyens erlangen konnte, erhielt er den Titel eines Prinzen von Carnignan. Die Tante Eugens, Louise Christine (1627–1689), heiratete Ferdinand Maximilian (1627–1689), den Markgrafen von Baden. Ihr Sohn Ludwig Wilhelm (1655–1707), der später als „Türkenlouis“ bekannt wurde, war dadurch ein Cousin von Eugen. Der Kurfürst von Bayern, Max Emanuel (1662–1679), war durch seine Mutter, Adelheit Henriette (1636–1679), einer Cousine des Großvaters Eugens, Thomas Franz, auch mit den Savoyern verwandt. Der erstgeborene Sohn von Thomas Franz und Maria von Bourbon, Emanuel Philibert Amadeus (1628–1709), war taubstumm. Die Mutter erreichte nach dem Tod ihres Mannes, und mit Unterstützung des mächtigen Kardinals und Minister Ludwig XVI., Jules Mazarin (1602–1661), dass der Titel eines Grafen von Soissons an ihren zweiten Sohn, den Vater Eugens übertragen wurde.<sup>118</sup>

Die mütterliche Linie Eugens stammte aus Italien und kam aus eher einfachen Verhältnissen. Olympia Mancini war die Nichte des Kardinalministers Jules Mazarin. Der junge Jules, damals noch Giulio, wurde von seinem Onkel gefördert und zur Ausbildung in die Schule der Jesuiten in Rom geschickt. Er studierte Rechtswissenschaften und konnte sich auch als Soldat und Diplomat bewähren. Mazarin trat in päpstliche Dienste ein und fungierte von 1634 bis 1636 als Nuntius in Frankreich.<sup>119</sup> Seine diplomatischen Fähigkeiten erweckten das Interesse Kardinal Richelieus (1585–1642), der ihn 1640 überzeugen konnte, in den französischen Dienst zu wechseln. 1641 erreichte Richelieu, dass sein Schützling, der als

---

<sup>117</sup> Mraz, Prinz, 9.

<sup>118</sup> Ebenda 23–28.

<sup>119</sup> Gerda Mraz, Prinz Eugen, Sein Leben, Sein Wirken, Seine Zeit, Wien 1985, 14. Um Verwechslungen mit der Publikation von Gottfried Mraz: Prinz Eugen. Ein Leben in Bildern und Dokumenten, München 1985, zu vermeiden, wird das Kurzzitat als Mraz, Prinz Eugen, verwendet.

Kleriker nie die höheren Weihen erhalten hatte, zum Kardinal ernannt wurde. Das Vertrauen in die Fähigkeiten Mazarin war so groß, dass Richelieu den französischen König Ludwig XIII. (1601–1643) davon überzeugen konnte, nur Mazarin als seinen Nachfolger zu empfehlen. Dieser stieg in Folge zum Staatsrat und Mitglied des Regentenrates auf und wurde von der Königin Anna von Österreich (1601–1666) nach dem Tod des Königs zum ersten Minister Frankreichs ernannt. Der Kardinal holte seine Verwandtschaft, die Töchter seiner Schwestern, aus Italien nach Frankreich und führte diese bei Hof ein. Gegner der Politik Mazarin bezeichneten diese spöttisch als „Mazarinaden“, die Nichten des Kardinals wurden deshalb als „Mazarinetten“ verunglimpft. Diese Mazarinetten verdankten der Stellung ihres Onkels ihren hohen gesellschaftlichen Rang und wurden durch das zu erwartende Wohlwollen des Kardinals zu begehrten Ehekandidatinnen.<sup>120</sup>

1651 erlitt Mazarin einen Rückschlag, als er durch den Aufstand der Fronde (1648–1653) gezwungen wurde, Frankreich zu verlassen. Der Aufstand war ein Versuch von Teilen des Hochadels, die Zeit der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. zu nutzen, um von der Krone Zugeständnisse zu erzwingen. Unterstützung fanden sie bei der durch die hohen Kriegsausgaben unzufriedenen Bevölkerung, die Reformen und die Umwandlung der absolutistischen, in eine parlamentarische Monarchie forderte. Mazarin wurde als erster Minister verantwortlich für die Missstände erachtet. Als er jedoch Frankreich verließ und sich nach Köln zurückzog, entzog er den Empörern den gemeinsamen Feind, was dazu führte, dass sich seine Gegner entzweiten und die Bewegung so geschwächt wurde, dass der Aufstand niedergeschlagen werden konnte.<sup>121</sup> 1653 konnte er wieder nach Frankreich zurückkehren und nahm sein Amt wieder auf. Wie hoch der Einfluss des Kardinals selbst während seiner Abwesenheit war, lässt sich auch daran erkennen, dass eine seiner Nichten, Laura, Louis de Vendôme, einen Herzog und Prinz von Geblüt heiratete, während der scheinbar entmachtete Mazarin in Köln weilte. Auch zwei weitere Nichten des Kardinals bzw. Cousinsen Olympias heiraten in den französischen Hochadel. Olympia, die als Lieblingsnichte Mazarins galt, heiratete 1657, Eugen Moriz von Savoyen. Eugen Moriz machte beim Heer Karriere sowie in der Diplomatie und wurde Gouverneur der Champagne. Gemeinsam hatten sie acht Kinder.<sup>122</sup> 1660 heiratete Ludwig XIV. die spanische Infantin Maria Theresia (1638–1683).

---

<sup>120</sup> Mraz, Prinz, 28f. sowie: Ernst Trost, Prinz Eugen, Wien/München 1985, 25.

<sup>121</sup> Mraz, Prinz Eugen 14.

<sup>122</sup> Mraz, Prinz, 28–31.

Mazarins Einfluss verhalf Olympia dazu, das wichtige Hofamt einer Oberhofmeisterin der Königin zu erlangen. Diese Position erlaubte ihr den Zugang zum königlichen Hof.<sup>123</sup>

Im März 1661 starb Kardinal Mazarin. Er hatte es erreicht, seine Nichten mit den Vertretern des Hochadels zu verheiraten und ihre gesellschaftliche Position zu festigen. Sein Tod bedeutete allerdings den Wegfall einer Kontrolle, aber auch den Verlust einer mächtigen Stütze am französischen Hof. Olympia versuchte über Intrigen lästige Konkurrentinnen, die ihr durch die häufig wechselnden Affären des Königs erwuchsen, auszustechen und zog sich die Feindschaft des Personenkreises um den König zu. 1661 wurde Eugen Moriz für kurze Zeit vom Hof verbannt, weil sich seine Ehefrau Olympia durch einen Kompetenzstreit mit einer Ehrendame der Königin, den Groll des Königs zugezogen hatte. Nach ihrer Rückkehr zum Hof verwickelte sie sich 1664 in eine Affäre um einen gefälschten Brief an die Königin bezüglich der Untreue des Königs. Eugen Moriz wurde 1665 aufgefordert samt Frau Paris zu verlassen und seine Pflichten als Gouverneur der Champagne persönlich und vor Ort wahrzunehmen.<sup>124</sup>

Das Paar konnte schon 1666 durch Fürsprache des Ministers Jean Baptiste Colbert (1619–1683), zurückkehren. Doch die Halsstarrigkeit von Olympia und ihre Verwicklung in Hofintrigen gefährdeten ihre einst ausgezeichnete Stellung bei Hofe.<sup>125</sup> Eugen Moriz erhielt im Krieg gegen Holland 1673, die Gelegenheit das unter dem persönlichen Kommando des Königs stehende Herr beim Übergang über den Rhein zu kommandieren und in die wohlwollende Beachtung des König zu erlangen. Nach einem kurzen Heimurlaub in Paris erkrankte er an Fieber, verstarb jedoch überraschend während der Reise am 7. Juni 1673.<sup>126</sup>

Olympia wurde der Einfluss ihrer Feinde bewusst, als ihre ältesten Söhne, Eugen war beim Tod seines Vaters erst 10 Jahre alt, in der Nachfolge der Ämter ihres Vaters übergegangen wurden. Sie verlor 1679 auch ihr Hofamt, wurde jedoch mit einer jährlichen Pension entschädigt. Eugen Moriz soll noch zu Lebzeiten seiner Sorge Ausdruck verliehen haben, vergiftet worden zu sein und Olympia geriet in Verdacht den Tod ihres Mannes herbeigeführt zu haben. Im selben Jahr erschütterte auch der Skandal um Cathérine Deshayes (um 1640–1680) genannt La Voisin, Frankreich. Deshayes galt als Giftmischerin und wurde für mehrere Giftmorde verantwortlich gemacht. Sie besaß gute Kontakte zur höheren Gesellschaft und

<sup>123</sup> Ebenda, 30f. sowie Nicholas Henderson, Prinz Eugen. Der Edle Ritter, Düsseldorf 1978, 17.

<sup>124</sup> Mraz, Prinz, 33., sowie: Braubach, Prinz, Bd. 1, 40f.

<sup>125</sup> Braubach, Prinz, Bd. 1, 35–43.

<sup>126</sup> Hanne Egghardt, Prinz Eugen, Der Philosoph in Kriegsrüstung. Facetten einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, Wien 2007, 20.

mehrere Vertreterinnen des Hochadels galten als ihre Auftraggeberinnen. Olympia geriet 1680 auch in Verdacht, und entschied, nachdem sie gewarnt worden war, dass Untersuchungen gegen sie angestrengt wurden, nach Brüssel zu fliehen. Die Feindschaft der neuen Favoriten Ludwigs XIV., ihr gegenüber, insbesondere die des Kriegsministers Francois Michel Le Tellier de Louvois (1641–1691), der durch die Verweigerung der Hand einer Tochter Olympias, zu ihrem Gegner wurde, machte ihre Flucht notwendig.<sup>127</sup>

Der Haushalt in dem Eugen Franz seine Jugend verbrachte, wurde nach dem Tod seines Vaters 1673, von seiner Großmutter Maria von Bourbon und ihrer Tochter Maria Luisa Christina geprägt. Maria Christina Luise war die Frau von Ferdinand Maximilian von Baden. Die Ehe zu dem Erbprinzen von Baden verlief jedoch unglücklich und sie weigerte sich ihrem Mann in dessen Heimat zu folgen. Der Sohn der aus dieser Beziehung entstand, Ludwig Wilhelm, wurde von seinem Vater der Kontrolle der Mutter als Säugling entzogen und von ihm nach Baden gebracht.<sup>128</sup> Der Älteste von den Brüdern Eugen Franz Ludwig Thomas (1657–1702), enttäuschte die Familie. Zwar schlug er eine militärische Laufbahn ein und wurde Offizier in der französischen Armee und galt durch die Unterstützung Ludwig XIV. als aussichtreicher Kandidat für die Krone Polens. Er heiratete jedoch die Tochter des Stallmeisters des Prinzen Condé. Er wurde wegen dieser unstandesgemäßen Heirat von Maria von Bourbon enterbt. Er musste wegen Spielschulden die Armee und 1695 Frankreich verlassen. Eugen gelang es 1702 ihm einen Posten im kaiserlichen Heer zu verschaffen, er starb jedoch im selben Jahr an einer Verwundung.<sup>129</sup>

Der zweite Bruder Eugens, Philipp (1659–1693), ursprünglich zum Geistlichen bestimmt, wurde Soldat und starb nach einem abenteuerlich anmutenden Leben. Ein weiterer Bruder, Ludwig Julius (1660–1683) gelangte über den Hof seiner Verwandten in Turin in kaiserliche Dienste. Er wurde 1683 bei einem Gefecht mit osmanischen Truppen tödlich verwundet.<sup>130</sup> Die Schwestern Eugens, Marie-Jeanne (1665–1705) und Louise Philiberta (1767–1726) wurden in Klöster geschickt. Über die Kindheit und Jugend Eugens ist wenig bekannt. Der Turiner Verwandtschaft, wurde berichtet, dass die Kinder Olympias verwahrlost aufwuchsen, ihre Zeit mit Dienstboten verbrachten und nicht am gesellschaftlichen Leben bei Hof teilnahmen. Über die Ausbildung, die Eugen genoss, ist ebenfalls wenig bekannt; Spekulationen über ein Interesse an militärhistorischen Themen, entspringen eher der

<sup>127</sup> Mraz, Prinz, 37–41.

<sup>128</sup> Braubach, Prinz, Bd. 1, 25f.

<sup>129</sup> Ernst Trost, Prinz Eugen. Wien 1985, 99., sowie: Braubach, Prinz, Bd. 1, 76.

<sup>130</sup> Mraz, Prinz Eugen, 21.

Rückschau hinsichtlich seiner späteren Karriere als Feldherr.<sup>131</sup> Eugen Franz wurde wie sein Bruder Philipp für den geistlichen Stand vorgesehen. 1678 reiste Olympia mit dem fünfzehnjährigen Eugen nach Turin, an den Hof des Hauses Savoyen, und erreicht dort, dass er vom päpstlichen Nuntius die Tonsur empfing. Seit seiner Turinreise wurde für den jungen Eugen auch der Titel eines Abbé, eines niederen Klerikers, gebräuchlich. Über die weitere Jugend Eugens in Paris berichtet Herzogin von Orléans (1652–1722), die besser als Liselotte von der Pfalz bekannt ist, dass er hässlich von Gestalt, zu wenig Hoffnung Anlass gebe und homosexuelle Neigungen habe.<sup>132</sup>

Im Februar 1683 beschloss Eugen, auf die ihm aufgezwungene Karriere als Geistlicher zu verzichten. Diese Entscheidung bedeutete ein Zerwürfnis mit seiner Großmutter, die ihn seines Geburtshauses verwies. Eugen sah sich gezwungen, bei einem Bader Quartier zu nehmen. Er hoffte über die Fürsprache eines Freundes und Verwandten, Louis Armand Conti (1661–1685), den Schwiegersohn Ludwig XIV., eine Laufbahn im französischen Militär einzuschlagen.<sup>133</sup> Eugens Gesuch, in die Armee des Königs aufgenommen zu werden, wurde jedoch abgelehnt. Er dürfte erwogen haben, sich in spanische Dienste zu stellen, als am 23. Juni 1683 bekannt wurde, dass sein Bruder, Ludwig Julius der in Diensten der Habsburger stand, an seinen, in einem Gefecht mit den Osmanen bei Petronell, erlittenen Verletzungen gestorben war. Die Möglichkeit, die Nachfolge seines Bruders anzutreten sowie die Idee, gegen den „Erzfeind der Christenheit“ in den Krieg ziehen zu können, bewogen den jungen Savoyer, sein Glück in kaiserlichen Diensten zu versuchen.<sup>134</sup>

Gemeinsam mit Louis Armand Conti flüchtete Eugen am 26. Juli 1683 aus Paris. In Verkleidung und mit Degen bewaffnet, bestiegen sie zuerst eine Mietkutsche, die sie zu drei Pferden brachte, um in Begleitung eines Pagen eilends die Stadt zu verlassen. Der französische Hof versuchte die Flüchtenden, von denen man richtigerweise annahm, sie würden sich in den Dienst Kaiser Leopolds I. stellen, aufzuhalten. Es wurde versucht die Grenzübergänge zu sperren und die Überfahrt über den Rhein unter Strafe zu stellen. Die beiden Prinzen konnten jedoch ungehindert die spanischen Niederlande erreichen. Das Hauptaugenmerk des französischen Hofes galt der Rückkehr Contis. Als Schwiegersohn des Königs wäre sein Übertritt in kaiserliche Dienste eine größere Blamage für den Sonnenkönig,

---

<sup>131</sup> Mraz, Prinz, 41f.

<sup>132</sup> Braubach, Prinz, Bd. 1, 75–78.

<sup>133</sup> Max Braubach, Geschichte und Abenteuer. Gestalten um Prinz Eugen, München 1950, 20–22.

<sup>134</sup> Mraz, Prinz, 43.

als der Verlust eines als hässlich und unbegabt geltenden Prinzen. Conti übergab seinem Freund vor seiner Rückkehr einen Ring und den Rest seines Geldes.<sup>135</sup>

Eugen gelang über die Vermittlung des spanischen Gesandten, Carlo Emanuele d'Este Marchese di Borgomanero (1622–1691), eine Audienz bei Kaiser Leopold I., um seine Dienste anzubieten. Das Regiment seines Bruders, das Eugen zu übernehmen hoffte, war zu diesem Zeitpunkt schon vergeben und so schloss er sich der kaiserlichen Armee als Freiwilliger an. Er diente als Ordonanzoffizier in der Truppe seines Verwandten Ludwig Wilhelm von Baden, das sich auf den Entsatz der von den Osmanen belagerten Stadt Wien vorbereitete. Ein Tagebucheintrag von Jakob Sobieski, dem Sohn des polnischen Königs Johann III (1626–1696) bestätigt die Anwesenheit des Prinzen Eugens in der Armee des Entsatzheeres.<sup>136</sup> Eugen kämpfte in der Schlacht um Wien am 12. September 1683. Er bewies Tapferkeit und nachdem er sich in den folgenden Schlachten von Štúrovo (Parkan, Párkány) 1683 und dem Angriff auf Esztergom gleichen Jahres ausgezeichnet hatte, erwuchs ihm in seinem Verwandten, Kurfürst Max Emanuel von Bayern, ein wichtiger Gönner für seine spätere Karriere.<sup>137</sup>

Die Fürsprache seiner Verwandten und der persönliche Einsatz, den er an den Tag gelegt hatte, bewogen Leopold am 14. Dezember 1683, ein frei gewordenes Dragonerregiment dem Kommando Eugens anzuvertrauen. Der schlechte Zustand der kaiserlichen Truppen machte es notwendig, dass sich der Prinz als neuer Oberst mit den Problemen der Rekrutierung und Ausstattung beschäftigte. Zusätzlich wurden die Probleme der Armee dadurch verstärkt, dass dem Feldzug gegen die Osmanen 1684 nicht der gewünschte Erfolg beschieden war. Die finanzielle Lage des Prinzen war zu dieser Zeit öfters prekär und er sah sich gezwungen, Bittgesuche an seine Verwandten in Turin zu senden, um ihm Gelder zukommen zu lassen, um in Gesellschaft, wie bei dem Besuch des Münchner Hofes im Februar 1684, standesgemäß aufzutreten zu können. In den Kämpfen gegen die Osmanen, die zur Eroberung Ungarns führten, zeichnete sich Eugen weiter aus und wurde im Oktober 1685 zum Generalfeldwachmeister befördert. Seine drängende finanzielle Situation ließ Eugenerwägen, in spanische Dienste zu wechseln, dies zerschlug sich aber 1685/1686. 1686 war Eugen mit seinem Dragonerregiment an der Rückeroberung Budas beteiligt.

---

<sup>135</sup> Braubach, Geschichte, 17–25.

<sup>136</sup> Mraz, Prinz, 44–51.

<sup>137</sup> zur Schlacht von Štúrovo und dem Angriff auf Esztergom siehe: Ferenc Szakály, Hungaria, 32f. sowie: Braubach, Prinz, Bd. 1, 107.

Während der Kämpfe wurde ihm sein Pferd unter dem Leib weggeschossen und er erlitt durch einen Pfeilschuss eine Verletzung an der rechten Hand.<sup>138</sup>

Den Karneval des Jahres 1687 verbrachte Eugen in Venedig und konnte erreichen, dass ihm seine Savoyischen Verwandten zusagten, ihm Einkünfte aus Pfründen zukommen zu lassen zu wollen. Beim Feldzug des Jahres 1687 und der Schlacht am Berg Harsány am 12. August verfolgte Eugen mit seinem Regiment die fliehenden Osmanen bis in ihr Lager und konnte es mit seinem Trupp stürmen. Als besondere Auszeichnung erhielt er das Privileg, die Siegesmeldung persönlich dem Kaiser in Wien zu überbringen. Nachdem er sich an der Eroberung des Siebenbürgischen Berglandes beteiligt hatte, wurde er am 31. Jänner 1688 zum Ritter des Goldenen Vlies ernannt, dabei durfte seine Mutter Olympia ihre Kontakte zum spanischen Hof genutzt haben, um ihrem Sohn die Aufnahme in den exklusiven Ritterorden zu ermöglichen.<sup>139</sup>

Die finanzielle Lage des Prinzen entspannte sich zusehends, auch weil der Hof von Turin bestimmte, dass zwei, frei gewordene Abteien auf Eugen übertragen wurden. Es erwuchsen daraus kirchenrechtliche Schwierigkeiten, da Eugen zwar die niederen Weihen empfangen hatte, sich jedoch nicht persönlich um die Verwaltung von San Michelle della Chiusa und Santa Maria di Casanova kümmern konnte. Er konnte jedoch durch die Intervention des Kaisers beim Papst von den Pflichten entbunden werden und sich von Vikaren vertreten lassen, bei gleichzeitiger Lukrierung der Einkünfte der Abteien. Im gleichen Jahr, also 1688, wurde der Prinz zum Feldmarschallleutnant befördert.<sup>140</sup>

Am 6. September gelang es der Armee Leopolds I. Belgrad zu erobern. Eugen wurde im Zuge der Belagerung durch eine Musketenkugel verletzt und musste nach Wien gebracht werden, um sich auszukurieren. Ludwig XIV. wurde durch die Erfolge der Habsburger gegen die Osmanen alarmiert, da er befürchtete, dass der Kaiser die freigewordenen militärischen Ressourcen nützen könnte, um Frankreichs Position zu schwächen. 1688 erklärte der Sonnenkönig von sich aus dem Kaiser den Krieg. Eugen wurde mit seinem Regiment an den Rhein beordert, um gegen die Franzosen in den Krieg zu ziehen. Die französische Armee richtete schwere Verheerungen auf den Gebieten des Reichs an, der kaiserlichen Armee unter

---

<sup>138</sup> Dezember 1685 suchte er seine Mutter Olympia in Brüssel auf und reiste mit ihr nach Spanien. Seine Verwandtschaft mit den spanischen Königen ermöglichte ihm am spanischen Hof als einer der „Granden erster Klasse“ auftreten zu können. Als sich seine Erwartungen in Spanien nicht erfüllten und er auch kein Interesse zeigte, eine von seiner Mutter arrangierte standesgemäße Ehe einzugehen, kehrte er nach Wien zurück. Siehe auch: Braubach, Prinz, Bd. 1, 105–114.

<sup>139</sup> Henderson, Prinz, 42., sowie: Braubach, Prinz, Bd. 1, 138f.

<sup>140</sup> Mraz, Prinz, 61–71.

dem Oberbefehl von Karl von Lothringen gelang es jedoch, am 8. September 1689 das von den Franzosen besetzte Mainz zu befreien. Der Reichstag in Augsburg stärkte die dynastische Position Leopolds, da er erreichen konnte, dass sein, der elfjährige Sohn Joseph (1678–1711) von den Kurfürsten zum römischen König gewählt und am 24. Jänner 1690 gekrönt wurde.<sup>141</sup>

Am 14. Juli wurde der Prinz zum General der Kavallerie ernannt und nach Italien beordert, um durch ein Bündnis mit dem Herzogtum Savoyen und Spanien gestärkt, weiter gegen die Franzosen zu kämpfen. Der Marsch der kaiserlichen Truppen ging nur langsam voran und Eugen erreichte vor seiner Armee die Residenz der Herzöge von Savoyen. Der Herzog von Savoyen hatte nicht auf die Ankunft der Truppen Leopolds I. warten wollen und hatte sich von französischer Seite provoziert in eine strategisch schlechte Position locken lassen.<sup>142</sup> Es gab unter den Verbündeten jedoch Unstimmigkeiten über das weitere Vorgehen. Der Konflikt führte dazu, dass Eugen nach Wien reiste, um sich über den spanischen General-Gouverneur Antonio Fuensalida zu beschweren, was auch zu dessen Abberufung führte. Die kaiserlichen Truppen in Italien konnten durch Hilfskontingente verstärkt werden; nach seiner Rückkehr nach Piemont 1691 gelang es Eugen die Franzosen zu schlagen.<sup>143</sup>

Der Krieg, der auf dem Gebiet des heutigen Italiens gegen Frankreich geführt wurde, verlief auf beiden Seiten ohne große Erfolge. Es gelang der Armee der Verbündeten auf französischen Boden vorzudringen. Probleme mit der Versorgung der Truppen und dem Nachschub sowie große Unzufriedenheit mit der Führung Caparas zermürbten Eugen zusehens. Nachdem Karl von Lothringen 1690 gestorben war, ernannte man Ludwig Wilhelm von Baden zu seinem Nachfolger als kaiserlicher Generalleutnant. Durch die Beförderung wurde die Position des Oberbefehlshabers der Armee im Osten, die den Krieg gegen die Osmanen führte, frei. Als aussichtsreicher Kandidat erschien Feldmarschall Capara, wobei im Fall seiner Berufung, General Pálffy der Oberkommandierende der Armee in Italien geworden wäre, an dessen Führungsqualität Eugen stark zweifelte. Eugen wurde am 25. Mai 1693 vom Kaiser zum Feldmarschall ernannt und kehrte an den Kriegsschauplatz zurück, ohne jedoch ein selbstständiges Kommando zu erhalten. Die französische Armee unter Marschall Nicolas de Catinat (1637–1712) konnte sich unbemerkt mit frischen Truppenkontingenten verstärken und schlug das Heer der gegen Frankreich Verbündeten am 4. Oktober in der Schlacht bei Marsaglia. Die Schuld an der Niederlage wurde von Capara indirekt Eugen gegeben, der den jugendlichen Übermut des Prinzen rügte. Trotz dieses

<sup>141</sup> Bérenger, Geschichte, 408f.

<sup>142</sup> Braubach, Prinz, Bd. 1, 147–166.

<sup>143</sup> Mraz, Prinz, 78–81.

Rückschlags beschloss der Wiener Hof, Capara mit dem Oberbefehl der Armee in Ungarn zu betrauen und Eugen zu dessen Nachfolger zu bestimmen. Die weiterhin schlechte Versorgung des Heeres und das Ausbleiben von Mitteln für die Armee, führten dazu, dass der Feldzug gegen die Franzosen ins Stocken geriet. Die Festung Casale wurde seit 1694 von den Armeen der Verbündeten einer Blockade unterworfen. Schlechte Wetterbedingungen und die allgemeinen Probleme der Armee verhinderten deren zügige Einnahme. Als 1695 die Kapitulation Casales erreicht werden konnte, wurden den Franzosen durch den Herzog von Savoyen äußerst günstige Bedingungen eingeräumt und Eugen musste feststellen, dass er den Anspruch des Kaisers auf die Festung nicht durchsetzen konnte. Die Kapitulation der Franzosen hatte eher den Charakter eines Waffenstillstandes mit den Truppen des Herzogs, als einer Schwächung der Position Ludwig XIV. Enttäuscht von seinem herzoglichen Verwandten bat Eugen nach Wien zurückkehren zu können und von dem Kommando entbunden zu werden. Eugen kehrte nach Wien zurück, wurde jedoch nach kurzen Aufenthalt nach Piemont zurück gesendet. Die Sinnlosigkeit der Weiterführung des Krieges wurde immer deutlicher nachdem der Herzog von Savoyen ein Bündnis mit Frankreich einging, und die Verbündeten daran gingen ihre Truppen so sicher wie möglich abzuziehen.<sup>144</sup>

Eugen verließ die italienische Halbinsel, die ihm keinen Ruhm beschert hatte. Seine weitere Verwendung in der Armee des Kaisers schien ungewiss. Der Krieg gegen die Osmanen verlief inzwischen für die Habsburger nicht günstig da es letzteren im Oktober 1690 gelang Beograd zurück zu erobern. Der Versuch einer Rückeroberung im Jahr 1693, scheiterte. Der Kurfürst von Sachsen, Friedrich August I (1670–1733), („August der Starke“), konnte zwar 1695 als Verbündeter gewonnen werden, der Erfolg seines Engagements blieb jedoch bescheiden. 1697 beschloss der Kaiser nach den Misserfolgen im Kampf gegen die Osmanen, den alternden Feldherren Caprara abzuberufen und Eugen von Savoyen mit der Führung der Truppen zu betrauen. Ursprünglich sollte er mit Friedrich August von Sachsen zusammenarbeiten doch die überraschende Wahl des Kurfürsten zum König von Polen-Litauen<sup>145</sup> beendete dessen Leidenschaft für die Befreiung Ungarns von den Osmanen. Eugen wurde daraufhin alleiniger Oberbefehlshaber des Heeres in Ungarn. Er sollte zunächst die geschwächte Armee wiederaufbauen und sich möglichst defensiv verhalten, doch als eine osmanische Armee via Beograd versuchte, in das Königreich Ungarn vorzudringen, beschloss Eugen, ihr entgegen zuziehen. Außerdem erhielt er von einem gefangengenommenen

---

<sup>144</sup> Braubach, Prinz, Bd. 1, 192–235.

<sup>145</sup> zu Friedrich August I vergleiche: Karl Czok, August der Starke und seine Zeit. Kurfürst von Sachsen und König von Polen, München 2006.

osmanischen Pascha die Information, dass das osmanische Heer bei Senta (Zenta) beabsichtigte, die Theiß zu überqueren.<sup>146</sup> Der Prinz fasste den Entschluss, die Osmanen noch am Fluss zu überraschen. Die überrumpelte osmanische Armee versuchte, über die Brücke auf das sichere, andere Ufer der Theiß zugelangen. Die Unordnung und die panische Flucht der Truppen verstopfte die Brücke, so dass ein großer Teil der Osmanen in den Fluten ertrank, während am anderen Ufer die osmanische Kavallerie unter Imre Thököly<sup>147</sup>, und der Sultan hilflos die Vernichtung der Truppen mit ansehen musste. Der osmanische Großwesir fand in dem Gefecht den Tod; Eugen konnte als besondere Trophäe die Petschaft des Sultans, die vom Großwesir verwahrt worden war, dem Kaiser übergeben.<sup>148</sup>

Die Erfolge des Prinzen hatten zur Folge, dass das Osmanische Reich in Friedensverhandlungen eintrat. Der englische König Wilhelm III. von Oranien (1650–1702) konnte als Friedensvermittler gewonnen werden. Der Kaiser bestellte am 3. September Wolfgang von Oettingen-Wallerstein (1629–1708) zu seinem Gesandten und betraute ihn mit den Friedensverhandlungen die am 26. Jänner 1699 im Frieden von Sremski Karlovci ihren Abschluss fanden.<sup>149</sup>

Der Tod Karls II. von Spanien (1661–1700) am 1. November 1700 löste den Spanischen Erbfolgekrieg aus. Der König hatte unter Druck frankreichfreundlicher Kreise bei Hof, Philipp von Anjou, einen Sohn Ludwig XIV., zu seinem Nachfolger bestimmt. Diese Regelung wurde jedoch von Kaiser Leopold beeinsprucht, so dass die italienischen Stadtstaaten wieder zum Kriegsschauplatz des Konflikts zwischen den Habsburgern und Bourbonen avancierte. Eugen wurde von Leopold zum Mitglied des Geheimen Rats ernannt und in das heutige Italien entsandt, um den Franzosen bei der Besetzung strategisch wichtiger Punkte zuvorzukommen. Trotz der Eile und der damit verbundenen Schwierigkeiten für die Armee hatten die Franzosen unter Marschall Catinat bereits die Lombardei besetzt und versperrten der kaiserlichen Armee den Weg durch das Etschtal. Eugen löste das Problem, in dem er einem kleinen Trupp befahl vorzurücken, um den Franzosen den Eindruck zu vermitteln, dass er das Gefecht mit einem Frontalangriff beginnen wolle. Er selbst und die Hauptmacht seiner Armee überquerten innerhalb von acht Tagen die Tridentinischen Alpen und erschien mit seiner Armee im Rücken der überraschten Franzosen. Bei Carpi gelang es

---

<sup>146</sup> Mraz, Prinz, 91–93.

<sup>147</sup> Ebenda 83.

<sup>148</sup> Gundolf, Österreich, 84–87.

<sup>149</sup> Volker von Volckamer, Graf Wolfgang IV: zu Oettingen-Wallerstein (1629–1708). Gesandter zum Friedenskongress von Karlowitz (1698–1699) und Großbotschafter zum Sultan in Konstantinopel (1699–1701), in Peter W. Schienerl (Hg.), Diplomaten und Wesire. Krieg und Frieden im Spiegel türkischen Kunsthantwerks, München 1988, 9–15.

ihm, die Armee Ludwig XIV. am 9. Juli 1700 zu schlagen. Die französische Gegenoffensive unter Marschall Villeroy (1644–1730) konnte von Eugen ebenfalls von ihm abgewehrt werden. Ein prestigeträchtigen Erfolg gelang ihm, als er 1702 in das von den Franzosen besetzte Cremona eindrang und den französischen Feldherren Villeroy gefangen nehmen konnte. Cremona musste jedoch wieder geräumt werden, da die kaiserliche Verstärkung die zur dauerhaften Besetzung notwendig gewesen wäre, nicht rechtzeitig ankam. Die Erfolge Eugens waren jedoch nicht kriegsentscheidend. Immer mehr französische Truppen wurden an den Kriegsschauplatz entsendet, um die Verluste auszugleichen und die zahlenmäßige Überlegenheit der Franzosen wieder herzustellen. Als neuer französischer Feldherr stand mit Louis-Joseph de Bourbon, Duc de Vendome (1654–1712), ein gleichwertiger und blutsverwandter Kommandant dem Savoyer gegenüber.<sup>150</sup>

Die Siege des Prinzen Eugen fanden Europa weit Beachtung, so auch am englischen Hof und in den Niederlanden. 1701 wurde eine Allianz dieser Mächte mit dem Kaiser erklärt, um der französischen Expansionspolitik Einhalt zu gebieten. Nachdem dem Wiener Hof, die finanziellen Mittel zur Versorgung der Truppen in Italien ausgingen, verschlechterte sich der Zustand der Armee dramatisch. Weil entsprechende schriftliche Eingaben des Prinzen keinen Erfolg brachten, reiste er im Frühjahr 1703 persönlich nach Wien wo er eindringlich auf die Situation aufmerksam machte. Große Schwierigkeiten, bei der Bewilligung von Geldmitteln bereiteten Eugen der Hofkriegsrat und besonders dessen Präsident, Graf Heinrich Franz von Mansfeld (1640–1715), der zu den Gegnern Eugens zählte. Er hatte schon nachteilig über die Aktivitäten von Eugens Mutter Olympia am spanischen Hof berichtet und misstraute Eugen; der Kritik an der Politik von Leopolds I. schloss sich auch der Thronfolger Joseph an. Der Kaiser konnte bewogen werden, Mansfeld abzuberufen und Eugen an seiner Stelle zum Präsident des Hofkriegsrates zu ernennen. Die Dringlichkeit nach Veränderung ergab sich auch dadurch, dass der Kurfürst von Bayern auf Seiten der Franzosen 1702 in den Krieg eingetreten war und in Ungarn der Stiefsohn von Imre Thököly, Franz II. Rákóczi (1676–1735), 1703 den Konflikt nutzte, um einen Aufstand gegen die Habsburger anzuführen. Zusätzlich wurde die Situation durch eine Finanzkrise, ausgelöst durch den Tod von Samuel Oppenheimer (1630–1703), eines wichtigen Geldgebers Leopolds, und den Niedergang seines Bankhauses, verschärft.<sup>151</sup>

---

<sup>150</sup> Egghardt, Prinz, 72–74.

<sup>151</sup> Eine kurzfristige Erleichterung für die angespannte finanzielle Situation konnte jedoch erreicht werden, nachdem der Kaiser einer Requirierung von Kirchengütern zugestimmt hatte. Um die Ansprüche des Hauses Habsburg auf Spanien zu untermauern, wurde Erzherzog Karl, der spätere Kaiser Karl VI. (1685–1740), als

Der Herzog von Savoyen wechselte 1703, unter der Zusicherung, dass ihm im Fall eines Sieges über die Franzosen Mailand und Mantua zugesprochen werden sollten, wieder in das kaiserliche Lager. Eugen konnte durch sein Amt Wien nicht verlassen, und Guidobald von Starhemberg (1657–1737), der die Nachfolge Eugens als Kommandant der Truppen in der Lombardei angetreten hatte, bestürmte diesen als Hofkriegsratspräsident mit ähnlichen Forderungen und Vorwürfen wie Eugen seinerseits seinen Vorgänger bestürmen musste. Der Prinz veranlasste im ersten Jahr seiner Amtszeit eine umfangreiche Heeresreform und beendete den Kauf militärischer Ränge. Grundlegende Verbesserungen der Finanzierung und Versorgung des Heeres konnte er jedoch nicht erreichen.<sup>152</sup>

Der Vorstoß der bayrisch-französischen Armee 1704, machte es notwendig, dass Eugen persönlich am Feldzug teilnahm. Gemeinsam mit dem englischen Feldherren John Churchill Duke of Marlborough (1650–1722) gelang es, bei Höchstädt und Blindheim am 13. August 1704 das bayrisch-französische Heer vernichtend zu schlagen. Der Prinz befand sich während der Schlacht in Lebensgefahr: nachdem sein Pferd tödlich getroffen wurde, konnte ihn nur das beherzte Eingreifen eines kaiserlichen Dragoners vor dem Schwerthieb eines bayrischen Kavalleristen bewahren. Der Sieg über die Bayern führte zu dessen Besetzung und zur Flucht des Kurfürsten ins Exil.<sup>153</sup>

Die Niederlage Bayerns und der glänzende Sieg Eugens sicherten nicht seine Position in dem Maße, wie erwartet. Sein Rivale Mansfeld konnte den Einfluss auf den Kaiser festigen, so dass Eugen überlegte, sein Amt als Hofkriegsratspräsident zurück zulegen. Die ungelösten Probleme in Ungarn durch Rákóczi und in der Lombardei, wo der Krieg gegen Frankreich wieder ins Stocken geraten war, verschärften die Situation für den Kaiser zusätzlich; Eugen wurde zunehmend in Hofintrigen hineingezogen, die an seinen Kräften zehrten. 1705 beschloss er wieder in die Lombardei zurückzukehren und das Kommando über die Truppen zu übernehmen. Der Tod Leopolds I am 5. Mai 1705 und das neue Kabinett, seines Nachfolgers Joseph I. verbesserten allerdings die Stellung Eugens bei Hofe. In der Lombardei musste der von Joseph I. zum „Geheimen Rat“ ernannte Eugen feststellen, dass die französischen Stellungen zu stark befestigt waren um einen schnellen Erfolg erreichen zu können. Erst der Feldzug von 1706 brachte einen nachhaltigen Erfolg, indem Eugen ein

---

Anwärter auf den spanischen Thron nach Spanien entsendet. Als Vorbereitung musste der Verzicht Leopolds auf die spanischen Länder beschlossen werden. Dieser Verzicht wurde nötig, da es den Alliierten, England und den Niederlanden, vor allem an einer Aufteilung des spanischen Erbes und nicht an einer Kumulierung der Länder unter der Krone Leopolds gelegen war. Die 1703 beschlossene Verzichtserklärung regelte auch die Nachfolge der beiden Habsburger Reiche. Siehe auch: Mraz, Prinz, 114–121.

<sup>152</sup> Mraz, Prinz Eugen, 56–59.

<sup>153</sup> Egghardt, Prinz, 76–78.

französisches Heer, das Turin bedrohte, schlagen konnte. Nach Eroberung der Lombardei, kapitulierten die französischen Truppen und traten den Rückzug an. Als Ehrung wurde Eugen 1707 zum Generalgouverneur der Lombardei ernannt und als Nachfolger des verstorbenen Markgraf Ludwig Wilhelms zum Reichsfeldmarschall ernannt.

In Wien war, Graf Johann Wenzel Wratislaw Mitrowitz (1669–1712) ein Freund und politischer Verbündeter von Eugen. Mitrowitz war Diplomat und Kanzler des Königreiches Böhmen. Als politisch und persönlicher Gegner erwuchs ihnen Karl Theodor Otto Fürst Salm (1648–1710) der unter Leopold zuerst eine militärische Karriere begonnen hatte und als Vertrauter Josephs I. 1705 zum Oberhofmeister ernannt worden war. Der Versuch Salms, Eugen als Truppenkommandeur nach Spanien zu entsenden, um am Hof freie Hand zu haben, scheiterte am Prinzen. Das Problem der kaiserlichen Armee bestand 1708 darin, dass die Truppen weit voneinander in Ungarn, in der Lombardei, zur Unterstützung Karls in Spanien und am Rhein operierten, was ein koordiniertes Vorgehen erschwerte. Eugen reiste nach Den Haag, um im April 1708 die weiteren Aktionen der Alliierten zu planen. Ohne eigene Truppen, jedoch mit dem Oberbefehl der Truppenallianz ausgestattet, besiegte er eine französische Armee am 11. Juli 1708 bei Oudenaarde, die Flandern bedroht hatte. Zwischen weiteren erfolgreichen Kämpfen, wie der Eroberung von Lille und der Übergabe der Zitadelle der Stadt am 9. Dezember, besuchte er am 9. Juli seine Mutter in Brüssel. Dieses Zusammentreffen zwischen Mutter und Sohn sollte das letzte sein, da Olympia am 10. Oktober verstarb. Die Niederlagen der Franzosen und die damit verbundene Schwächung ihrer militärischen Macht erweckten bei den Alliierten die Hoffnung, dass Ludwig XIV. einlenken, und zu Zugeständnissen bereit sein würde. Diese erwiesen sich jedoch als verfrüht. In Spanien schien sich die Lage der Habsburger zu verbessern. Karl III., als spanischer König, konnte im September 1710 in Madrid einziehen. Im November musste er sich jedoch wieder zurückziehen und im Jänner 1711 hielt man seine Vertreibung aus Kastilien für möglich. Die Dauer und der Blutzoll des Kriegs forderte, bewirkte eine Kriegsmüdigkeit der Allianz und die Koalition schien zu zerbrechen.<sup>154</sup>

Der überraschende Tod Josephs I. am 17. April 1711 leitete eine Wende im Spanischen Erbfolgekrieg<sup>155</sup> ein. Sein Bruder Karl folgte ihm als Kaiser des Römischen Reiches. Für die Engländer war es klar, dass sie die Vereinigung des Reiches mit Spanien in

---

<sup>154</sup> Mraz, Prinz, 124–147.

<sup>155</sup> Zum Spanischen Erbfolgekrieg vergleiche: Friedrich Edelmayer (Hg.), *Hispania- Austria III, Der Spanische Erbfolgekrieg = La Guerra de Sucesión española. Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder* 13, Köln/Weimar/Wien 2008.

der Person Karls nicht dulden würden. Dieser verließ äußerst ungern Spanien und stelle sich der Wahl zum Kaiser nur widerwillig. England drohte als Verbündeter wegzufallen. Auch eine Mission Eugens, die ihn nach London führte, konnte den englischen Hof nicht überzeugen den Krieg weiterzuführen. Der Friedenswunsch der Engländer führte zum Friedenskongress von Utrecht am 29. Jänner 1712. Durch den Wegfall der Verbündeten geschwächt, konnte sich Eugen, obwohl Karl VI. die Fortführung des Krieges wünschte, in den Niederlanden nicht mehr halten. Als durch eine französische Offensive am Rhein die Festung Landau verloren ging und auch Freiburg den Franzosen preisgegeben werden musste, sah sich der Wiener Hof gezwungen, Verhandlungen mit den Franzosen einzugehen und den Krieg mit dem Frieden von Rastatt am 7. März 1714 zu beenden.<sup>156</sup>

Karl VI., stark durch seine spanische Erziehung geprägt, setzte auf seine engsten Vertrauten und Ratgeber spanischer und italienischer Herkunft. Er misstraute den Amtsträgern, die sein Bruder Joseph I. eingesetzt hatte, beließ sie jedoch in ihrem Amt. Seine spanischen Berater organisierte er in einem ständigen Rat, der mit der Verwaltung der italienischen Besitzungen Karls betraut war. Der Kaiser selbst ließ seine „Geheime Konferenz“ frei beraten, nahm zu den ausgearbeiteten Berichten Stellung und war darauf bedacht, dass keine Entscheidung getroffen werden durfte, die nicht von ihm genehmigt worden war. Da der Kaiser der Religionsausübung, der Jagd sowie der Musik mehr Aufmerksamkeit als der Regierung zollte, verzögerten sich wichtige Entscheidungen und ließen den Verwaltungsapparat der Monarchie schwerfällig erscheinen. Das Verhältnis des Kaisers zu Prinz Eugen kühlte sich im Laufe der Zeit ab, wiewohl er die militärischen Talente des Prinzen würdigte.<sup>157</sup>

Das Osmanische Reich hatte die Zeit nach dem Frieden von Sremski Karlovci 1699 genutzt, um militärisch zu Kräften zu kommen. 1714 erklärte es Venedig den Krieg, um den Peloponnes, den sie 1699 abtreten mussten, zurück zu erobern. Die Osmanische Kriegserklärung an Venedig aktivierte das 1684 geschlossene Bündnis der Heiligen Liga. Eugen empfing 1715 den osmanischen Sondergesandten in seinem Palais, konnte jedoch keine diplomatische Lösung erreichen. Die spanische Partei am Hof Karls VI. scheute einen neuerlichen Krieg gegen die Osmanen. Als den Osmanen 1716 ein Ultimatum gestellt wurde, das ergebnislos verstrich, wurde klar, dass man mit den Vorbereitungen für einen Feldzug

---

<sup>156</sup> Karl Vocelka, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reformation und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat in: Herwig Wolfram (Hg.), Österreichische Geschichte 1699–1815. Wien 2001, 153f.

<sup>157</sup> Ebenda 433–436.

beginnen musste. Eugen wurde vom Kaiser der Oberbefehl übertragen. Die Osmanische Armee hatte sich inzwischen in Beograd gesammelt. Nachdem die Osmanen die Save überschritten hatten, begannen die Kampfhandlungen. Die kaiserliche Armee musste zwar am 2. August bei einem Reitergefecht schwere Verluste verkraften, die Schlacht gegen das Osmanische Heer am 5. August konnte Eugen jedoch für sich entscheiden.<sup>158</sup> Ursprünglich hatte der Prinz geplant mit seiner Armee Beograd zu belagern, musste jedoch das Eintreffen der dazu notwendigen Artillerie abwarten. Gegen den Rat seiner Generäle entschied er, die Osmanen direkt anzugreifen. Über zwei Schiffsbrücken gelang es ihm, die Kavallerie über die Donau zu senden. Obwohl die Front der Kaiserlichen Infanterie mehrmals drohte durchbrochen zu werden, gelang es den Truppen die Stellung zu halten und der Reiterei die Gegner anzugreifen. Das osmanische Heer flüchtete, in Folge dessen fand der Großwesir den Tod. Die Belagerung Beograds, konnte 1716 nicht mehr begonnen werden, jedoch gelang es den Kaiserlichen, Timișoara unter ihre Kontrolle zu bringen, d.h. dass damit die wichtigste Festung des Banats in kaiserliche Hände gefallen und das Land praktisch erobert war. Als besondere Auszeichnung erhielt Eugen als „Verteidiger der Christenheit“ einen Hermelin besetzten Hut und ein Ehrenschwert vom Papst Clemens XI.<sup>159</sup>

Eugen plante 1717 die Einnahme Beograds. Als alle nötigen Vorbereitungen getroffen worden waren, brach er am 15. Mai auf. Die Osmanen erwarteten den Angriff, doch Eugen konnte den Gegner überraschen, indem er mit seiner Armee über die Donau setzte und sich südöstlich der Festung verschanzte. Ein zahlenmäßig überlegenes Entsatzheer der Osmanen, näherte sich der Stadt und Eugen wurde vom Belagerer selbst zum Belagerten. Als er in Gefahr geriet, zwischen den beiden osmanischen Truppen aufgerieben zu werden, entschloss er sich in der Nacht auf den 16. August 1717 zu einem Überraschungsangriff auf das osmanische Entsatzheer. Großwesirs Chalil Pascha versuchte seine Armee zu ordnen, doch die Vehemenz des Angriffes zwang das osmanische Heer zur Flucht. Der Verlust des Entsatzheeres bewirkte, dass die Besatzung Beograds nach Zusicherung freien Abzugs die Festung der kaiserlichen Armee übergab.<sup>160</sup> Eugen plante noch einen weiteren Feldzug gegen die Osmanen, der jedoch nicht zustande kam. Im Frieden von Požarevac (Пожаревац, Passarowitz, Pasarofça) 1718 verzichtete der Sultan auf das Banat, Beograd und große Teile

---

<sup>158</sup> Mraz, Prinz, 162f.

<sup>159</sup> Peter Broucek-Erich Hillbrand, Fritz Vesely, Prinz Eugen. Feldzüge und Heereswesen, Wien 1986, 28.

<sup>160</sup> Egghardt, Prinz, 86–92.

Serbiens. Venedig musste jedoch auf das von osmanischen Truppen besetzte Peloponnes verzichten.<sup>161</sup>

1716 hatte Eugen die Verwaltung des Herzogtums Mailand zurückgelegt. Er wurde stattdessen mit der Generalstatthalterschaft der Teile der Niederlande, die in habsburgischem Besitz waren, betraut. Da es seine militärische Pflichten verhinderten, dass er sein Amt persönlich wahrnehmen konnte, wurde er von Ercole Turinetti Marquis de Prié (1658–1726) vertreten. Widerstände gegen die Amtsbesetzungs politik Eugens und dessen Stellvertreter ließ er gewaltsam niederschlagen. Eugen bemühte sich um den Ausbau des Seehandels, geriet dadurch jedoch in Konflikt mit den Seemächten Holland, Frankreich und England, die die wirtschaftliche Konkurrenz fürchteten. Seine Entscheidung, keine Truppen aus Ungarn abzuziehen, um kaiserliche Gebiete in der Lombardei zu schützen, wurde nach der Landung spanischer Truppen in Sardinien vom spanischen Kreis des Kaisers, der ihn noch immer als legitimen Souverän Spaniens ansah, heftig kritisiert. Die Stimmung der Hofbeamten war gegen Eugen; er wurde Opfer von Intrigen und Anfeindungen. Es wurde versucht, gefälschte Dokumente mit verleumderischen Anschuldigungen in Umlauf zu bringen. Als Urheber dieser Intrigen vermutete Eugen seine höfischen Gegner.<sup>162</sup>

Eine weitere Affäre löste der Hochstapler Johann Michael Klement (1689–1720) aus. Dieser stand ursprünglich in Diensten Ferenc II. Rákóczis. Nach dessen Niederlage wechselte er in die Dienste Eugens. Klement verließ 1717 Wien und verkaufte als angeblicher Geheimnisträger gefälschte Dokumente. Seine Umtriebe führten dazu, dass der preußische König den Wiener Hof und besonders Eugen verdächtigte, ihn aus politischen Gründen ermorden lassen zu wollen. Klements Betrug wurde aufgedeckt und er hingerichtet. Trotzdem führte die Affäre zu einer Verschlechterung der Beziehungen Preußens mit den Wiener Hof.<sup>163</sup>

Die Feindschaft eines ehemaligen Schützling Eugens, Graf Alexander Bonneval (1675–1747), führte schließlich, 1724 zum Rücktritt Eugens als Statthalter der Niederlande. Zwar konnte auch diesmal die Unschuld Eugens und seines Stellvertreters Prié bewiesen werden, aber die Reputation des Prinzen war in Mitleidenschaft gezogen.<sup>164</sup>

---

<sup>161</sup> Bérenger, Geschichte, 439.

<sup>162</sup> Mraz, Prinz Eugen, 144–148

<sup>163</sup> Vergleiche Braubach, Geschichte, Der Hochstapler Klement und die europäische Politik, 218–274.

<sup>164</sup> Ebenda 275–353.

Als Diplomat und Politiker konnte Eugen für seinen kaiserlichen Herrn erreichen, dass am 11. Jänner 1732 die Pragmatische Sanktion, die die Unteilbarkeit und Untrennbarkeit der Habsburgerlande sowie eine Erbordnung festlegte, vom Reichstag beschlossen wurde. Als 1733, ausgelöst durch Thronstreitigkeiten um die polnisch-litauische Krone, Frankreich den Habsburgern den Krieg erklärte, wurde der Oberbefehl wieder Eugen von Savoyen übertragen. Das Erscheinen des Prinzen am Kriegsschauplatz blieb jedoch ohne Folgen. Alterserscheinungen, wie der körperliche und geistige Verfall des Feldherrn, machten sich bemerkbar. Der Kaiser versuchte den Prinzen zu schonen. Der im Oktober 1735 geschlossene Präliminarfrieden wurde ohne Wissen und Zutun Eugens erreicht. Im Winter 1735 / 1736 erkrankte Eugen schwer und erholte sich praktisch nicht mehr; am 21. April 1736 verstarb er.<sup>165</sup>

---

<sup>165</sup>Mraz, Prinz Eugen, 178–182

### III. Vergleichsaspekte

#### III.I. Adelsgeschichtlicher Vergleich

Imre Thököly und Eugen von Savoyen waren beide Angehörige der Adelsschicht. Der Adel stellte die Elite des gesellschaftlichen Systems<sup>166</sup>, das bis ins 18. Jahrhundert feudale Züge trug, dar<sup>167</sup>, allerdings war das Adelssystem innerhalb Europas uneinheitlich.<sup>168</sup> Sowohl Thököly als auch Eugen wurden somit in ihren biographischen Entwicklungen vom gesamteuropäischen Adelssystem stark geprägt, insbesondere aber vom ungarischen bzw. französischen. Die Ursprünge des ungarischen Adels liegen in der sozialen Gliederung des 10. Jahrhunderts begründet. An der Spitze der Gesellschaft standen die Oberhäupter der Personenverbände, die nicht nur in der ungarischen Geschichtsschreibung häufig als „Stämme“ bezeichnet werden.<sup>169</sup> Nach dieser Personengruppe und der führenden Großen (oder Edlen) folgte die Mehrheit der später als Magyaren bezeichnete Gruppe, die zwar als frei galt, sich jedoch über ihren Besitz differenzierte. Durch das Fehlen schriftlicher Quellen kann diese Epoche der ungarischen Geschichte oft nur durch archäologische Funde rekonstruiert werden. Anhand von Gräberfeldern können jedoch über die Ausstattung der Gräber und die Beigaben und deren materiellen Wert Aussagen über die sozialen Unterschiede innerhalb einer Gruppe getroffen werden. Die Streif- oder Raubzüge der Ungarn, die schon vor der Landnahme 896 in den 730er begonnen hatten, boten Möglichkeiten für den ökonomischen und hierarchischen Aufstieg. Das Ende der Streifzüge 970 bedeutete, dass das Hauptaugenmerk der Oberhäupter dieser Personenverbände zur Vermehrung ihres Vermögens nicht mehr auf militärische Aktionen im „Ausland“<sup>170</sup> lag, sondern im „Inland“. Ein Teil der Freien wurde zum bewaffneten Gefolge der „Stammesoberhäupter“, der andere Teil geriet immer mehr in Abhängigkeit und verlor im Laufe der Zeit seinen freien Status.<sup>171</sup>

Nach der Schlacht bei Augsburg 955 erlangte der „Arpaderstamm“ allmählich die Kontrolle über die anderen Personenverbände und deren Oberhäupter. Fürst Géza (um 944–977) nahm Kontakte mit dem Heiligen Römischen Reich auf und erreichte die Vermählung

<sup>166</sup> Walter Demel, Der Europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2005, 8.

<sup>167</sup> Vöcélka, Geschichte, 116.

<sup>168</sup> Ebenda 117.

<sup>169</sup> Vergleiche: Gyula Kristó, Die Arpaderdynastie. Die Geschichte Ungarns von 895 bis 1301, Budapest 1993, 44. sowie: Attila Zsoldos, Das Königreich Ungarn im Mittelalter (950–1382). in: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 47.

<sup>170</sup> zu den Streifzügen der Ungarn siehe : Kristó, Arpaderdynastie, 20. sowie: Thomas von Bogyay, Grundzüge der Geschichte Ungarns. Darmstadt 1967, 24–28.

<sup>171</sup> Kristó, Arpaderdynastie, 19–48.

seines Sohnes Vajk, der als István I (Stephan) (969–1038) der erste christliche König Ungarns wurde, mit der Tochter des Herzogs von Bayern, Gisela.<sup>172</sup> Bedeutend für den späteren Adel wurden der bayrischen Ritter Vezelin und die schwäbischen Ritter Hont und Paznan, die von István I. für ihre Dienste mit Landbesitz belohnt wurden. Die Umgürtung Istváns mit einem Schwert als Zeichen seiner Ritterschaft und Führungsposition stellt einen karolingischen Brauch dar und kann als Indiz für einen Transfer einer Adelskultur gedeutet werden.<sup>173</sup>

Das junge ungarische Königreich wurde nach dem Tod Istváns I. am 15. August 1038 immer wieder durch heidnische Restaurationsversuche sowie Unruhen der in Abhängigkeit geratenen Freien erschüttert. Die Kämpfe der Mitglieder der Arpadendynastie um die Krone ließ den Adel erstarken und zu einem bedeutenden Machtfaktor werden. Der Geburtsadel, der zum Teil noch aus der Zeit vor István I. stammte, und jener der dem Dienstadel und Würdenträger des Hofes entstammte, wurden nicht voneinander unterschieden. Die Schicht der Bewaffneten oder Krieger veränderte sich im 13. Jahrhundert dahingehend, dass sie aus der Ebene der Gemeinfreien in die unterste Ebene der Adeligen aufstiegen.<sup>174</sup>

Anfang des 13. Jahrhunderts wurden die Eliten des weltlichen Adels als Barone bezeichnet. Diese begannen, um ihre Mitgliedschaft in der Elite zu verdeutlichen, den Namenzusatz „de genere“ (aus dem Geschlecht) zu verwenden. Für die Namenswahl wurden zum Teil die aus der Zeit Istvan I. besitzerwerbenden Ahnen oder deren direkte Nachkommen verwendet. Diese Geschlechter bestatteten ihre Mitglieder in eigenen Grablegen wie Familienklöstern. Der Autor der vermutlich um 1210 verfassten „Gesta Hungarorum“ bemühte sich, adelige Geschlechter in die mythologische Frühgeschichte einzufügen, um ihren Anspruch auf Privilegien zu untermauern. Innerhalb des Adels gab es noch die Gruppe der königlichen Serviten, die direkt der Herrschaft des Königs unterworfen waren. Durch die großzügige Schenkungspolitik András II. (um 1177–1235) liefen diese Gefahr, mit der Verschenkung des Landes, dem sie zugeteilt waren, in Abhängigkeit der großgrundbesitzenden Barone zu gelangen. Das Interesse, die Schenkungspolitik des Königs zu mäßigen, und der Neid der Barone, die von András II. übergangen wurden, schufen die Voraussetzungen für ein Bündnis, das den König 1222 zwang, die „Golden Bulle“ zu erlassen. Der Konflikt zwischen Belá VI. (1206–1270) und seinem Sohn, den späteren István

<sup>172</sup> Attila Zsoldos, Das Königreich Ungarn im Mittelalter (950–1382) in: István György Tóth (Hg.) Geschichte Ungarns, Budapest 2005, 50–52.

<sup>173</sup> Kristó, Arpadendynastie, 60–62.

<sup>174</sup> Ebenda 99. bzw. 124–126

V. (1239–1272), wurde von den Vertretern des Kleinadels 1267 genutzt, um ihre Forderungen und Privilegien in einer modernisierten Version der Goldenen Bulle zu bestätigen.<sup>175</sup>

Die Schwächung der königlichen Macht hatte zur Folge, dass einigen Baronen gelang ihre Besitzungen zu selbstständigen politischen Faktoren auszubauen. Besonders jene die ein königliches Amt innehatten, setzten sich in einem Wettstreit um Besitz und Latifundien durch. Kleinadelige oder Adelige, die in diesem Wettstreit unterlagen, wurden von den neuen Oligarchen in ihr Heer und damit in die Abhängigkeit als sogenannte „familiares“ gezwungen. Die Oligarchen bildeten Provinzherrschaften und wurden von einem Adeligen regiert, der als Oberhaupt, ein Netzwerk von familiares unter seiner Kontrolle hatte. Zu diesen Herren unter anderen die Csák, Köszegi, Subics, Aba, Borsa, Kán, Frangepán, Babonics. Sie eigneten sich königliche Rechte an, indem sie eigene Münzen prägten. Obwohl deren Herrschaft Charakteristika eines Kleinkönigtums aufwiesen und sie als Fürsten bezeichnet wurden, unternahm keine der Oligarchenfamilien den Versuch, den ungarischen Thron zu besteigen. Sie nutzten viel eher ihre Macht, um über die Krone weitere Landschenkungen zu erreichen und profitierten von der Schwäche der Zentralgewalt. Die Oligarchenherrschaft konnte erst unter Károly Róbert (Karl Robert) (1288–1342) aus dem Haus Anjou gebrochen werden.<sup>176</sup>

Für das Adelssystem spielte das Gesetz wie die Bestätigung der Privilegien der „Goldenene Bulle“ das im Zuge des Landtages 1351 von Lajos I. (Ludwig) (1326–1382) verabschiedet wurde, eine besondere Rolle. Es bestimmte, dass alle Adeligen die gleichen Rechte und Freiheiten genießen sollten. Es muss dabei jedoch beachtet werden, dass der Begriff „adelig“ auch als Eigenschaft bezüglich einer privilegierten Stellung einer Gruppe in einer Gutsorganisation oder der Steuerfreiheit verstanden wurde. Diese Adeligkeit unterschied sich von einem Adeligen durch die Verleihung einer Urkunde, die den Aufstieg in die Reihen der Landadeligen ermöglichte. Erst die Befreiung von allen Dienstleistungen und Abgaben versetzte die Mitglieder der Gruppen, die in ihrer Gesamtheit als adelig bezeichnet wurden, in den Rang von Landadeligen. Im 15. Jahrhundert trennte sich der Hochadel als Elite des Adels rechtlich von der Masse der Adeligen.<sup>177</sup>

Das von István Werbőczy (1458–1541) verfasste und 1514 dem ungarischen Landtag vorgelegte, „Tripartitum“<sup>178</sup>, eine Sammlung der ungarischen Rechte und Gesetze, sowie der Gewohnheitsrechte im Königreich Ungarn unter der Regierung von Ulászló II. (Vladislav

<sup>175</sup> Ebenda 182–214. sowie: Bogyay, Grundzüge, 57–59.

<sup>176</sup> Zsoldos, Königreich, 105–110.

<sup>177</sup> Ebenda 120–122.

<sup>178</sup> István Werbőczy, Tripartitum opus iuris consuetudinarii incliti regni Hungariae. Wien 1517.

Władysław, Ladislaus, Vladislav), galt, obwohl nie vom Landtag ratifiziert, von 1514 bis 1848 als Rechtsbuch und legte auch die Rangordnung der Adeligen fest<sup>179</sup> obwohl grundsätzlich an dem Prinzip des „ein und desselben Adel“ festgehalten wurde<sup>180</sup>.

Obwohl der Adel in der Theorie ein und derselbe Adel darstellte waren die Unterschiede zwischen den einzelnen Adeligen gravierend. Zwischen einem über mehrere tausend Leibeigene verfügenden Großgrundbesitzer und einem sein eigenes Land selber bestellendem Adeligen lagen bezüglich der wirtschaftlichen, militärischen und politischen Macht, Welten. Da den adeligen Großgrundbesitzern meist unbekannt war, wie viele Leibeigenen unter ihrer Herrschaft standen, kann der Besitz von Burgen besser als Indikator für die Macht eines Adeligen herangezogen werden. Unter der Regentschaft von Mátyás (Matthias) Hunyadi Corvinus (1443–1490) war zirka die Hälfte der 300 bis 320 ungarischen Burgen in Besitz der Aristokratie. Die Bezeichnung Baron wurde als nicht vererbbarer Titel verwendet und bezog sich auf Aristokraten, die vom König zu Landeswürdenträger ernannt wurden. Die Bezeichnung „Baronensöhne“ bzw. „nominelle Barone“ für die Nachkommen solcher Landeswürdenträger diente der Unterscheidung der Adeligen mit Amt und der ohne. 1494 wurde 40 Barone bestimmt, die als Bannerherren ihre eigenen Truppen befehligen durften und berechtigt waren, Steuern einzuheben. Die Ausübung von Landeswürden wie z.B. des Schatzmeisters und Palatins und das damit verbundene Einkommen stellten einen wichtigen Faktor für die finanziellen Einnahmen der Barone dar.<sup>181</sup> Der politische Einfluss des Kleinadels beschränkte sich auf die Komitatsebene. Es bestand jedoch durch das System der familiares die Möglichkeit, in Vertretung eines Magnaten in dessen Dienst man stand, mit Verwaltungsaufgaben betraut zu werden oder in den Komitats- und Landtagsitzungen politisch aktiv zu sein. Das System der familiares begann sich zu verändern, d.h. das Dienstverhältnis lockerte sich. Die Barone und Magnaten waren bemüht, angesehene und „spezialisierte“ Adelige als familiares zu gewinnen. Der Wechsel einer Bezahlung durch Naturalabgaben hin zu einer Entlohnung mit Geld bewirkte, dass die familiares, die immer öfter als Servitoren ihrer Dienstherren bezeichnet wurden, ihren Dienstgeber wechselten, wenn ihnen mehr Bezahlung in Aussicht gestellt wurde. Die sich wandelnden Verhältnisse der

<sup>179</sup> Marija Wakounig, Die drei Kronen Ostmitteleuropas, in: Marija Wakounig – Wolfgang Mueller – Michael Portmann (Hgg.), Nation, Nationalität und Nationalismus im östlichen Europa. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, Wien Berlin 2010, 73–83; sowie: Márta Fata, Ungarn das Reich der Stephanskrone, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700, Münster 2000, 7f.

<sup>180</sup> Péter E.Kovács, Ungarn im Spätmittelalter (1382–1526). in: István György Tóth (Hg) Geschichte Ungarns, Budapest 2005, 200.

<sup>181</sup> Ebenda 197.

„Adelsschichten“ untereinander führte dazu, dass sich der Adel zwar auf den einen gemeinsamen Adel berief, jedoch politisch und ökonomisch, auch gegenüber der Krone, unterschiedliche Ziele verfolgte.<sup>182</sup>

Vorbild bzw. Ursprung des „europäischen“ Adels und damit des Adels des heutigen Frankreichs könnte der christlich römische Senatorenadel gewesen sein. Unter Kaiser Konstantin (zwischen 270 und 288–337) trat kurzfristig eine Veränderung ein, da erst durch den Eintritt in ein kaiserliches Amt eine „nobilitas“, eine Adeligkeit entstand. Die Oberschicht im heutigen Frankreich bestand aus einem gallorömischen Senatorenadel – der Ländereien besaß und über ein bewaffnetes Gefolge verfügte –, der seine Sonderstellung im 5./6. Jahrhundert durch Ahnenkult, einen eigenen Heiratskreis und Ansehen, das über die Geburt in einem Personenverband verbunden war, legitimierte.<sup>183</sup> Die Franken, die die Römer nicht unterwerfen konnten, wurden um das Jahr 360 zum Teil in Gallien angesiedelt. Sie erhielten Land als Gegenleistung für Kriegsdienste und errichteten einen eigenen Machtbereich.<sup>184</sup>

Der Zusammenbruch des Römischen Reichs in Gallien im 5. Jahrhundert ermöglichte es den Franken, ihren Herrschaftsbereich in den Norden des Landes auszuweiten. Fränkische Könige traten als Vertreter bzw. Erben der römischen Staatsgewalt auf und beherrschten die gallorömische Bevölkerung. Ein wichtiger Schritt der Verschmelzung der verschiedenen Ethnien, die in Gallien lebten, war die Taufe des Merowingerkönigs Chlodwig um das Jahr 496. Ihm gelang es sein Reich auszuweiten, konkurrierende fränkische Könige zu unterwerfen und zum König aller Franken zu werden. Die Sozialstruktur des Merowingerreiches bestand aus einer Schicht von bürgerlichen Freien, Halbfreien und Sklaven. Ein eigener fränkischer Adel wird in den Quellen wie der „Lex Salica“<sup>185</sup> nicht erwähnt. Trotzdem gab es eine vermögende Elite die durch ihre Geburt privilegiert war, über ein bewaffnetes Gefolge verfügte und politische Macht besaß. Neben dem fränkischen Adel konnten auch die Reste der galloromanischen Aristokratie ihren Einfluss bewahren. Der Königshof wurde nach römischem Vorbild organisiert und bildete das Zentrum des adeligen Lebens. Amtsträger mit unterschiedlichen Kompetenzbereichen als „comes“ bezeichnet, verwalteten von Königshof aus, unter der Führung des Königs, das Land. Als Repräsentant des Königs fungierte in den

---

<sup>182</sup> Ebenda 196–205.

<sup>183</sup> Demel, Adel, 20f.

<sup>184</sup> Wolfgang Schmale, Geschichte Frankreichs. Stuttgart 2000, 33–35.

<sup>185</sup> Zur Lex Salica vergleiche: Hans-Achim Roll, Zur Geschichte der Lex Salica-Forschung. Aalen 1972. sowie Ruth Schmidt-Wiegand, Lex Salica. in: Lexikon des Mittelalters. Band V, München 2003, 1931.

Städten und dem Umland ebenfalls ein *comes*. In den weniger urbanisierten Gebieten des Nordens wurden Grafen eingesetzt die zum Teil einem „*dux*“ Herzog unterstellt wurden.<sup>186</sup>

Die Könige und Herzöge setzten sich durch eigene Grablegen von der übrigen Bevölkerung ab. Durch innere Konflikte der Herrscherdynastie der Merowinger im 6. Jahrhundert gewannen die Adeligen des Reiches immer mehr politisches Mitspracherecht. Dieses Mitspracherecht, nutzten die Vertreter des Adels um von König Zugeständnisse zu erlangen, wie die Modalitäten zur Auswahl eines Grafen als Vertreter der königlichen Macht, was dazu führte, dass das Amt erblichen Charakter annahm. Die Veränderung der Kriegsführung weg von Fußsoldaten hin zu bewaffneten Reitern und die damit verbundenen Kosten, führten zu einer weiteren Spezialisierung und dem Wandel der Herrschaftsstrukturen die zum Entstehen des Lehnswesen führte. Nachdem das Karolingerreich in kleinere erbliche Fürstentümer zerfallen war und die Familien der ehemaligen Reichsaristokratie ihre Herrschaft ausübten, benötigten sie eine eigene adelige Gefolgschaft. Im Westfränkischen Reich hatten die Könige von Frankreich nur mehr einen legitimierenden Einfluss, die Herzöge und Grafen herrschten jedoch weitgehend autonom.<sup>187</sup>

Die französische Gesellschaft des 12. Jahrhunderts bestand aus vier Großgruppen die wiederum in sich stark differenzierte. Zu diesen gehörte die Ritterschaft bzw. der Adel, der Klerus, Städter und Bauern. Der König und die regierenden Fürsten standen oberhalb dieser Hierarchien. Auch die Idee einer drei Ständelehre, die die Gesellschaft in Menschen, die körperlich arbeiten und das Land bestellen (*agricultores*), die beten (*oratores*) und Menschen, die kämpfen (*pugnatores*) einteilte, kann damit in Verbindung gebracht werden.<sup>188</sup> Die Klasse der Krieger, die aus der Aristokratie, den Fürsten wie auch einfachen Soldaten bestand, war nur durch ihren militärischen Charakter untereinander verbunden. Der Ritterschlag erhob einen berittenen Krieger aus der Masse hin zu einem privilegierteren Status. Die königliche wie kirchliche Ordnung veränderte beschränkend die Möglichkeit zu militärischen Auseinandersetzungen. Die Nutzung von Söldnerheeren bedeutete, dass die Abstammung immer wichtiger für den adeligen Status eines Ritters wurde. Der Ahne als Legitimation für Macht und Bedeutung einer Familie wurde zunehmend in den Vordergrund gestellt; Familiennamen leiteten sich vom Besitz, wie Schloss oder Stadt, ab.<sup>189</sup>

---

<sup>186</sup> Matthias Becher, *Karl der Grosse*. München 2004, 22–29.

<sup>187</sup> Demel, *Adel*, 22–26.

<sup>188</sup> Schmale, *Geschichte*, 59f.

<sup>189</sup> Guillaume–André de Bertier de Sauviny, *Die Geschichte der Franzosen*. Hamburg 1980, 84f.

Die französischen Könige versuchten, die Krondomänen zu vergrößern und einen Territorialverband zu errichten. Diese Entwicklung begann mit der Herrschaft des Kapetingers Philipp II. (1165–1222) und reichte bis in die Zeit Ludwig XI. (1423–1483).<sup>190</sup> Letzterer sah sich gezwungen, gegen die Vertreter der Aristokratie, unter denen sich auch Mitglieder der königlichen Familie befanden, vorzugehen. Im Bündnis mit dem Herzog von Burgund bildeten die aufständischen Aristokraten 1465 die „Liga für das öffentliche Wohl“ (Ligue du Bien Public). Nach anfänglichen Erfolgen konnte der König jedoch den Aufstand niederschlagen und seine Autorität festigen. Der Tod des Herzogs von Burgund 1477 und die Vermählung seiner Tochter und Erbin, Maria mit Maximilian von Habsburg, entfachte einem Krieg Ludwigs mit Maximilian, in dem die französische Krone die Herrschaft über Burgund erlangen konnte. Durch einen Erbfall gelangte Anjou, Maine und die Provence ebenfalls an Ludwig.<sup>191</sup>

Neben der Gebietserweiterungen wurde der Konflikt mit dem Hause Habsburg ein wichtiger Faktor für die Politik Frankreichs. Diese Konflikte wurden zum Teil auf der Alpininhalbinsel ausgetragen. Der Adel Frankreichs veränderte sich nicht nur aus Gründen der Militärtechnologie, sondern auch aus ökonomischen. Der niedrige Adel verarmte zusehends und sah sich gezwungen, Güter zu verkaufen oder sich direkt in königlichen Dienst zu stellen. Das wirtschaftlich erfolgreiche Bürgertum konnte so Güter an sich bringen oder sich im Gerichts- und Finanzwesen Amtstitel erwerben, die von der französischen Krone verkauft wurden. Da königliche Beamte den Adel zusätzlich aus ihren lokalen Funktionen drängten, wurden sie direkt von der Gunst des Königs abhängig und wurden zusätzlich an den Hof gebunden. Die Erblichkeit der gekauften Ämter hatte zur Folge, dass ein neuer Adel bürgerlicher Herkunft entstand, die „noblesse de robe“, der vom alten Adel „nobless d'épée“, unterschieden wurde.<sup>192</sup>

1648 geriet Frankreich in Finanzprobleme, so dass königlichen Beamten kein Gehalt mehr bezahlt werden konnte. Das Parlament nutzte den dadurch entstandenen Unmut gegen die Krone, um Reformen und mehr Mitspracherecht einzufordern. Königin Anna (von Österreich) (1601–1666), die für den noch unmündigen Ludwig XIV. die Regierung führte, signalisierte ihr Entgegenkommen, ließ jedoch, als ihr die Situation günstig erschien, die Anführer der Reformbewegung verhaften. Dieses Vorgehen führten zum Aufstand, der in der französischen Geschichte als der Aufstand der Fronde bezeichnet wurde. Das Parlament

---

<sup>190</sup> Schmale, Geschichte, 66.

<sup>191</sup> de Bertier de Sauviny, Geschichte, 114–119.

<sup>192</sup> Ebenda 121–138.

konnte die Bevölkerung und Teile des Adels für seine Ziele mobilisieren. Der Aufstand richtete sich jedoch nicht direkt gegen die Krone, sondern gegen den Berater der Königin, Jules Mazarin. Der Aufstand der Fronde vereinte gesellschaftliche Gruppen, die unterschiedliche Ziele mit dem Aufstand verbanden.<sup>193</sup> Der Adel kämpfte um seine Vorrechte, das Parlament um seinen Einfluss auf die Regierung. Als es zu gewaltsauslösenden Ausschreitungen kam, zerbrach die Allianz der Aufständischen. Die Königin betraute den populären Prinz Conté mit der Niederschlagung, der sich durch seinen Erfolg gegen den Aufruhr des Parlaments derart bestärkt sah, dass er seinerseits von der Königin die Entlassung Mazarins forderte. Die Königin reagierte mit der Verhaftung Contés, seines Bruders Conti, und dem Herzog von Longueville. Dies provozierte neu Aufstände welche sich Teile des Parlaments anschlossen. Die Armee blieb auf Seiten der Königin und besiegte in einer Schlacht bei Saint-Antoine die Truppen der Aristokratie. Conté flüchtete nach Paris, überwarf sich jedoch mit dem Parlament und verlor dessen Unterstützung. Das unbesonnene Verhalten des Parlaments und des Adels bewirkten einen Stimmungswechsel in der Bevölkerung zugunsten der Königin. Der Aufstand der Fronde der die Zielsetzung verfolgte die Macht des Königtums zu beschränken, erreichte den gegenteiligen Effekt. Die um ihren Wohlstand besorgten Bürger verlangten nach einer starken königlichen Autorität, von der sie Ordnung und Sicherheit erwarteten. Die Aristokratie und das Parlament hatten hingegen an Ansehen verloren.<sup>194</sup>

Ludwig der XIV. veränderte die französische Gesellschaft und machte die höheren gesellschaftlichen Schichten durchlässiger. Persönliche Verdienste und der Dienst für den König verliehen Ansehen und Bedeutung. Als Folge davon hatte der Geburtsadel keine höhere Bedeutung als der Amtssadel. Obwohl die Adeligen unterschiedlicher Herkunft waren genossen sie die gleichen Privilegien, wie die Befreiung von der direkten Steuer „der Taille“, den Zugang zu Ämtern ohne Kauf, und die Möglichkeit, in Ritterorden aufgenommen zu werden.<sup>195</sup>

Der königliche Hof und der Kult um die Person des Königs wurden zu einem politischen System, d.h. der Adel wurde zunehmend abhängiger von der königlichen Gunst und der Hof die Bühne des adeligen Lebens. Ludwig XIV. entschärfte das Gefahrenpotential des hohen Adels, den er zum Müßiggang zwang, und das Erscheinen bei Hofe von ihm

<sup>193</sup> Vergleiche dazu: Klaus Malettke, Wirtschaftliche, soziale und politische Aspekte der Fronde (1648–1653). in: Klaus Malettke (Hg.), Soziale und politische Konflikte im Frankreich des Ancien Régime. Berlin 1982.

<sup>194</sup> Ebenda 172f.

<sup>195</sup> Francois Bluche, Im Schatten des Sonnenkönigs. Alltagsleben im Zeitalter Ludwigs XIV. von Frankreich, Würzburg 1986, 40–42.

einforderte. Die einzige Möglichkeit, die Gunst des Königs und damit Vorteile zu erlangen, bestand darin, bei Hof präsent zu sein. Er zählte vier- bis sechstausend Personen und Ludwig XIV. vermehrte den Hofstaat mit Ehrenämtern. Das Leben am Hof wurde durch eine strenge Etikette und einen ritualisierten Tagesablauf geprägt, in dessen Zentrum der König stand.<sup>196</sup>

Die Familie aus der Prinz Eugen stammte, kann als Beispiel für diese Entwicklung angesehen werden. Die Vorfahren von Eugens Mutter, Olympia, stammte aus den italienischen Stadtstaaten und verdankte ihren Aufstieg in die höchsten Kreise Frankreichs ihrem Onkel Kardinal Mazarin.<sup>197</sup>

Eugens Vater der Sproß savoyischer Grafen, deren Herrschaftsgebiet im Einflussbereich der italienischen Stadtstaaten, der französischen Krone und dem Heiligen Römischen Reich stand. Rechtlich gesehen war Savoyen ein Teil des Heiligen Römischen Reichs, zumal der Kaiser den Grafen von Savoyen 1416 das Reichsvikariat über Piemont und die Herzogswürde verlieh.<sup>198</sup>

Im Zuge der Konflikte, zwischen den französischen Königen aus dem Haus der Valois und den spanischen Habsburgern um die Vorherrschaft auf der italienischen Halbinsel im 16. Jahrhundert, wurde Savoyen in die Kriege der beiden Konfliktparteien hineingezogen. Durch eine geschickte Bündnispolitik erreichte es seine Stellung auszubauen und eine gewisse Souveränität zu erhalten. Die wechselnde Bündnispolitik Savoyens führte dazu, dass es den zweifelhaften Ruf eines unzuverlässiger Bündnispartners hatte. Im 18. Jahrhundert erlangte es den Besitz Siziliens, mussten jedoch die Insel auf Druck Österreichs gegen Sardinien tauschen. Das daraus gebildete Königreich Sardinien wurde die Keimzelle für die Vereinigung Italiens unter Victor Emanuel, einem Savoyer und ersten König von Italien.<sup>199</sup>

Eugens Vorfahren, wechselten häufig die Allianzen und verheirateten sich mit den regierenden Häusern Europas. Der Hof der Savoyer in Turin war lange Zeit durch Christine, die Tochter des französischen Königs Ludwig XIII., französisch geprägt. Die Großmutter Eugens, Maria von Bourbon, brachte den Titel eines Grafen von Soisson in die Familie des savoyischen Zweigs, während das Geschlecht der Condés und Contis vom älteren Bruder Karls abstammte. Nachdem sich Maria von Bourbon in Savoyen gegen die Herrschaft Christines gestellt hatte, musste sie nach Mailand fliehen. Erst nachdem sich ihr Mann,

---

<sup>196</sup> de Bertier de Sauviny, Geschichte, 184.

<sup>197</sup> Braubach, , Prinz, Bd. 1, 28f.

<sup>198</sup> Ebenda 21f.

<sup>199</sup> Mraz,Prinz, 23–25.

Thomas Franz, wieder mit Frankreich verständigt hatte, kehrte sie nach Paris zurück und suchte den Anschluss an den mächtigen Kardinal Mazarin, was schließlich zur Heirat ihres Sohnes Eugen Moritz mit Olympia der Nichte des Kardinals führte.<sup>200</sup> Die Heirat Olympias und Eugen Moritz' stellte keine Mesalliance dar. Olympia war durch die Funktion und den Einfluss ihres Onkels Mazarin „geadelt“. Auch ihre Rolle als enge Freundin des Königs und das damit verbunden Nahverhältnis zur Krone, machten sie ihrem Mann, der aus einem Fürstenhaus stammte und einen Prinz von Geblüt darstellte, ebenbürtig. Da in Frankreich im Gegensatz zum Heiligen Römischen Reich die Ahnenprobe zur Feststellung der Adeligkeit nur in männlicher Linie abgelegt werden musste, erwuchsen den Nachkommen solcher Verbindungen keinerlei Nachteile bezüglich ihrer Position in der Aristokratie.<sup>201</sup> Die männlichen Verwandten wurden einer strengeren Prüfung ihrer Herkunft unterworfen, so auch der Kardinal Mazarin, von dessen Vorfahren der Herzog von Saint-Simon in seinem Memoiren, vermutlich in verleumderischer Absicht, behauptet, diese hätten in Rom ein bescheidenes Leben führen müssen und währen in der Stadt so gut wie unbekannt gewesen.<sup>202</sup>

Die Adeligkeit Imre Thökölys hatte andere Wurzeln und ging auf Sebestyen Thököly zurück. Dieser konnte seinen Adelstitel durch seinen geschäftlichen Erfolg als Viehhändler erlangen und nach der Verleihung der Baronswürde relativ leicht mit der Aristokratie Ungarns in Kontakt treten. Seinem Sohn István ließ er eine Ausbildung angedeihen, die ihm Kontakte mit den Höfen des Herzogtum Savoyen, des französischen Königs Heinrich IV., und der englischen Königin Elizabeth I. ermöglichte und dort aufgenommen zu werden. Er verkehrte mit den angesehensten Menschen seiner Zeit und wurde in Prag auch Kaiser Rudolf II. vorgestellt. Die Ehe mit Katharina Thurzó, der letzten Erbin des Geschlechts, vermehrte er seinen Besitz und sein Ansehen.<sup>203</sup>

Mit der Familie Thurzó verband die Thökölys ein ähnliches Schicksal. Beide waren ursprünglich nicht adelig und wurden im Laufe des 16. Jahrhunderts in den Adelstand erhoben. Die Thurzó konnten erreichen, dass zwei Mitglieder ihrer Familie, György und sein Cousin Szanisló, in das höchste Amt des Königreichs Ungarn, das des Palatins, berufen wurden. Im 17. Jahrhundert wurde der Aufstieg von wohlhabenden Bürgern in die Reihen der

---

<sup>200</sup> Braubach, Prinz, Bd. 1, 21–27.

<sup>201</sup> Bluche, Schatten, 124f.

<sup>202</sup> Braubach, Prinz, Bd. 1, 29.

<sup>203</sup> Wurzbach, Lexikon, 231.

Aristokratie schwieriger, d. h. die Aufnahme in den Kleinadel war oft das Maximum des gesellschaftlichen Aufstiegs.<sup>204</sup>

Das Königreich Frankreich und das Königreich Ungarn wiesen im 17./18. Jahrhundert unterschiedliche Tendenzen auf. Während sich das Adelssystem in Frankreich gegenüber dem Bürgertum öffnete und die Unterschiede zwischen altem Geburtsadel und Dienstadel verschwammen wurde dieser Unterschied in Ungarn verschärft und der Aufstieg von Bürgerlichen erschwert. Der Adel Ungarns verfügte über Ländereien und somit über eine Hausmacht samt Gefolgschaft wie den familiares, die eine Opposition zur Zentralgewalt möglich machten, während der französische Adel direkter an den Dienst für den König gebunden wurde und nicht mehr in der Lage war, als einheitlicher Stand in die Politik einzutreten. Die Entwicklung des französischen Adels und des mitteleuropäischen Adels verlief trotz Ähnlichkeiten und des supranationalen Charakters des Adels in seiner Gesamtheit in unterschiedlichen Bahnen. Die Vorstellungswelt des ungarischen Adels war ursprünglich auch von einer ritterlichen Kultur des Mittelalters geprägt wie die Verwendung von Personennamen wie Achilles, Helena aus der Geschichte des Trojanischen Krieges wie auch Roland und Oliver aus dem Rolandlied belegen.<sup>205</sup>

Diese allgemeine ritterliche, adelige Kultur wurde jedoch um lokale Besonderheiten wie die „Gesta Hungarorum“ die Bedeutung der „landnehmenden Ahnen“ und das „Tripartitum“ István Werboczys mit den Rechten des Adels ergänzt. Die Vorstellung, dass die Krone nicht Besitz des Königs ist sondern des „Staates“ und der Adel, die Geistlichkeit sowie das gemeine Volk der Krone angehören und Teil eines „Staatskörpers“ darstellen<sup>206</sup>, entsprach grosso modo der ostmitteleuropäischen Entwicklung. Die politischen Rechte der Magnaten wurden von den Osmanen, soweit sie die Oberhoheit des Sultans nicht verletzten, nicht verändert, der Absolutismus der Habsburger machte eine Veränderung notwendig. Die Komitatsverfassung ermöglichte es dem ungarischen Adel im Gegensatz zum französischen Adel jedoch eine Anzahl von regionalen Herrschaftsrechten zu behalten.<sup>207</sup>

---

<sup>204</sup> István György Tóth, Die Welt des Adels in: István György Tóth(Hg.), Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 331–335, hier 333f.

<sup>205</sup> Kristó, Arpaden, 157.

<sup>206</sup> Bena, Fügedi, Stephanskrone, 52f.

<sup>207</sup> Ernst Walter Zeeden, Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. Stuttgart 1981, 35.

### III.II. Jugend, Flucht und Absolutismus

Obwohl von den Jugendjahren Eugens von Savoyen wenig bekannt ist, so dürfte er nicht die klassische Erziehung des Adels genossen haben.<sup>208</sup> Diese lag in Frankreich meist in den Händen von Hauslehrern und Gouvernanten. Die traditionelle Ausbildung der Edelleute, die aus dem Erlernen der höfischen Künste wie Musik, Tanz, der Etikette, und der kriegerischen, wie Reiten und Fechten bestand, wurde ab dem 16. Jahrhundert nicht mehr als ausreichend betrachtet. Es wurden von Akademien eigene Bildungspläne geschaffen, die einen Mittelweg zwischen einer „adeligen Unwissenheit“ und einer wissenschaftlichen Ausbildung ermöglichen sollten. Diese Lehrpläne hatten die körperliche Ertüchtigung ihrer adeligen Studenten zum Ziel, vermittelten jedoch auch Kenntnisse die nötig waren, um sich auf das Leben bei Hof vorzubereiten und stellten eine Form der adeligen Berufsausbildung dar. Neben diesen Akademien gab es auch Kollegien mit angeschlossenen Pensionaten, die neben den Söhnen der Aristokratie auch jene von Amtsinhabern unterrichteten. Kardinal Armand-Jean du Plessis Richelieu förderte diese Einrichtungen, um sich der Treue und Untertänigkeit des Adels zu versichern. Zu den berühmtesten Einrichtungen dieser Art gehörte das Jesuitenkolleg La Flèche in Paris und das Kolleg Clermont, das einen großen Anteil aristokratischer Schüler aufwies.<sup>209</sup>

1673 drückte der savoyische Geschäftsträger, Thomas Francois Chabo Marquis de Saint Maurice, seine Sorge um die Entwicklung der Kinder von Olympia aus. Er beklagte, dass diese den ganzen Tag mit Kammermädchen und Bediensteten bei Spiel und schlechten Scherzen verbringen, nie den Hof besuchen und, dass sie sich statt mit Personen von Stand oder Bildung nur mit Lakaien umgeben würden. Auch Liselotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans, schätzte Eugen als verwahrlostes Kind, das zu keinen Hoffnungen ermutigte.<sup>210</sup> Sie beschrieb Eugen als kleingewachsen mit einem leicht geöffnetem Mund, weil seine Oberlippe, wie auch die Nase zu kurz gewachsen waren. Einzig die Zähne Eugens, die sie als breit, aber weiß beschrieb, sowie seine lebhaften Augen fanden in der Darstellung der Herzogin Gnade.<sup>211</sup>

Aussagen darüber, welchen Unterricht Eugen genoss, können nicht getroffen werden. Seine Schrift und sein Stil deuten jedoch nicht auf eine adäquate Ausbildung, die anderen Vertreter der Aristokratie zu Teil wurde, hin. Seine Hauptsprache war das Französische,

---

<sup>208</sup> Mraz, Prinz Eugen, 22.

<sup>209</sup> Monique de Saint Martin, Der Adel, Soziologie eines Standes, Konstanz 2003, 186f.

<sup>210</sup> Mraz, Eugen, 41.

<sup>211</sup> Braubach, , Prinz, Bd. 1, 73f.

vermutlich konnte er auch Italienisch sprechen und schreiben, und scheint gemäß den Plänen seiner Familie bezüglich einer geistlichen Laufbahn, Lateinkenntnisse besessen zu haben. Spätere Berichte über die Ausbildung Eugens besagen, dass er durch einen Freund des berühmten Festungsbauers Sébastien Le Prestre de Vauban, Joseph Sauveur, Kenntnisse über Geometrie erlangt, und dass er sich mit dem Leben großer historischer Persönlichkeiten wie Alexander dem Großen beschäftigte.<sup>212</sup>

Liselotte von der Pfalz berichtete auch von homosexuellen Neigungen des Prinzen und von Eskapaden, die ihn dazu zwangen, hohe Schulden zu machen. Seine Begleiter stammten auch aus dem Kreis der Aristokratie<sup>213</sup>, wie auch Louis Armand Conti, der Schwiegersohn Ludwig XIV.<sup>214</sup> Eugen entschied sich im Februar 1683 gegen die für ihn vorgesehene Karriere als Geistlicher; dieser Bruch mit den Wünschen seiner Großmutter bedeutete die Verbannung aus seinem Elternhaus.<sup>215</sup> Der Wunsch Ludwig XIV. sich in seinen Regierungsgeschäften nur mit Bürgerlichen zu umgeben, die er als Belohnung für ihre Dienste in den Adelstand erhob, bot den Adeligen nur noch die Möglichkeit, in der Armee, der Marine oder bei Hof Karriere zu machen.<sup>216</sup> Wege, die Eugen durch die Verwicklung seiner Mutter in Hofintrigen und die königliche Ungnade, der sie verfiel, jedoch verschlossen blieben. Ein Umstand, der ihm bewusst war und ihn zu seiner Flucht aus Frankreich bewog.<sup>217</sup>

Über Imre Thökölys Jugend ist ähnlich wie bei Eugen wenig bekannt. Er wurde von 1668 bis 1670 im evangelischen Kollegium in Prešov (Eperies, Preschau, Eperjes, Preszów, Пряшів, Prjaschiw) unterrichtet<sup>218</sup>. Wo ihm die Erziehung zu einem „guten Protestant“

---

<sup>212</sup> Ebenda 79. bei Gerda Mraz, Prinz Eugen, wird die "Ausbildung" Eugens als späte Legende bezeichnet siehe: Mraz, Prinz Eugen, 22.

<sup>213</sup> Egghardt, Prinz, 23f.

<sup>214</sup> Braubach, Geschichte, 17f.

<sup>215</sup> Ebenda 23–28.

<sup>216</sup> Bluche, Schatten, 186.

<sup>217</sup> Mraz, Eugen, 44.

<sup>218</sup> Im Königreich Ungarn wurde das Bildungswesen von Jesuitenakademien und reformierten Kollegien geprägt. Die Jesuitenakademien führten oft den Titel Universität in ihrem Namen, konnten jedoch den Stand einer richtigen Universität nie erreichen. Im Gegensatz dazu unterrichteten protestantische Schulen auf einem Niveau, das an Universitäten heran kam, ohne die nötigen Privilegien zu besitzen. Das Kollegium in Prešov kann als Beispiel für diese Art der „illegalen Anhebung des Niveaus“ angesehen werden. Trotz fehlenden Privilegien wurde in dem Kollegium auch Philosophie und Theologie unterrichtet, obwohl es offiziell nur den Rang eines Gymnasiums hatte. Die Lehre und die Anforderungen an die Studenten bzw. Schüler gingen weit über das Niveau des Gymnasiums hinaus. Leopold I. ließ diese Bildungseinrichtung schließen und berief sich darauf, dass die Gründung einer Akademie nur vom Herrscher vorgenommen werden könne. Erst mit der Eroberung Prešov durch Imre Thököly konnte die Akademie wiedereröffnet werden und die Arbeit fortgesetzt werden. Thököly ließ im Gegenzug in seinen Gebieten die Jesuiten vertreiben und deren Kollegien schließen. Siehe auch: István György Tóth, Bildung und Kultur im dreigeteilten Ungarn, in: István György Tóth(Hg) Geschichte Ungarns, Budapest 2005, 360–384, hier360–365., Schließung der JesuitenKollegien in: Arthur Nagy, Thökölys Doppelbildnis in der zeitgenössischen Bolognesischen Literatur. Budapest 1944, 19.

vermittelt wurde.<sup>219</sup> In Publikationen, die Thököly erwähnen, wird oft seine hervorragende Bildung hervorgehoben.<sup>220</sup> Die „Kurtze Lebens Beschreibung Des Ungarischen Herrn Graff Tökeli“<sup>221</sup> zeichnet ihn von so hohem Verstand und Fähigkeiten, dass er bereits mit 14 Jahren außerordentliche Lateinkenntnisse besaß. Außerdem beherrschte er Ungarisch, Deutsch und Osmanisch. Thököly wurde im Gegensatz zu Eugen von Savoyen, als stattliche Erscheinung beschrieben, die neben persönlicher Tapferkeit, Mut, Geschick und Gewandtheit auch ein erstaunliches Geschick als Truppenführer aufwies.<sup>222</sup> Bildung dürfte in der Familie Thökölys einen hohen Stellenwert gehabt haben, wie das Beispiel der Vorfahren Thököly und deren Bildungsreisen verdeutlichen.<sup>223</sup>

Am 19. November 1670 wurde der Vater Imre Thökölys, István, von Leopold I. aufgefordert, kaiserliche Soldaten in die Besatzung seiner Burg Ovara aufzunehmen. Er nahm richtig an, dass der Wunsch des Kaisers mit seiner Verwicklung in die Magnatenverschwörung zusammenhing, deswegen wies er das Gebot zurück, worauf er in seiner Burg belagert wurde.<sup>224</sup> Nicht nur über die Umstände des Todes István Thökölys während der Belagerung, sondern auch über die Flucht des vierzehnjährigen Imre findet man verschiedene Versionen in der Literatur. So soll er den Truppen Leopolds aus der Burg Ovara entkommen sein, indem er durch einen unterirdischen Gang flüchtete,<sup>225</sup> bzw. sich zuerst als Bauer, später als Polin verkleidet in Sicherheit gebracht haben.<sup>226</sup> Er soll auch die Burg in Vertretung seines kranken Vaters selbst kommandierend verteidigt haben,<sup>227</sup> bzw. sich schon im November 1670 auf Geheiß seines Vaters in die Burg Likavka (Likava) im Komitat Liptovská župa (Liptau, Liptó- vármegye), zurückgezogen haben, und erst dann nach Siebenbürgen aufgebrochen sein.<sup>228</sup> Die Güter seiner Mutter in Siebenbürgen und die

---

<sup>219</sup> Nagy, Doppelbildnis, 18f.

<sup>220</sup> Wurzbach, Lexikon, 232. sowie Rudolf, Monarchie, 200.

<sup>221</sup> O.A. Kurtze Lebens Beschreibung Des Ungarischen Herrn Graff Tökeli, S.1 1683. urn:nbn:de:gbv:3:1-23525 [http://dfg-viewer.de/v2/?set\[image\]=1&set\[mets\]=http%3A%2F%2Fdigitale.bibliothek.uni-halle.de%2Foa&f%2F%3Fverb%3DGetRecord%26metadataPrefix%3Dmets%26identifier%3D96177&set\[zoom\]=default&set\[debug\]=0&set\[double\]=0&set\[style\]=10. August 2012](http://dfg-viewer.de/v2/?set[image]=1&set[mets]=http%3A%2F%2Fdigitale.bibliothek.uni-halle.de%2Foa&f%2F%3Fverb%3DGetRecord%26metadataPrefix%3Dmets%26identifier%3D96177&set[zoom]=default&set[debug]=0&set[double]=0&set[style]=10. August 2012)

<sup>222</sup> Franz Theurer, Die Tragödie der Magnaten, Wien 1979, 348.

<sup>223</sup> Szabo, Gedenkreden, 176.

<sup>224</sup> Nagy, Doppelbildnis, 17f.

<sup>225</sup> Leopold Haßler, Geschichte des Österreichischen Kaiserstaates. Wien 1842, 310. wobei die Formulierung „...flüchtete sich durch einen unterirdischen Gang nach Siebenbürgen“ unglücklich gewählt erscheint.

<sup>226</sup> O.A. Kurtze Lebens Beschreibung Des Ungarischen Herrn Graff Tökeli, S.1 1683. S 4 des Digitalisates, urn:nbn:de:gbv:3:1-23525 aufgerufen am 10. August 2012, sowie als Polin verkleidet bei: Theurer, Tragödie, 348.

<sup>227</sup> Theurer, Tragödie, 256.

<sup>228</sup> Nagy, Doppelbildnis, 18.

Erbschaft nach Ference Rhédei, eines Onkels Imres, ermöglichten ihm, einen Teil seines Vermögens zu retten, während der Besitz seines Vaters von Leopold I. konfisziert wurde.<sup>229</sup>

Das verbindende Element, die Flucht des Prinzen Eugen von Savoyen und die des Grafen Imre Thököly haben unterschiedliche Umstände, resultieren jedoch aus ähnlichen Ursachen. Beide wurden den Veränderungen in der Funktion und Rolle des Adels unterworfen und gezwungen, auf das politischen Systems des Absolutismus zu reagieren.

Der Begriff Absolutismus bezeichnet eine Regierungsform, bei der ein Herrscher ohne die Einbeziehung ständischer Institutionen gebietet. Bereits Machiavelli<sup>230</sup> verstand den Einsatz von Gewalt als gerechtfertigt, wenn dies dem Staat und damit seinem Repräsentanten, dem Fürsten diente. Die Souveränität des Herrschers als der Höchste im Staat, außer Gott, erlauben ihm Gesetze zu und auch gegen den Willen seiner Untertanen zu erlassen. Der Herrscher ist damit von allen Gesetzen losgelöst und als höchste Autorität absolut. Die Bevölkerung gibt Freiheiten auf und erlangt im Gegenzug vom Herrschenden Ordnung und Frieden. Der Absolutismus stellt daher einen Verstaatlichungsprozess her, der mit Hilfe neuer Institutionen, wie das stehende Heer, und ein vom Herrscher abhängiger Beamtenapparat, der Kontrolle über die Kirche und eine eigene Wirtschaftspolitik, regiert.<sup>231</sup>

Ludwig XIV. und Frankreich gelten als besonderes Beispiel für den Absolutismus. Der Terminus „Absolutismus“ entstand in Frankreich aus der Staatenlehre der „monarchia absoluta“. Die Absolutismusforschung beschäftigt sich als zentrale Frage mit der persönlichen Entscheidungsgewalt, die dem Herrscher zukommt, und deren Folgen für die moderne Staatsbildung. Die Begriffe, die mit dem Absolutismus in Verbindung stehen, wie der „aufgeklärte Absolutismus“ oder der „(aufgeklärte) Despotismus“ sind oft Termini und Definitionen, die rückschauend, gemäß der jeweiligen Zielsetzung der Definition der Monarchie, widersprüchlich diskutiert werden und wurden.<sup>232</sup>

Unterschiedliche Zugänge wie die von Norbert Elias<sup>233</sup>, der eine Zähmung des Adels am absolutistischen Hof annahm oder die These vertreten, wonach der Absolutismus eine Balance der Interessen des alten Adels und des aufsteigenden Bürgertums darstelle beleuchten

---

<sup>229</sup> ebenda 19.

<sup>230</sup> Vergleiche dazu: Niccolò Machiavelli, Der Fürst. Mainz/Leipzig 1990, insbesondere: „Wie Städte oder Fürstentümer zu beherrschen sind, die vor einer Eroberung nach eigenen Gesetzen lebten“, 34f. und: „Inwiefern die Fürsten ihr Wort halten sollen“, 86–89.

<sup>231</sup> Vögelka, Geschichte, 175f.

<sup>232</sup> Schmale, Geschichte, 132f.

<sup>233</sup> Vergleiche dazu: Norbert Elias, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königstums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Berlin 1969.

verschiedene Aspekte, erschweren jedoch monokausale Erklärungen. Der Absolutismus muss räumlich und zeitlich differenziert betrachtet werden und unterliegt verschiedenen Ausprägungen, wie dem konfessionellem Absolutismus, dem höfischen Absolutismus sowie später dem aufgeklärten Absolutismus.<sup>234</sup> Bei den Herrschern des Hauses Habsburg wurde besondere Gewichtung auf ihre göttliche Sendung und das Gottesgnadentum gelegt.<sup>235</sup>

Bei Imre Thököly und seinem Widerstand gegen den Absolutismus in der Ausprägung Leopolds I. ist der religiöse Aspekt zu beachten. Leopold I. stellte einen Vertreter eines kämpferischen Katholizismus dar und versuchte die öffentliche Ausübung des lutherischen Bekenntnisses in seinen Erblanden zu verhindern. Obwohl der Kaiser außerhalb der katholischen Kirche kein „Heil“ sah, galt ihm zusätzlich ein einheitlich katholischer Glaube in seinem Reich als verbindendes Element zwischen den Ethnien und Stände. Die Konfession stellte ein Politikum und keine Privatsache dar. Über die Konfession wurde auch die Opposition zum Haus Habsburg und die Unzufriedenheit mit seiner Regierung zum Ausdruck gebracht. Auch das Beibehalten der Konfession konnte als bewusste Handlung gedeutet werden, wie zum Beispiel der Verbleib des kroatischen Adels Slawoniens im Schoß der katholischen Kirche, in Opposition zum Übertritt der ungarischen Magnaten zum Protestantismus.<sup>236</sup> Leopold I. versuchte, in Anlehnung an den französischen König, auch im Königreich Ungarn nach der Niederschlagung der Magnatenverschwörung eine absolutistische Herrschaft zu errichten. Das Wirken der ständischen Organisationen wurde eingestellt und der ungarische Reichstag nicht mehr einberufen. Ein aus ungarischen und deutschen Ratsherren gebildeter Regierungsrat, das Gubernium, wurde eingerichtet. Diesem gelang es jedoch nicht, eine der zentralen Institutionen der ungarischen Ständevertaltung, die Verwaltung der Komitate, unter seine Kontrolle zu bringen. Der Mangel eines starken behördlichen Systems, verhinderte die vollständige Abschaffung der ständischen Organisationen. Der Reichs- oder Landtag wurde nicht abgeschafft, sondern nicht mehr einberufen, das Amt des Palatins nicht aufgelöst, sondern nicht mehr besetzt.<sup>237</sup>

Imre Thököly stellt einen Magnaten dar, der sich Aufgrund seiner Religion und seines Selbstverständnisses als ungarischer Adeliger, in Opposition zum Versuch der Einführung des Absolutismus im Königreich Ungarn, zur Flucht gezwungen sah. Eugen von Savoyen war als französischer Aristokrat ebenfalls durch den Absolutismus Ludwig XIV. gezwungen, aus

<sup>234</sup> Vocelka, Geschichte, 177f.

<sup>235</sup> Michael Weithmann, Stichwort Habsburger. München 1993, 34.

<sup>236</sup> Bérenger, Geschichte, 345–347.

<sup>237</sup> István György Tóth, Zwischen Kaiser und Sultan (1604–1711), in: István György Tóth (Hg.), Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 257–287, hier 279f.

seiner Heimat zu fliehen. Um eine ihm genehme Laufbahn einschlagen zu können, musste er seinen Dienstherren wechseln. Thököly hatte im Gegensatz zu Prinz Eugen eigenes Vermögen und Landbesitz, er war dadurch mehr „eigener Herr“ als Eugen, der zwar aus fürstlichen Hause stammte, aber außer ideellem Vermögen durch seine fürstliche Abstammung und Verwandtschaft mittellos war.

## IV. Propagandistische Nutzung und Instrumentalisierung

Eugen von Savoyen erfuhr nach seinem Tod eine besondere Instrumentalisierung und eine vielfältige propagandistische Nutzung. Neben mehreren zwischen 1709 und 1737 erschienen Biographien und Heldengedichten hielt er in den Schulbüchern der Monarchie Einzug. Trotz der Schwierigkeiten, einen kleingewachsenen französischen Prinzen zu einer Heldengestalt der österreichischen Monarchie zu stilisieren, wurde er neben Maximilian I., Maria Theresia und Joseph II. zu einer historischen Persönlichkeit, denen eine Vorbildfunktion zugesprochen wurde.<sup>238</sup>

Max Braubach schreibt im Vorwort seiner fünfbändigen Eugen- Biographie nicht nur über seine Motivation, sich mit dem Leben und Werk des Savoyers auseinander zu setzen, sondern auch über die Facetten, die mit Eugen in Verbindung gebracht werden; diese reichen von seiner Bedeutung als Feldherr, seinem politischen Wirken als Staatsmann, hin zu seiner Deutung als „Philosoph im Harnisch“ und seiner Rolle als Mäzen der Wissenschaft und Künste. Besonders die Interpretationsmöglichkeiten, die Eugen erfuhr und erfährt, werden von ihm betont. Franz Grillparzers Einschätzung Eugens als „außerordentlicher Mensch von erstaunlicher Vorurteilsfreiheit und Klarheit<sup>239</sup>“, wird bei Braubach um die Einschätzung Hugo von Hoffmannsthals, der „die Weisheit, Schlacht und Sieg einzig als Werkzeug des politischen Vollbringens ansah und nutzte<sup>240</sup>“ bei Eugen von Savoyen hervorhebt, ergänzt.<sup>241</sup>

Eugen von Savoyens Bedeutung und Nachleben werden auch durch den Umstand verdeutlicht, dass die Beschäftigung mit seiner Person und Autorität dazu genutzt wurde, die eigene Weltanschauung fälschlicherweise unter seiner Urheberschaft zu publizieren. So wurden um 1811 vom Bibliothekar der Theresianischen Ritterakademie, Josef Edler von Sartori, gefälschte Memoiren und politische Schriften herausgegeben, die einen starken Einfluss auf die zeitgenössische Sicht Eugens und die Literatur über ihn hatten.<sup>242</sup> Als Vorlage diente Sartori hierbei die „Des Grossen Feld-Herrns Eugenii Herzogs von Savoyen und Kayserlichen General-Lieutenants Helden-Thaten<sup>243</sup>“, die erste zu Lebzeiten Eugens verfasste Biographie. Diese wurde in Nürnberg herausgegeben, der 1. und 2. Teil 1720, der

<sup>238</sup> Vocolka, Glanz, 42f.

<sup>239</sup> Franz Grillparzer, Studien zur Philosophie und Religion. Historische und politische Studien, Hamburg 2011, 75.

<sup>240</sup> Hugo von Hofmannsthal, Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa III, Frankfurt am Main 1952, 210.

<sup>241</sup> Braubach, Prinz, Bd 1, 5f.

<sup>242</sup> Egon Caesar Conte Corti, Er ließ schlagen eine Brücke. Geschichten um Prinz Eugen, Wien 1985, 138. sowie Braubach, Prinz ,6f.

<sup>243</sup> Jean de Dumont–Jean-Rousset de Missy, Des Grossen Feld-Herrns Eugenii Herzogs von Savoyen und Kayserlichen General-Lieutenants Helden-Thaten. I.,II. Band, Nürnberg 1720, III. Band, Nürnberg 1739.

3. Teil 1739. Die von Sartori verfasste „Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen<sup>244</sup>“ konnten schon 1811 von Johann Baptist Schels als Fälschungen entlarvt werden, der den Inhalt mit den Archivalien des Kriegsarchives verglich.<sup>245</sup>

Eugen von Savoyen trug maßgeblich zur Propagierung seiner Erfolge bei, da sie seiner Repräsentation dienten. Der Schlachtensaal seines Stadtpalais in der Himmelpfortgasse in Wien diente auch als Kulisse für Audienzen, wie beispielsweise der Empfang des Botschafters des Osmanischen Reichs April 1711. Den Besuchern wurde der Werdegang des Prinzen vor Augen geführt, das Hauptaugenmerk bei diesen Bildern auf die Taktik der Feldzüge gelegt, d.h. sie sollten das Geschick des Feldherren verdeutlichen. Damit verfolgten sie eine andere Zielsetzung als französische Schlachtengemälde aus der Zeit Ludwig XIV., bei denen die Stärke der Armee in Einzelszenen dargestellt wird. Eine Darstellung des Entsatzes von Turin 1706 nahm aufgrund der Größe des Bildes eine Sonderstellung ein. Dieser Entsatz stellte einen großen militärischen und politischen Erfolg für Eugen dar, und die Abbildung von Turin, der Hauptstadt Savoyens, könnte als repräsentative Zugehörigkeit Eugens zum Haus Savoyen gedeutet werden. Wie auch in anderen Bauwerken, die Eugen zu Repräsentationszwecken nutzte, spielten auch Darstellungen des Herkules in der Ikonographie eine bedeutende Rolle für sein Ansehen als unüberwindbarer Held.<sup>246</sup> Jupiter wiederum kann als Symbol des Kaisers gedeutet werden, zumal er Bezug auf die Erfolge Eugens für seinen kaiserlichen Herrn nehmen sollte.<sup>247</sup>

Eugen von Savoyen scheint auf Genaugigkeit bei der Darstellung seiner Erfolge als Feldherr Wert gelegt zu haben. Er korrespondierte mit dem Maler Jan van Huchtenburg (1647–1773) und bot ihm an, Pläne über die strategische Situation zukommen zu lassen und ihm den Verlauf der Schlacht persönlich zu erklären. Es ist zwar nicht sicher ob van Huchtenburg bei seinen ersten Arbeiten für Schloßhof diese Erklärungen beherzigt hat, die Deckungsgleichheit der Darstellungen mit den Feldakten und Berichten über die Feldzüge Eugens können jedoch als ein Indiz dafür angesehen werden.<sup>248</sup>

---

<sup>244</sup> Vergleiche: Bruno Böhm, Die Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts, Breisgau 1900.

<sup>245</sup> Agnes Husslein-Arco–Marie Louise von Plessen (Hgg.), Prinz Eugen. Feldherr Philosoph und Kunstmäzen, Wien 2010, 165.

<sup>246</sup> Ulrike Seeger, Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen. Entstehung, Gestalt, Funktion und Bedeutung, Wien 2004, 65–67.

<sup>247</sup> Ebenda, 69–71.

<sup>248</sup> Otto Stradal, Der andere Prinz Eugen, Wien 1986, 134f.

Die zeitgenössisch wichtigen Attribute Eugens, der Hut und das Schwert (stocco e berreto), das ihm der Papst als Verteidiger der Christenheit 1716 als besondere Auszeichnung verlieh, spielten in den Portraits Eugens, bei der Aufbahrung des Prinzen nach seinem Tode und bei seinem Grabmal in der Tirnerkapelle des Wiener Stephansdoms eine wichtige Rolle, verschwanden jedoch zusehends mit den Bedeutungsverlagerungen Eugens.

Die Verdienste des Feldherren als Mäzen wurden schon von seinen Zeitgenossen wahrgenommen, wie der Entwurf von Johann Lukas von Hildebrand für das Trauergerüst in St. Stephan anlässlich der Exequien des Prinzen am 9. Juli 1736 unterstreichen. Neben den passenden Allegorien eines Feldherren schmückt das Trauergerüst sieben Gestalten, die die sieben freien Künste repräsentierten.<sup>249</sup> Eugen selbst hatte keine Vorbereitungen oder Anweisungen zur Gestaltung seiner Grablege getroffen. Der Begräbnisort in St. Stephan ergab sich durch den Umstand, dass die Kapelle das Grab eines Neffen Eugens barg, des 1729 verstorbenen Sohns von Ludwig Thomas, des Bruders des Prinzen, der mit Theresa von Lichtenstein verheiratet war. Obwohl Kaiser Karl VI. die Kosten für die Bestattung und die Trauerfeierlichkeiten übernahm und ein Grabmal in Auftrag gegeben haben soll, das jedoch nie realisiert wurde, wurde die Gestaltung der Grablege erst 1754 von Theresa von Lichtenstein als Erinnerung an ihren Mann und seinen prominenten Onkel fertiggestellt.<sup>250</sup>

Portraits, die die Person des Prinzen verherrlichen, spielten in den Wohngebäuden eine eher untergeordnete Rolle und befanden sich in den nicht der Öffentlichkeit zugänglichen Räumen der Dienstboten. Die Marmorstatue Eugens, von Balthasar Perlmoser (1651–1732) aus dem Jahr 1718/1721<sup>251</sup> befand sich zu Lebzeiten des Prinzen im Speisesaal der Bediensteten.<sup>252</sup>

Die Allegorie, als künstlerische Ausdrucksform der Glorifizierung des Feldherren und des Kaiserhauses, ist ebenfalls mit Eugen verbunden, so zum Beispiel mit der Berufung des Freskomalers Marcantonio Chiaris (1652–1730) durch den Prinzen. Chiari wurde nicht nur im Stadt- und Gartenpalais des Prinzen tätig, sondern auch im Palais Lichtenstein, Palais Trautson und im Palais Kinsky. Die imperiale Symbolik diente dabei der Würdigung und der Bedeutung des Hauses Habsburg; als „Türkensieger“ galten dadurch in erster Linie die Kaiser, denen Eugen gedient hatte. Besonders deutlich kann dieser Umstand im Fresko des Kaisersaals des Stiftes St. Florian zu Tage. Das von Bartholomeo Altomonte (1702–1779)

---

<sup>249</sup> Mraz, Prinz, 231.

<sup>250</sup> Seeger, Stadtpalais, 28.

<sup>251</sup> Vöcelka, Glanz, 45.

<sup>252</sup> Seeger, Stadtpalais, 28.

gestaltete Fresko zeigt die Apotheose Karls VI. mit Marschallstab, und Eugen, als seinen Feldherrn mit Degen.<sup>253</sup>

Ein Medium, dass sich besonders mit Eugen und seinen Taten beschäftigte und damit auch zur Verbreitung seiner Erfolge beitrug, war die Medaille. Sie spielte in Frankreich Ludwig XIV. eine bedeutende Rolle. Hauptaugenmerk wurde dabei darauf gelegt, die Leistungen des Königs und erinnerungswürdige Ereignisse durch eine Medaille in unvergänglichem Metall, der „*Historie métallique*“ zu erhalten.<sup>254</sup> In den habsburgerischen Ländern setzte der Siegeszug der Medaille mit dem Entsatz der Stadt Wien 1683 ein. Die Belagerung Wiens, der Entsatz der Stadt, der Krieg gegen die Osmanen gehörte zu den meist „ausgeschlachteten“ Motiven zeitgenössischer Medailleure. Karl VI. gründete eine eigene Graveurakademie beim Wiener Münzamt. Die Anzahl der direkt vom Herrscher in Auftrag gegebenen Medaillennahm allmählich ab, während kommerzielle Medaillen, die von Sammlern von Interesse waren und von privaten Prägeanstalten hergestellt wurden, zunehmend Verbreitung fanden.<sup>255</sup>

Eugen von Savoyen dürfte nach seinem Sieg bei Senta 1697 in den Rang einer Persönlichkeit aufgestiegen sein, die nicht nur textlich erwähnt wird, sondern auch als Portrait in der Medaille dargestellt wurde. Die Motive dieser Medaillen, waren sehr unterschiedlich. Sie reichten vom Portrait bis hin zu mythologischen Darstellungen, wie dem Sturz des Phateton anlässlich des Entsatzes von Turin, bis zu allegorisch symbolischen, wie des Sieg Eugens mit Malborough bei Oudenaarde über die Franzosen. Die letztgenannte Medaille stellt die beiden Feldherren dar, wie sie von einer zerzausten Lilienstaude die letzte Blüte pflücken. Ein weiteres Beispiel für eine symbolische Darstellung ist jene Medaille, die anlässlich der Eroberung von Timișoara 1716 geprägt wurde. Sie zeigt ein Stadttor, das im Begriff ist, von einem Schlüssel, der von einer Hand aus den Wolken geführt wird, aufgesperrt zu werden. Der Schlüssel ist durch eine Pariertstange als Schwert zu lesen und mit einem Band, das als Feldherrnbinde gedeutet werden kann, umwunden. Eugen wird durch den Schlüsselbart, der durch den Buchstaben „E“ gebildet wird, symbolisiert.<sup>256</sup>

---

<sup>253</sup> Gregor Martin Lechner OSB, Imperiale Allegorik und triumphale Programme in der österreichischen Deckenmalerei des Hochbaroks. in: Karl Gutka (Hg.), Prinz Eugen und das barocke Österreich .Salzburg/Wien 1985, 329–332.

<sup>254</sup> Liselotte Popelka, Eugenius in nummis. Kriegs und Friedenstaten des Prinzen Eugen in der Medaille, Ausstellungskatalog der Ausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums 16.10.1986 –7.1.1987, Wien 1986, XII–XIII.

<sup>255</sup> Helmut Jungwirth, Prinz Eugen auf der Medaille. in: Karl Gutka (Hg.) Prinz Eugen und das barocke Österreich. Salzburg/Wien 1985, 391.

<sup>256</sup> Ebenda, 394–396.

Der Prinz spielte auch in der zeitgenössischen Dichtung eine bedeutende Rolle.<sup>257</sup> Lyrik die sich mit seinen militärischen Erfolgen beschäftigten, wurden nicht nur im deutschsprachigen Raum verfasst, sondern auch in England, Italien und Frankreich. Dort wurden auch zahlreiche Spottgedichte über den Prinzen verfasst- dies hing wohl mit seinen militärischen Erfolgen über die Franzosen zusammen.<sup>258</sup>

Die Bedeutungswandel, denen Eugen von Savoyen unterworfen war, wurden unter anderen von Waltraud Heindl bearbeitet.<sup>259</sup> In ihrem Aufsatz wird der Bedeutung Eugen von Savoyen für seine Zeitgenossen, die Bedeutung und Entwicklung als „Schulbuchheld“ entgegengestellt. Die Entwicklung und Instrumentalisierung des Prinzen sind seit dem 19. Jahrhundert vielfältig und immer wieder der jeweiligen Zielsetzung, der „aktuellen“, Fragestellung unterworfen. Im Geschichtsunterricht der Donaumonarchie wurden die jeweiligen Landesherren als Träger der Geschichte und als Vorbilder propagiert. Die militärischen Aspekte und Erfolge des Prinzen wurden zwar gewürdigt, aber die Bedeutung Eugens sollte nicht über die des Kaiserhauses gestellt werden oder gar mit dem Ruhm der Habsburger konkurrieren.<sup>260</sup> Die Herkunft Eugen von Savoyen und die Schwierigkeit, ihn keiner „Nation“ direkt zuordnen zu können, spielte in einem Vielvölkerstaat keine Rolle, da bei ihm die Treue zum Kaiserhaus betont werden konnte. Der Zusammenbruch der Monarchie bedeutete für die Rolle Eugen von Savoyen eine Bedeutungsverlagerung, da eine Heldenfigur propagiert werden konnte, die nicht aus dem Hause Habsburg stammte und damit für eine Republik keinen unpassenden Verweis auf eine kaiserliche Tradition darstellte.<sup>261</sup>

Spuren dieses Bedeutungswandels lassen sich jedoch schon in Ansätzen früher feststellen. Das Denkmal Eugens auf dem Wiener Heldenplatz wurde am 18. Oktober 1865 enthüllt. Der Künstler, Anton Fernkorn (1813–1878), wies bei dem Text des Sockels nicht auf die Bedeutung Eugens als Diplomat und Staatsmann hin, sondern lediglich auf seine militärischen Erfolge, als kaiserlicher Feldherr, und zählt die Stätten seiner bedeutenden Siege auf: Zenta 1696, Höchstädt 1704, Turin 1706, Malplaquet 1709, Peterwardein 1716, Belgrad 1717. Die weitere Beschriftung enthält den Beginn des Liedes „Prinz Eugen der edle Ritter“. Die linke Seite des Sockel würdigt ihn lediglich mit: „Dem weisen Ratgeber dreier Kaiser“;

<sup>257</sup> Helene Dvorak, *Prinz Eugen in der Dichtung seiner Zeit*. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades, Wien 1935, 12.

<sup>258</sup> Ebenda 19–21.

<sup>259</sup> Waltraud Heindl, *Prinz Eugen von Savoyen. Heros et Philosophus. Gedanken zu einem männlichen Schulbuchhelden*, L'Homme, Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 7. Köln/Weimar, Wien 1996, 56–74.

<sup>260</sup> Heindl, *Prinz*, 56–60.

<sup>261</sup> Ebenda 68f.

die Widmung lautet: „Von Kaiser Franz Joseph I. errichtet 1865“. Mit dem Denkmal Eugens wurde das erste Mal ein Feldherr, der nicht Mitglied des Hauses Habsburg war, geehrt. Ein Umstand, der in der zeitgenössischen Presse erwähnt wurde, wobei es zuerst unklar war, ob man Eugen von Savoyen oder Feldmarschall Schwarzenberg mit einem Denkmal ehren sollte.<sup>262</sup> Anlässlich der Feierlichkeiten zur Denkmalenthüllung wurde ein Gedicht von Hofrat Joseph Ritter von Weilen zum Vortrag gebracht. Dieses Gedicht, das auch im „Local-Anzeiger der Presse“<sup>263</sup> vom 18. Oktober 1865 publiziert wurde, ahmte das Lied „Prinz Eugen der edle Ritter“ nach. Die dritte Strophe lautete: „Dreier Kaiser treuer Diener, in der Schlacht ein Löwe schien er; nach dem Siege - mild gesinnt; - war er den Künsten hold nicht minder; hatt' nicht Weib und hatt' nicht Kinder, Oest'reich war ihm Weib und Kind.“<sup>264</sup> Inhaltlich wurde zwar dem Hauptgedanken der Inschrift des Denkmals gehuldigt, doch die Deutung, des Prinzen Eugen als Ehemann und Vater Österreichs, erhoben ihn jedoch aus der Rolle eines treuen Diener seines kaiserlichen Herrn.

„Der Ständestaat“ 1934–1938, wies in seinen Betrachtungen Eugens von Savoyen auf dessen Bedeutung als Kunstmäzen und Staatsmann hin, instrumentalisierte ihn jedoch vor allem als Vertreter einer „deutschen“ Mission im Sinne des österreichischen Deutschtums in Kunst und Politik, die für ganz Europa prägend gewesen sein sollte, auch mit dem Aspekt einer „Sendung“ des Landes am Balkan.<sup>265</sup> Auch der Nationalsozialismus vereinnahmte Prinz Eugen für seine Zwecke. Ein „beeindruckendes“ Beispiel dafür stellt die Publikation Viktor Bibls „Prinz Eugen, Ein Heldenleben“<sup>266</sup> aus dem Jahr 1941 dar. Der Historiker widmete sein Buch „der Wehrmacht des großdeutschen Reichs“ und wollte in einem der „heroischen Zeitäbschnitte“ der Weltgeschichte, in welchem die Wehrmacht in dem „aufgezwungenen Daseinskampf kaum vergleichbare Taten vollbringt“, an Eugen von Savoyen erinnern, den Bibl auch als Förderer von Kunst und Wissenschaft würdigte und ihn um die Bereicherung von Kunstschatzen in Wien, dem „Süd-Ost Zentrums deutscher Kultur“, lobte.<sup>267</sup> Bibls „Prinz Eugen“ ist tendenziös und Ideologisch kontaminiert; so wurden zum Beispiel die Unterstützung und die Rolle Johann III. Sobieskis beim Entsatz Wiens 1683 in seiner Publikation nicht nur marginalisiert, sondern er stellte auch die Behauptung auf, „dass durch

---

<sup>262</sup> Stradal, Prinz, , 162–164.

<sup>263</sup> <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apr&datum=18651018&seite=9&zoom=33>, 2012 November 18

<sup>264</sup> Ebenda 166f, Gedicht zitiert nach Stradal, 167.

<sup>265</sup> Heindl ,Prinz, 69.

<sup>266</sup> Viktor Bibl, Prinz Eugen. Ein Heldenleben, Wien 1941.

<sup>267</sup> Bibl, Eugen, 7.

den frechen Überfall Frankreichs zu neuem Leben erwachte Reich, [hat] das Slawentum vor dem Ansturm Asiens gerettet [hat]“.<sup>268</sup>

Die äußere Erscheinung Prinz Eugens wurde von Bibl nicht in das ihm genehmere Bild eines „deutschen Helden“ gewandelt, er setzte diese jedoch in Relation zu Leopold I.: „[...] dazu wäre gerade der kleine, schwächliche Habsburger mit der ihn entstellenden, seinem Geschlecht eigenen [...] hervortretenden Unterlippe nicht berechtigt gewesen[...]“.<sup>269</sup> Die Wandlung Prinz Eugens vom Franzosen hin zu einem deutschen Helden war in dieser Publikation notwendig, da Bibl in Frankreich die Ursache des Niedergangs des Heiligen Römischen Reichs sah, Gottfried Wilhelm Leibniz (1646–1716) über den Wunsch Frankreichs („Deutschland so weit zu erniedrigen, daß es sich nie wieder erheben kann“) philosophieren lässt und dies als Worte bezeichnete, „die fürwahr erst gestern gesprochen worden sein könnten“.<sup>270</sup> Die Beurteilung Prinz Eugens als „Meister der Vernichtungsstrategie“<sup>271</sup> malte den Savoyer in düsterere Farben als die Idee, in ihm den Gemahl und Vater Österreichs zu sehen.

Das Kaiserhaus wurde von Bibl ebenfalls kritisch gesehen, wobei Joseph I. durch seine äußere Erscheinung ein milderes Urteil erhielt, („ein hübscher Jüngling, blond, blauäugig, dem verstorbenen Vater vollkommen unähnlich“) und sich durch seine „vom Geist der Aufklärung wie von dem wiedererwachten deutschen Nationalgefühl“ beseelt mit „Recht als Deutscher bezeichnen konnte“<sup>272</sup>. Bibls Buch ist nicht nur frankreichfeindlich, sondern auch antikatholisch. Seine Abscheu vor der katholischen Kirche wird nicht nur in seiner Kritik an den Jesuiten, deren Einfluss auf das Kaiserhaus er kritisiert, sondern auch in seiner Beurteilung Karl VI., der seiner Einschätzung nach, mehr als Leopold I. von den „Römlingen“ abhängig war<sup>273</sup>, deutlich. Bei Karl VI. vermutete Bibl eine „krankhafte Veranlagung und vollständige Dekadenz“ bezüglich der Beziehung des Kaisers zu Graf Althan und sah darin auch eine mögliche Erklärung für das Aussterben der Habsburger im „Mannesstamm“.<sup>274</sup> Eugen von Savoyen hingegen galt bei Bibl als frei von solch „krankhafter Veranlagung“. Das Gerücht, wonach Eugen der eigentliche Vater der Söhne der Gräfin Eleonore Batthyány gewesen sei, diente Bibl dazu, ihn von einer rein menschlichen Seite zu betrachten. Er versicherte weiter, der Prinz müsse, auch wenn er nicht verheiratet war, kein

<sup>268</sup> Ebenda 42.

<sup>269</sup> Ebenda 39.

<sup>270</sup> Ebenda 56.

<sup>271</sup> Ebenda 136.

<sup>272</sup> Ebenda 138.

<sup>273</sup> Ebenda 183.

<sup>274</sup> Ebenda 221.

Frauenfeind gewesen sein. Im Stil eines Herrenwitzes zitierte er Johann Pezzl (1756–1823), den er als den Biographen des Prinzen bezeichnete, mit den Worten: „In Gesellschaft war der Held der angenehmste Mann, galant, munter, witzig. Er liebte die Weiber überhaupt ohne sich ausschließlich an eine zu binden[...]“.<sup>275</sup> Der Umstand, dass Eugen neben dem italienischen Maler Francesco Solimena auch den Wiener Daniel Gran und den Tiroler Peter Strudel beschäftigte, wurde von Bibl als Vorliebe zum „nationalen der Deutschen Seele entströmenden Barocks“ gedeutet und aus den Plänen, eine Allianz mit Preußen zu erreichen, las er die Gedanken Bismarks heraus, die Eugen vorwegnahm.<sup>276</sup> Besonders deutlich wird die Zielsetzung und Instrumentalisierung Prinz Eugens im Kapitel „Geistiges Vermächtnis“. Hier ist wiederum von der Ostmission Deutschlands und des „Ostberufs“ Österreichs die Rede. Der „Genius“ Eugens flüchtete nach Ansicht Bibls in den Hohenzollern Staat Preußens unter Friedrich dem Großen und in weiterer Folge in die NSDAP. Die Instrumentalisierung Eugens durch den Ständestaat hingegen wurde von Bibl als Verhöhnung des Savoyers bezeichnet. Die Benennung eines Kreuzers „Prinz Eugen“ stellte für ihn die verdiente Würdigung der Heldenaten des „deutschen Helden“ Eugen dar, dessen Schlachten in Turin und Belgrad an die der Wehrmacht erinnerte. Bibls menschenverachtende Schlussfolgerungen gipfelten in der Analyse, dass die „Reichsidee“, für die Eugen seiner Meinung nach gelitten hatte, im nationalsozialistischen Deutschland Verwirklichung gefunden hätte.<sup>277</sup>

Ein weiteres Beispiel für die Auseinandersetzung mit Prinz Eugen im Nationalsozialismus stellt die Dissertation „Das geschichtliche Bild des Prinzen Eugen von Savoyen in genealogisch-kritischer Betrachtung“ des Thüringers Walter Tröge (1888–1954)<sup>278</sup> aus dem Jahr 1943 dar.<sup>279</sup> Der Autor arbeitete in seiner Publikation die für ihn gängigsten Hauptaspekte Eugens heraus, um sie mit einer der nationalsozialistischen Rassenlehre eigenen Fragestellung zu erweitern. Die Hauptaspekte die er definierte waren: 1. „die fremdblütige Herkunft“; 2. der politische Übertritt als „politisches Renegantentum“; 3. die Abstammung aus einem „mittelgroßen Dynastenhaus“.<sup>280</sup> Bei der Erläuterung des Quellenstandes wies Tröge darauf hin, dass die Literatur über Prinz Eugen bis zum Ersten Weltkrieg verhältnismäßig gering war und sich auf Quellenpublikationen, die sich mit den militärischen und strategischen Aspekten beschäftigten, beschränkten. Er stellte weiters fest, dass die

<sup>275</sup> Ebenda 224.

<sup>276</sup> Ebenda 240 und 256.

<sup>277</sup> Ebenda 311–313.

<sup>278</sup> <http://www.thueringer-literaturrat.de/index.php?pageid=14&unitid=2946>, aufgerufen am 1.10.2012

<sup>279</sup> Walter Tröge, Das geschichtliche Bild des Prinzen Eugen von Savoyen in genealogisch-kritischer Betrachtung. Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades, eingereicht an der Universität Wien 1943.

<sup>280</sup> Ebenda 5.

Publikationen über Eugen von Savoyen nach Ende des Ersten Weltkriegs zunahmen und eine verstärkt politische Betrachtung vorherrschte, die er mit einer Tendenz des Ständestaates, sich an Großdeutschland anzuschließen, erklärte. Neben dieser Entwicklung entdeckte er quasi auch, dass der Schwerpunkt der wissenschaftlichen Publikationen stark auf der Ost und Südostpolitik der Donaumonarchie lag.<sup>281</sup> Tröges Fragestellung an die Person Prinz Eugens war jedoch ganz anderer Natur. Seiner Ansicht nach erklärten die Wissenschaftler, die sich mit Eugen von Savoyen beschäftigten, nur unzureichend den „Genius“ des Feldherren, wodurch sich Tröge bemüßigt fühlte, eine „biologisch-genealogische“ wissenschaftliche Bearbeitung zu verfassen, um die „vieltausendfältigen Blutsquellen der Ahnenschaft“ Eugens zu beleuchten.<sup>282</sup>

Das Kapitel „Methodik der Ahnenschaftsuntersuchung“ widmete sich der Fragestellung ob die „Staatlichkeit“, die Sprache, oder das „Blut“ für die Forschung von Relevanz seien. Tröge kam in seiner Arbeit zum (Trug-)Schluss, dass alle Dynastien Europas im Ursprung germanisch seien und der Anteil von „Fremdblut“ nicht so hoch gewesen sein dürfte, wie die Unterschiedlichkeit der Herrscherhäuser, die er miteinander verglich, erwarten lassen würden.<sup>283</sup>

In diesem Sinne wurde auch Eugen von Savoyen von ihm berechnet. Eugens Vater, Moriz Eugen, soll nach der Theorie Tröges 82,1% „germanisches Blut“ beinhaltet haben.<sup>284</sup> Eugens Mutter verweigerte sich aufgrund ihrer „nichtdynastischen Herkunft“ der genaueren Analyse Tröges, und galt ihm als reine Romanin. Der Prinz selbst erschien dem Thüringer Dissertanten damit als 41.5%iger Germane und 54.6%iger Romane,<sup>285</sup> wobei er in dem romanischen Prozentsatz starke germanische Einschläge vermutete. Eugen von Savoyens Leben und Persönlichkeit, werden von Tröge durch den „Spannungsgedanken“ erklärt, der „biologisch und genealogisch“ auch bei der Ehe von Eugens Eltern für ihn gegeben erschien.<sup>286</sup> Für Tröge stellte Eugen in Anbetracht seiner Herkunft und im Blickwinkel einer rassistisch determinierten Weltanschauung einen „Großeuropäer“ dar, der- indem er Joseph

---

<sup>281</sup> Ebenda 8f.

<sup>282</sup> Ebenda 10.

<sup>283</sup> Ebenda 11–40.

<sup>284</sup> Ebenda 127.

<sup>285</sup> Ebenda 134.

<sup>286</sup> Ebenda 137f, ein nach dieser Theorie öfter auftretendes militärisches Talent bei Tröges "Spannungskindern" wie sein Vergleich mit Wilhelm dem Eroberer andeutet; siehe ebenda 135.

Nagler zitierte- „kein Reichsfremder war“, und dessen „abstimmen auf den Herzschlag seines neuen Vaterlands Pflicht war“. <sup>287</sup>

Eine weitere unrühmliche Nutzung erfuhr Prinz Eugen durch seine Deutung als historische Persönlichkeit, die mit einer Ostmission verbunden wurde nämlich durch die Aufstellung der SS-Division „Prinz Eugen“ im März 1942. Dieser missbräuchlichen Verwendung war ein Gespräch des Volksgruppenführers Dr. Sepp Jankos mit Heinrich Himmler 1941 vorausgegangen, bei dem Janko die Aufstellung eines volksdeutschen Heimatschutzes im Banat anregte. Die Rekrutierung in SS-Divisionen erfolgte zum Teil freiwillig, oft jedoch auch unter Druck und Strafandrohung. Die Idee diese 7. SS-Freiwilligen-Gebirgs-Division nach Prinz Eugen zu benennen, stammte von ihrem ersten Kommandanten Artur Phleps (1881–1944). Die Ortskenntnis der „Volksdeutschen“ vor Ort wurde von der SS in ihren Erwägungen mit einbezogen.<sup>288</sup> Die SS-Division „Prinz Eugen“ machte sich in ihrem Kampf gegen Partisanen in Jugoslawien während des Zweiten Weltkrieges schwerer Kriegsverbrechen schuldig und prägte das Bild der Kriegsführung des Dritten Reichs am Balkan nachhaltig.<sup>289</sup>

Eugen von Savoyen hatte nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in der Zweiten Republik ebenfalls eine Funktion hinsichtlich der Konstruktion einer österreichischen Identität. In dem 1952 erschienenen Film „1. April 2000“ tritt er, von Erik Frey verkörpert, als historische Person der Landesgeschichte auf. Der sogenannte Staatsfilm<sup>290</sup> hatte die Bemühungen einer fiktiven österreichischen Regierung des Jahres 2000, die Unabhängigkeit Österreichs von den alliierten Siegermächten zu erreichen, zum Inhalt. Die Regierung, die, durch den Versuch ihre Unabhängigkeit auszurufen, angeklagt wurde den Weltfrieden zu gefährden, musste sich einem internationalen Tribunal stellen, da es zu beweisen galt, dass Österreich und dessen Bevölkerung „liebenswert“ seien, das von ihnen keine Gefahr ausging und sie ein Recht auf Unabhängigkeit besitzen. Um die friedlichen Aspekte zu unterstreichen, führten historische Persönlichkeiten, wie Prinz Eugen, der kritischen Staatengemeinschaft vor Augen, wie ungerecht die österreichische Geschichte und die Rolle Österreichs in der Vergangenheit interpretiert worden sei. Eugen von Savoyen verkörpert in dem Film ein gutaussehender Held, der zwar ein Eroberer und Feldherr ist, aber vom friedliebenden Kaiser,

---

<sup>287</sup> Ebenda 143.

<sup>288</sup> Wolf Orschlies, Volksdeutsche Manipuliermasse in der SS-Division "Prinz Eugen" <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/zweiter-weltkrieg/die-wehrmacht-im-krieg/521.html>, 2012 Oktober 1.

<sup>289</sup> Klaus Schmider: Auf Umwegen zum Vernichtungskrieg? Der Partisanenkrieg in Jugoslawien, 1941–1944 in: Rolf Dieter Müller (Hg.), Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, 910.

<sup>290</sup> Armin Loaker, Das offizielle Österreich dreht einen Film. Ein Resümee zum Staatsfilm 1. April 2000. in: Ernst Kieninger–Nikola Langreiter–Armin Loacker,–Klara Loffler (Hgg.) 1. April 2000. Wien 2000, 343–358.

der mehr an Musik als an der Schaffung eines Weltreiches interessiert ist, in seinen Eroberungen gebremst wird. Von der „Ostmission“ des Landes ist in dem Film nicht mehr die Rede, der Feldherr wird als „Türkensieger“ inszeniert. Der kriegerische Aspekt im Kampf gegen die Osmanen wird als Selbstverteidigung Österreichs dargestellt.

Eugen von Savoyens Bild und Wahrnehmung veränderten sich im Lauf des 20. Jahrhunderts nur noch in Teilaспектen. Obwohl es eine Fülle von Belegen und Publikationen über das Leben des Prinzen gibt, bleibt seine Persönlichkeit in den Veröffentlichungen meist „kalt“ und sein Privatleben unterrepräsentiert.<sup>291</sup> Nach Waltraut Heindl, erfährt in den Schulbüchern der letzten Jahre seine Persönlichkeit jedoch eine Art der Vermenschlichung, die versucht, Eugens Tugenden wie Bescheidenheit und Humanität herauszustreichen. Damit treten die „öffentlichen“ Aspekte seiner Tugenden, wie die vielbeschworene Treue, gegenüber den „privaten“ in den Hintergrund. Laut ihr sollte man, je mehr man Prinz Eugen ideologisch missbraucht, ihm Identifikationsmöglichkeiten auf der emotionalen Ebene einräumen.<sup>292</sup>

Die gegenwärtige Betrachtung Eugens weist hierbei zwei unterschiedliche Tendenzen auf. Das Belvedere widmete im Jahr 2010 ohne speziellen Anlass dem Savoyer eine Ausstellung: „Prinz Eugen-Feldherr, Philosoph und Kunstmäzen“<sup>293</sup>. Die begleitende Publikation gleichen Titels<sup>294</sup> betont die Bedeutung Eugens als Bauherr und Kunstmäzen, ohne den Aspekt des Feldherrn gänzlich aus den Augen zu verlieren. Die Form der Präsentation und die Auswahl der Ausstellungstücke zeichnet ein Bild, das in einem Artikel der Zeitung *Falter* treffend als das eines „manierlichen Oligarchen“ bezeichnet wird.<sup>294</sup> Der Aspekt, dass Eugen möglicherweise homosexuell war, wurde in der Ausstellung des Belvederes zwar nicht verschwiegen, kam aber nach Ansicht der „Grüne Andersrum“ (Grüner Klub im Rathaus) und „QWIEN Zentrum für schwule/lesbische Kultur und Geschichte“, zu kurz. Ein Umstand, den diese kritisierten, und eigene Führungen durch die Ausstellung anboten, um sie um diesen Blickwinkel zu ergänzen.<sup>295</sup>

Die andere Tendenz der Betrachtungsweise Eugens ist durch seine militärischen Erfolge gegen die Osmanen bestimmt. Ein Beispiel dafür ist die Verwendung und Instrumentalisierung des Savoyers in der Publikation der FPÖ Wien „Sagen aus Wien“ aus

---

<sup>291</sup> Vögel, Geschichte, 46.

<sup>292</sup> Heindl, Prinz, 71f.

<sup>293</sup> Agnes Husslein-Arco, Marie Louise von Plessen (Hg.) Prinz Eugen. Feldherr Philosoph und Kunstmäzen, Wien 2010.

<sup>294</sup> Karsten Festner, Mathias Dusini, Der manierliche Oligarch. *Falter*, 06 2010, <http://www.falter.at/falter/2010/02/09/der-manierliche-oligarch/>, 2012 Oktober 1.

<sup>295</sup> <http://www.gruene-andersrum.at/termine/artikel/lesen/61202/> sowie <http://www.gruene-andersrum.at/uploads/media/PEscreen.pdf>, 2012 Oktober 5.

dem Jahr 2010. Die als Comic illustrierte Publikation zeigt auf Seite 5 einen gezeichneten Prinzen, der gemeinsam mit einem ebenfalls gezeichneten Hans Christian Strache, partiideologisch versucht, eine Verbindung zwischen der Belagerung Wiens 1683 und der Gegenwart herzustellen. Beide befinden sich oberhalb einer Mauerbresche, die als Interpretation der Stadtbefestigung Wiens gedeutet werden kann. Arm in Arm flankieren die beiden „Verteidiger Wiens“ den Stephansdom. Die Darstellung Eugens orientiert sich am Portrait Eugens von Jacob van Schuppen, wobei der Marschallstab Eugens vom ungenannt bleibenden Illustrator der „Sagen aus Wien“ eher an einen Schlagstock als an einen Kommandostab eines Feldherren des 17. Jahrhunderts erinnert. Auf Seite 4 der Veröffentlichung der FPÖ werden biographische Details aus dem Leben Eugens geschildert, stellten jedoch den militärischen Rang Eugens falsch dar, und setzen ihn mit den Kommandanten des Entsatzheeres, Johann Sobieski und Karl von Lothringen, gleich.<sup>296</sup> Der Aspekt Eugens als „Türkensieger“ wird gegenwärtig besonders von rechtsradikalen Gruppierungen propagiert, wie die Verwendung des Pseudonyms „Prinz Eugen“ eines Angeklagten im Prozess um die Gestaltung der Neonazi Homepage „alpen-donau.info“ unterstreicht.<sup>297</sup> Ein weiteres Beispiel für den Missbrauch Eugen von Savoyens stellt die „SS-Kampfgemeinschaft Prinz Eugen“ dar. Diese Gruppierung, die vor allem durch die Aushebung ihres Waffenlagers am 9. August 2002 ins Licht der Öffentlichkeit trat, scheint eine radikalierte Abspaltung der „DIAR“ (Die Initiative Autofahrer Rechte), die unter der Leitung des bereits verstorbenen Georg Gasser stand, zu sein.

Der Nutzung Eugen von Savoyens dürften keine Grenzen gesetzt sein, der Aspekt der Flucht, die Verwendung und seine Bedeutung für eine Immigrationsgeschichte wurden bislang nur angedeutet, jedoch nicht konsequent weiterverfolgt. Eugen wurde Teil eines Prozesses der „culture-building“ und der Nationalisierung von Kultur, ein Prozess, der mit Fakten und der historischen Wahrheit nur bedingt in Zusammenhang steht.<sup>298</sup>

Imre Thökölys Instrumentalisierung und seine Nutzung für propagandistische Zwecke verläuft anders. Schon zu Lebzeiten Thökölys polarisierten die Taten und das Leben des Grafen seine Zeitgenossen und fanden unterschiedlichen Widerhall bzw. Rezeption.<sup>299</sup> Schon die Folgen der Enthüllung der Magnatenverschwörung und die damit einhergehende

<sup>296</sup> <http://www.hcstrache.at/home/?id=80>, 2010. Oktober 2012

<sup>297</sup> Christa Zöchling, Gottfried Küssel: Prozess wegen Wiederbetätigung.

[http://www.profil.at/articles/1214/560/323738/alpen-donau-gottfried-kuessel-prozess-wiederbetaetigung\\_2010\\_2012\\_Oktober\\_10](http://www.profil.at/articles/1214/560/323738/alpen-donau-gottfried-kuessel-prozess-wiederbetaetigung_2010_2012_Oktober_10)

<sup>298</sup> Heindl, Prinz, 72.

<sup>299</sup> Köpeczi, Staatsräson, 8.

Protestantenverfolgung, riefen in Europa Empörung hervor. Der Aufstand Thökölys nach 1671, der besonders vom protestantischen Gemeinadel getragen wurde, berief sich auf die religiöse und militärische Unterdrückung, und konnte dadurch erst die Unterstützung verschiedener gesellschaftlicher Schichten unterschiedlicher Konfession erlangen.<sup>300</sup>

Wie unterschiedlich und groß das europäische Interesse an Imre Thököly war, zeigt Belá Köpeczi in seinem 1983 erschienenen Buch, „Staatsräson und christliche Solidarität“. Der Autor nutzt für seine Ausarbeitungen die zeitgenössische Presse sowie Zeitschriften Frankreichs und Hollands. Die Fülle der von ihm gesammelten Quellen zeichnen ein umfangreiches Bild und sollen hier zusammenfassend, um Details erweitert, dargestellt werden. Nach Köpeczis Analyse nutzten die Zeitungen Informationen, die sie aus Wien und Bratislava erhielten. Um ihre Authentizität unter Beweis zu stellen, präsentierten sie diese als Zitate aus Briefen. Der Ton, indem über den Aufstand Thökölys berichtet wurde, änderte sich jeweils mit dem politischen Verhältnis zum Heiligen Römischen Reich der jeweiligen Länder, in denen die Zeitungen erschienen. Auch die Beurteilung Thökölys und seiner Anhänger hängt damit zusammen. Den jeweiligen Verhältnissen angepasst, werden sie entweder kritisch als Rebellen, oder positiver als Makkontenten, also als Unzufriedene bezeichnet. Das Interesse an Ungarn und Thököly in der westeuropäischen Presse hing jedoch eher mit den Berichten über den Krieg gegen das Osmanische Reich zusammen.<sup>301</sup>

Einigkeit in der Berichterstattung der französischen und holländischen Presse bestand darin, dass der konfessionelle Konflikt in Ungarn, eine der Hauptursachen der Unruhen darstellte. Die mögliche finanzielle Unterstützung Frankreichs für Thököly wurde verständlicherweise in den beiden Ländern unterschiedlich bewertet, jedoch nie direkt angesprochen. Der Krieg zwischen Frankreich und Holland 1672 und die Unterstützung der Holländer seitens der Habsburger führten dazu, dass von holländischer Seite die harte konfessionelle Politik Leopolds I. zwar bedauert, der Aufstand in Ungarn jedoch kritisch betrachtet wurde; man befürchtete, die kaiserlichen Truppen könnten dadurch gebunden werden.<sup>302</sup>

Die Presse in Holland, -als Beispiel wurde vom Köpeczi die „*Gazette d'Amsterdam*“ (bzw. die Pariser Zeitung „*Nouvelles Ordinaires*“ die unter dem Namen „*Gazette*“ bekannt wurde, für Frankreich) verwendet -solidarisierte sich 1775 mit den Protestanten Ungarns, gab

---

<sup>300</sup> Ebenda 15f.

<sup>301</sup> Ebenda 30.

<sup>302</sup> Ebenda 35–39.

die Schuld an deren misslicher Lage aber in erster Linie den Jesuiten. Während die Pariser *Gazette* die die direkte Unterstützung der Aufständischen durch Frankreich zuerst leugnete, begann diese 1677, die Waffentaten französischer Offiziere in Ungarn auf Seiten der Aufständischen, zu loben. Am 6. August 1678 berichtete die *Gazette* das erste Mal direkt von Thököly, seiner Übernahme des Kommandos über die Aufständischen, über die militärischen Erfolge Thökölys und die Eroberung der Bergstädte Mährens. Verhandlungen der Aufständischen mit dem Kaiserhaus fanden auch Eingang in die Berichterstattung, wobei speziell erwähnt wurde, dass der Kaiser die Forderungen Thökölys zurückgewiesen und dieser darauf drohte hatte, sich an die Osmanen zu wenden.<sup>303</sup> Die *Gazette* berichtete auch über die Heirat Thökölys mit Ilona Zriny und die Würde als Fürst von Ungarn, die ihm der Pascha von Buda verlieh. Nach Ansicht der Zeitung wurde die Position Thökölys durch die Bevölkerung unterstützt, die zu ihm überliefen oder von sich aus kaiserliche Soldaten bekämpften. Die protestantischen Zeitungen missbilligten zwar das Bündnis mit den Osmanen, zweifelten jedoch nicht an der guten Absicht des jungen Fürsten. Sie bezeichneten ihn als „ein (en) Fürst, der noch keine 35 Jahre alt ist, aber schon ein großer Genius, in seiner Person mutig und mit guten Absichten erfüllt gegenüber seiner Partei“.<sup>304</sup> Ähnlichen Inhalts ist auch die schon erwähnte, 1683 veröffentlichte „Kurtze Lebens Beschreibung Des Ungarischen Herrn Graff Tökeli“. Der unbekannte Autor erklärt darin seiner Leserschaft, dass zwar fast täglich von Thököly in Zeitungen zu lesen, aber nur wenig über den Grafen bekannt sei, weswegen es nötig sei, über sein Leben, Religion, Alter und dergleichen zu informieren. Der Autor beginnt seine „Kurtze Lebens Beschreibung“ mit Thökölys Vater. Dieser wurde als frommer evangelischer Mann gewürdigt, der über die Verschwörung der „päpstlichen Herren“, damit ist die Magnatenverschwörung gemeint, nichts oder nur sehr wenig gewusst hatte, und damit zu Unrecht von den kaiserlichen Generälen bedrängt und belagert wurde. Des Weiteren wird die Flucht des jungen Thökölys beschrieben und seine wichtigsten Lebensdaten (Bildung, Familie und deren Vermögensstand) erwähnt sowie die unrechtmäßige Konfiszierung seines Besitzes. Der Konfessionswechsel der Schwestern Thökölys wird als Zwangsmaßnahme verurteilt und erwogen, ob Thököly, wäre er den kaiserlichen Truppen in die Hände gefallen, nicht das gleiche Schicksal gedroht hätte, oder ob er sogar in ein Kloster verbannt worden wäre. Die Heirat Thökölys mit Ilona Zrinyi wird in der Lebensbeschreibung auch erwähnt, wobei positiv angemerkt wird, dass diese zum evangelischen Glauben übergetreten sei. Die Verbindung Thökölys mit den Osmanen wird zwar nicht dezidiert

---

<sup>303</sup> Ebenda 43–47.

<sup>304</sup> Ebenda 52–54.

gutgeheißen, aber mit der Bedrängnis, die er durch Leopold I. erfuhr, erklärt und begründet, wobei erwähnt wird, dass sich auch König David in Not zu den Philistern rettete.<sup>305</sup>

Das Bündnis Thökölys mit den Osmanen schien einen Schatten auf das Image des gefürsteten Grafen geworfen zu haben. Die *Gazette* berichtete am 12. April 1684, scheinbar als Versuch einer Ehrenrettung, über einen Brief des Kuruzenkönigs an den Papst, indem Thököly versicherte, zu Frieden bereit zu sein, jedoch die unnachgiebige Haltung Leopold I. am Scheitern der Verhandlungen schuld sei. Thököly räumte in diesen Brief ein, dass er zu seinem Schutz die Hilfe der Osmanen in Anspruch zu nehmen gezwungen wäre und dass seine Feinde ihn dadurch beschuldigen würden, sich von der Christenheit zu entfernen. Seinen Aufstand begründete er, gegenüber dem Papst mit der Unfähigkeit des Kaisers, als ungarischer König das Land vor dem Untergang zu bewahren. Thököly nahm in seinem Schreiben auch Bezug auf die „Goldene Bulle“ und den damit abgeleiteten Rechten, die sich im Archiv des Vatikans befände, und damit einen nachvollziehbaren Beweis für die Rechtmäßigkeit seiner Beschwerde darstelle.<sup>306</sup> Das Interesse der Leserschaft der französischen Zeitungen bezog sich nicht nur auf Thököly selbst; die Treue und der Mut Ilona Zrinyis bei der Verteidigung der Burg Mukatschewe verhalfen ihr zur Sympathie des Publikums.<sup>307</sup> Zusammenfassend kommt Köpeczi bezüglich der Zeitungsmeldungen über Thököly zum Schluss, dass die Presse grundsätzlich die jeweilige Position des Landes und das außenpolitisches Verhältnis zur Kurutzenbewegung widerspiegelte. Die Pariser *Gazette* berichteten über die Aufständischen positiv, als sich das Verhältnis zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich verschlechterte; die Gazetten in Holland verurteilten die Gewalt gegen die Protestanten, übernahmen jedoch die Position des Wiener Hofes. Das wechselhafte Schicksal und die romantischen Aspekte aus dem Leben Thökölys, beschäftigten die Phantasie der Leserschaft. Die Beurteilung und Wortwahl passten sich den Erfolgen der Aufständischen an. Waren Thökölys Anhänger schwach, wurden sie vermehrt als Rebellen bezeichnet; Aufständische nannte man sie, wenn die Autoren einen neutralen Standpunkt einnehmen wollten, und Malkontenten, wenn man sie als ebenbürtig betrachtete.<sup>308</sup>

Die Person Thökölys war auch für die öffentliche Meinung von Interesse und Thema mehrerer zeitgenössischer Publikationen in Bologna, das damals unter päpstlicher Verwaltung

<sup>305</sup> O.A, Kurtze Lebens Beschreibung Des Ungarischen Herrn Graff Tökeli, o.O. 1683. urn:nbn:de:gbv:3:1-23525, Seite 3–8 des Digitalisates

<sup>306</sup> Köpeczi, Staatsräson, 57.

<sup>307</sup> Ebenda 59.

<sup>308</sup> Ebenda 72f.

stand. Arthur Nagy erwähnt in seiner Publikation „Thökölys Doppelbildnis in der zeitgenössischen Bolognesischen Literatur“<sup>309</sup>, die Reputation, die Thököly in der Stadt hatte. Der Krieg gegen die Osmanen, vor allem der Entsatz von Wien 1683, wurde in Bologna als Anlass für mehrere Dankgottesdienste und Feierlichkeiten zwischen September 1683 bis Jänner 1687 genommen. Diese Veranstaltungen, die durch die rege Beteiligung der Bevölkerung Volksfestcharakter hatte, mündete nicht selten in Ausschreitungen und Gewalttätigkeiten gegen französische Bewohner der Stadt, da man Frankreich als Verbündeten der Osmanen betrachtete. Während der Feste wurden Puppen, die den Sultan und seinen Großwesir darstellten, mitgeführt; sie wurden stellvertretend misshandelt und anschließend verbrannt.<sup>310</sup> Aus einem zeitgenössischen Lied „Bulogna iubilant“ von Geminiano Megnani lässt sich schließen, dass von Thököly ebenfalls eine Puppe angefertigt wurde, die - nachdem man sie durch die Stadt geführt hatte - öffentlich verbrannt wurde.<sup>311</sup> Thököly fungierte damit in der Wahrnehmung der Bevölkerung, unmittelbar nach den Osmanen, als Feind der Christenheit. Seine Ambitionen, der Herrschaft der Habsburger ein Ende zu bereiten und die Religionsfreiheit zu gewährleisten, wurde von den Gelegenheitsdichtern, die sich ihren Werken mit dem Verhalten Thökölys auseinandersetzten, nicht wahrgenommen; sie sollte der kaiserlich-katholischen Auffassung, die im ungarischen Grafen einen Verräter sah. Die Produkte dieser Gelegenheitsdichter sind meist in höhnischen und verächtlichen Ton gehalten und folgen dabei einer „uniformierten“ Anschauung. Unter den Autoren könnten auch Kleriker vertreten gewesen sein, da oft Psalmen und Hymnen als Grundlage von Parodien auf Thököly verwendet wurden.<sup>312</sup>

Nagy wies jedoch darauf hin, dass es neben der großen Menge der italienischen Literatur, die sich gegen Thököly und die Kurutzen richtete, unbeachtete Handschrift der Universitätsbibliothek in Bologna gibt, die sich positiv zu Thököly äußerte.<sup>313</sup> Das Manuskript „Descritzione della Memorabile Vita d' Emerico Tekeli conte Ongaro fatto presentem: te Principe dal Gran Turco con li progressi fatti dà Lui sino al presente Anno 1683“<sup>314</sup> beinhaltet einige Irrtümer und Ungenauigkeiten, die Nagy richtigstellte, wie die Teilnahme General Sporks bei der Belagerung István Thökölys.<sup>315</sup> Es scheint eine Verbindung der Handschrift aus Bologna mit der „Kurtze Lebens Beschreibung Des

<sup>309</sup> Arthur Nagy, Thökölys Doppelbildnis in der zeitgenössischen Bolognesischen Literatur. Budapest 1944.

<sup>310</sup> Nagy, Doppelbildnis, 1f.

<sup>311</sup> Ebenda 8.

<sup>312</sup> Ebenda 2f.

<sup>313</sup> Ebenda 2.

<sup>314</sup> Ebenda 1–16. Als Handschrift der Universitätsbibliothek zu Bologna, Signatur 1778 ausgewiesen.

<sup>315</sup> Ebenda 18.

Ungarischen Herrn Graff Tökeli“ zu geben. Beide stammen aus dem Jahr 1683. Neben dem sehr ähnlichen Inhalt kommen auch Fehler, die die Handschrift enthält, in der deutschen Lebensbeschreibung vor. Spork wird bei beiden Texten als einer der Belagerer der Burg Ovara genannt; auch das falsche Alter István Thökölys (das Alter István Thököly bei seinem Tod wird mit 49 statt mit 47 Jahren angegeben) wurde ebenfalls verwendet. Ein Unterschied besteht in der Schilderung der Abläufe, die zur Teilnahme an der Magnatenverschwörung István Thökölys führten. Der deutsche Text erklärt, dass István Thököly kaum bis gar nichts von den Verschwörungsplänen wusste, wobei die Handschrift aus Bologna die Hinrichtung der Magnaten Zriny, Nádasdys und Frangepans als Grund für den Widerstand István Thökölys nennt. Der Großvater Imre Thökölys wird in beiden Quellen falsch als Emmerich anstatt richtig als Georg Thurzó wiedergegeben. Die Heirat der Schwester Thökölys, Katharina, mit Ferenc Eszterházy, wird in beiden Texten zeitlich nach dem Tod ihres Vaters angesetzt, obwohl diese vor dem Tod ihres Vaters heiratete. Die von Nagy als falsch bezeichnete Jahreszahl 1678 kommt in beiden Texten nicht vor, es könnte sich um einen Druckfehler der Publikation Nagys handeln, oder aber um das in beiden Quellen erwähnte Jahr 1675, in dem Thököly als Erbe über die Güter Rhédeis verfügt haben soll. Beide Quellen beziehen sich auf die „Goldene Bulle“, geben ihre Entstehung falsch mit dem Jahr 1335 statt 1222 an und behaupten auch, dass András II. Jerusalem erobert hätte. Die „Kurtze Lebens Beschreibung“ beinhaltet einen lateinischen Einschub, der zwar in anderer Schreibweise, aber ansonsten gleich der Bolognesischen Handschrift, lautet: „[...]contra Reges Suos, si quid contr illus priuilegia Iurat, et immunitates attentare uellint insurgendi et citra crimemen Lesae Maiestatis arma sumendi potestatem[...]“.<sup>316</sup> Aufgrund der Ähnlichkeiten ist es wahrscheinlich, dass die beiden Quellen miteinander in Verbindung stehen. Nagy beschränkt sich in seinem Text auf Annahmen bezüglich des Verfassers und der Entstehung der Bolognesischen Handschrift. Der Autor dürfte entweder selbst evangelisch gewesen sein oder dem evangelischen Glauben nahegestanden haben. Nach Ansicht von Nagy stammte er vermutlich nicht aus Ungarn, weil die Ortsnamen zum Teil fehlerhaft geschrieben wurden. Eine Autorenschaft aus dem Bereich des heutigen Italien wird von ihm nicht ausgeschlossen, wobei offen bleibt, ob die Handschrift nicht aus dem Deutschen übersetzt oder aus mehreren Quellen zusammengestellt wurde.<sup>317</sup> Sollte sie aus einer deutschsprachigen Quelle stammen, könnte die „Kurtze Lebens- Beschreibung“ damit in Verbindung stehen.

---

<sup>316</sup> Vergleiche ebenda 16., mit Kurtze Lebens-Beschreibung Des Ungarischen Herrn Graff Tökeli [S.l.] 1683, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:3:1-23525-p0008->, 09. Oktober 2012.

<sup>317</sup> Nagy, Doppelbildnis, 20.

Nicht nur im italienischen, sondern auch im deutschsprachigen Raum widmete sich die Gelegenheitsdichtung seit dem 16. Jahrhundert dem Krieg gegen die Osmanen und damit später auch Imre Thököly. Einen Held der Marschlieder und jener, die auf die Heldentaten im Kampf mit den Osmanen bezugnehmen, stellte zuerst Miklós Zrinyi dar. Durch die Aufstände in Ungarn änderte sich jedoch die frühere Bewunderung für diese und ihre ihnen zugesetzte Funktion im Kampf gegen die Osmanen; Imre Thököly und seine Anhänger wurden, wie in Bologna, als Rebellen und Feinde der Christenheit gefürchtet. Das vermutlich 1682 entstandene Gedicht „Leben-Spiegelndes Originalstück dasz an die Ottomanischen Pforten über Ungarn Neugehuldigten Türkischen Fürsten Emerich Töckly durch den Pensel der Wahrheit schatiert, und in Reim-Gebäude auszgeführt“, bezeichnet den Hauptprotagonisten als „Erz-Rebell“, der ungeachtet seiner berühmten Vorfahren und seiner Abstammung, die als „uhralten Graffen G’schlecht“ bezeichnet wird, mit den Osmanen gegen die Christen kämpfte. Das Lied „Der Türk ist krank“ (vermutlich aus dem Jahr 1683) kritisiert die Unterstützung Thökölys seitens der französischen Krone und beginnt mit der Strophe: „[...] Ludwig und Tekly seyd verflucht, / Wollt ihr wärt längst gestorben! / Wer bei euch Rath und suchet Gnad, / ist hie und dort verdorben“ [...].<sup>318</sup> Auch in Ungarn gab es Spottlieder gegen Thököly und seinen Ambitionen. Ein Spottlied der Labantzen der ungarischen Truppen Leopolds aus dem Jahr 1683 verurteilte ihn, weil er „gegen seinen König den Säbel zog“ und verhöhnte ihn als einen „mit einer Strohkrone gekrönten Bohnenkönig“, dessen Macht nur noch einen Schatten darstellt.<sup>319</sup> Die Verhaftung Thökölys in Wardein 1685 durch die Osmanen, bedeutete, dass er in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit und der Propaganda zu einer unglücklichen Figur der Geschichte wurde. Nur noch die französische Propaganda vermittelte weiterhin ein positives Bild der Aufständischen.<sup>320</sup> Die Reaktion im übrigen Europa war hingegen von einer gewissen Schadenfreude geprägt, die ihn als mahnendes Beispiel darstellten, was passiert wenn man sich gegen seinen Herrscher und die Christenheit auflehnt.<sup>321</sup> In der zeitgenössischen Dichtung wurde aus der Verhaftung der Schluss gezogen, dass Thököly für die Niederlagen des Osmanischen Reichs mitverantwortlich war, weil er durch seinen Ehrgeiz die Osmanen zum Krieg gegen den Kaiser gedrängt und damit auch seinen neuen Herren einen schlechten Dienst erwiesen habe. Diese Interpretation wird im „Khlopfter Tolpatz bey Segethin“, aus dem Jahr 1686, besonders deutlich. Ein ungarischer Soldat, ein „Tolpatz“, gemeint ist ein Talpas, ein Infanterist, und ein osmanischer Janitschar unterhalten sich in

<sup>318</sup> Köpeczi, Staatsräson, 327f.

<sup>319</sup> de Fernandy, Ungarn, 89.

<sup>320</sup> Köpeczi, Staatsräson, 375.

<sup>321</sup> Ebenda, 281.

diesem Gedicht und beklagen den ungünstigen Verlauf des Krieges gegen die kaiserlichen Truppen. Der Janitschar meint: „Wo werd ich meinen blutigen Kopf, / Meinen Turbant abwaschen? / Darf nicht zur Donau, armer Tropf / Bekäm gleich neue Flaschen. / O Töky, deine Hofart hat / Uns diese Laug gegossen! / Dein Ehrgeitz hitzt uns dieses Bad / Dein Untreu macht solch Possen“.<sup>322</sup>

Die Gefangennahme Thökölys wurde ein beliebtes Motiv in der zeitgenössischen Graphik. Die meisten, oft Karikaturen, erschienen im italienischen Raum, in welchen er als Protestant und Bündnispartner der Osmanen besonders angefeindet wurde. Im Vergleich zu Karikaturen aus dem deutschsprachigen Raum wurde das Thema mit einer gewissen Schadenfreude behandelt; ein Beispiel zeigt den gefangenen Thököly in Ketten, wie er von einem Bauernfuhrwerk abtransportiert wird. Karikaturen aus dem deutschsprachigen Raum unterstreichen eher die List des Paschas von Wardein, mit der er Thököly gefangen nehmen konnte. Darstellungen des unglücklichen Gefangenen, der in Ketten seine unwürdige Lage betrauerte, bzw. Misshandlungen, die Thököly während seiner Haft erdulden musste, wurden darin oft mit einem belehrenden Text versehen und sollten die Gerechtigkeit der Strafe, die der „Erz-Rebell“ zu erleiden hatte, unterstreichen.<sup>323</sup>

Thököly gehörte neben Gábor Bethlen und Miklós Zriny zu den Persönlichkeiten der ungarischen Geschichte, die das meiste Interesse der Öffentlichkeit Europas genossen und deren Leben als graphisches Motiv verwendet wurde. Vor der Belagerung Wiens und speziell zur Zeit seiner militärischen Erfolge wurde er auch in deutschen Stichen, in der Hoffnung auf Frieden mit den Kurutzen, als kühner Held bezeichnet; eine Beurteilung, die sich nach der erfolglosen Belagerung Wiens und den Siegen über die Osmanen veränderte. Die Künstler verwendeten zu Beginn, da ihnen für ihre Portraits, die Kenntnis über das tatsächliche Aussehen Thökölys fehlte, oft Vorgänger in Amt und Würde als Vorbild. Fehlten auch diese Vorbilder, griff man auf Darstellungen von Personen zurück, die aus dem gleichen Land stammten, um Elemente der nationalen Tracht einfließen lassen zu können. Als Quelle für Portraits dienten auch Münzen und Medaillen. Einer der ersten Kupferstiche Thökölys stellt ihn mit den Gesichtszügen Peter Zrinyis dar; der französische Künstler stellte damit einen direkten Verweis auf die Magnatenverschwörung her.<sup>324</sup>

---

<sup>322</sup> Ebenda 330.

<sup>323</sup> Ebenda 390.

<sup>324</sup> Ebenda 387f.

Über Imre Thökölys Selbstverständnis und Repräsentation gibt eine Münze Aufschluss, die er als Fürst von Oberungarn prägen ließ. Thököly folgte in der Darstellung seiner Person auf seinem Golddukaten von 1683 direkt der Tradition István Bocskais und Gábor Bethlens. Die Umschrift seines Münzportraits bezeichnet ihn wie Bocskai, als Herr der Landesteile Ungarns, ein weiterer Text, neben der Darstellung des Fürsten, lautet „SPE MEA IN D(omin)O“. Ähnliche Bemühungen, eine ikonographische Nachfolge Bocskais anzutreten, unternahm auch Gábor Bethlen mit seinen Münzen. Auch die Rückseite der Münze Thökölys ist in Anlehnung an Bocskai und Bethlen gestaltet: ein geharnischter „Wolkenarm“ hält ein Schwert; die Umschrift lautet: „DULCE ET DECORUM PRO PATRIA MORI 1683“. Ein Spruchband, das, das Schwert zierte, trägt die Inschrift: „PRO DEO ET LIBERTATE“. Diese Münze könnte somit als Versuch einer Legitimierung seiner Herrschaft und historischen Nachfolge gedeutet werden.<sup>325</sup> Schon 1682 entstand unter dem Einfluss der Erfolge Thökölys einen Silbermedaille des Leidener Münzstechers Jan Smeltzing. Dessen Portrait stellt aber einen älteren Mann als den damals 25-jährigen Thököly dar. Diese Silbermedaille hatte jedoch in Folge Einfluss auf die Darstellung Thökölys und wurde als Vorlage für Flugblätter und Kupferstiche verwendet. 1683 wurden vom Breslauer Münzstecher Johann Reinhold Engelhart zwei Gedenkmünzen geschaffen, die auf Thököly Bezug nehmen. Sie setzten sich mit Thököly jedoch kritisch auseinander und prophezeiten den Sturz des nach der ungarischen Krone strebenden Magnaten. In der einen Version stürzt Thököly als Ikarus ins Meer, die andere lässt ihn von einem Berg, auf dessen Gipfel sich die Krone befindet, stürzen. Den stürzenden Thököly, der als ungarisch gekleideter Mann dargestellt wurde, erwartet in dieser Darstellung ein Untier in der Schlucht. Als Ursache für den Sturz Thökölys wurde ein Adler, der den Kaiser symbolisiert, dargestellt. Der Adler als kaiserliches Symbol wurde auch bei einem von Fischer von Erlach entworfenen Triumphbogen zu Ehren Josephs I., anlässlich seiner Krönung zum Römischen Kaiser verwendet. Der kaiserliche Adler zerhackt dabei eine Schlange, die Thököly und die Aufständischen symbolisieren sollte. An anderer Stelle des Triumphbogens wurde Thököly als Narziss dargestellt.<sup>326</sup>

Die Bemühungen, die Thököly selbst zur Repräsentation seiner Würde und Propagierung seiner Position unternahm, sind weitgehend unbekannt. Seine Ehe mit Ilona Zriny bescherte ihm neben dem Vermögen der Familie seiner Frau auch Prestige und Ansehen. Die Kriege und sein wechselhaftes Schicksal haben verhindert, dass Thököly als

<sup>325</sup> Evá Gyulai, Die Wappenrepräsentation von Bocskai. Die Bocskai-Tradition in der Münzprägung (Gábor Bathory, Bethlen und Thököly). in: Janos Barta (Hg), Einigkeit und Frieden sollen auf Seiten jeder Partei sein. Die Friedensschlüsse in Wien (23.06.1606) und Zsitzvarok (15.06.1606), Debrecen 2007, 45f.

<sup>326</sup> Köpeczi, Staatsräson, 387–391.

Bauherr oder Mäzen in Erscheinung treten konnte. Auch Belege für eine spezielle Hofhaltung fehlen. Ein kleiner Hinweis auf seine adelige und kulturelle Repräsentation stellt ein Cembalo aus dem Besitz der Familie Thököly dar, das sich zusammen mit repräsentativen Möbeln und Gebrauchsgegenständen, die im Zusammenhang mit Ferenc II. Rákóczi und seiner Familie, der Thököly als sein Stiefvater angehörte, im ungarischen Nationalmuseum befinden.<sup>327</sup> Dass es eine reiche Ausstattung gegeben haben muss, wird auch durch Ghiselli, einen bolognesischen Memorienvorfasser, belegt, der über die reiche Beute des kaiserlichen Feldherren, Äneas Caprara, die er während seiner Feldzüge in Ungarn machte, und die aus dem Besitz Thökölys stammte, berichtete. Caprara sandte einen Großteil der Beute seinen Geschwistern nach Bologna, die sie in ihrem Palast ausstellten. Auch Geminiano Megnani erwähnte in seinem Werk „Bologna iubilant“ aus dem Jahr 1688 die reiche Beute und zählte sie darin auf.<sup>328</sup> Ein weiteres Indiz für die Repräsentation stellte ein Kupferstich dar, der Thököly in seinem Feldherrenzelt darstellt. Der Stich geht vermutlich auf ein Gemälde aus dem Jahr 1682 zurück, das im Original verloren ist. Der Stil lässt auf die Verwendung in einer adeligen Ahngalerie schließen. Der Maler des Gemäldes dürfte in Košice, der Hauptstadt des Reiches des „Kurutzenkönigs“, beheimatet gewesen sein, dass eine reiche malerische Tradition vorweisen konnte.<sup>329</sup>

Nach dem Frieden von Sremski Karlovci 1699 und der Verbannung Thökölys ins Osmanische Reich 1700 beschäftigte sich die Öffentlichkeit weiter mit dem Kurutzenkönig. 1700 wurde in einer Rezension über die Neuauflage der Geschichte des Osmanischen Reichs von Rycaut, in der „Histoire des ouvrages des scavas“, die Meinung des Autors wiedergegeben, dass bei allen tragischen Geschichten um das Osmanische Reich das Unglück von Thököly nicht vergessen werden dürfe, der von den Osmanen ungerecht behandelt werde, weil er für diese keinen Nutzen darstelle. Er berichtete auch über die bescheidenen Verhältnisse, in denen Thököly zu leben gezwungen war. 1727 schrieb ein in englischen Diensten stehender Diplomat, A. La Motraye, über seinen Besuch bei Thököly und dessen Liebenswürdigkeit als Gastgeber. Das Interesse der Geschichtsschreibung an Thököly blieb in Folge des Freiheitskampfes Ferenc II. Rákóczis, wobei der Aufstand Thökölys in Folge als „Vorgeschichte“ betrachtet wurde, erhalten.<sup>330</sup> Die Betrachtung der Bedeutung und des Nachlebens Thökölys wird durch die Interpretation als Vorgänger des Freiheitskampfes von

<sup>327</sup> Gábor Németh, Der Rákoczi- Freiheitskampf und die Türkenkriege am Anfang des 18.Jahrhunderts. in: Führer durch die historische Ausstellung des Ungarischen Nationalmuseums 3.18–19 Jahrhundert, Budapest 1993, 11f.

<sup>328</sup> Nagy, Doppelbildnis, 10.

<sup>329</sup> Köpeczi, Staatsräson, 388f.

<sup>330</sup> Ebenda 318f.

Ferenc II. Rákóczi erschwert, von dessen Person, der Propagandisierung und Heroisierung überdeckt.

Thökölys „Verdienste“ um Ungarn werden gegenwärtig zwar gewürdigt, jedoch relativiert. Ferenc Szakály zitiert in diesem Zusammenhang in seiner Publikation „Hungaria eliberata“ aus dem Jahr 1986,<sup>331</sup> den Historiker László Benczédi. Dieser schreibt, dass Thököly in seinem Irrtum, mit dem Osmanischen Reich, die Habsburger zu schwächen und anschließend das königliche Ungarn zu vereinen, Verdienste erlangt habe weil: „[...]wenn wir beachten, dass Leopold und die Wiener Minister um jeden Preis Unveränderlichkeit für Ungarn wollten, und wäre es nach ihnen gegangen, hätte das Land der Ungarn noch Jahrzehnte auf die Befreiung von der Türkenherrschaft warten können[...]“.<sup>332</sup> Ein wichtiger Aspekt für die Beurteilung, die Thököly erfuhr, ist seinem Bündnis mit den Osmanen geschuldet; dies wird in der möglichen Gefahr, dass dem Königreich Ungarn ein ähnliches Schicksal wie seinem südlichen Nachbarn; d.h. die vollständigen Annektierung durch die Osmanen beschieden gewesen wäre, erklärt.<sup>333</sup> Thököly wird, im Gegensatz zu Ferenc II. Rákóczi nicht als „selbstloser Patriot“ gesehen, sondern als Condottieri der Renaissance, dessen maßloser Ehrgeiz ihn zu Plänen verleitete, die falsch waren und ihn moralisch im Unrecht erscheinen ließen.<sup>334</sup> An den Aufstand Ferenc II. Rákóczi, wird in Ungarn mit mehr romantischen Stolz erinnert, der mehr Bedeutung hat als ähnliche Bestrebungen vor ihm.<sup>335</sup>

1697 brach in der Umgebung von Tokaj ein Aufstand aus, der sich auf die Kurutzenbewegung bezieht. Die Träger dieses Aufstandes, der von kaiserlichen Truppen blutig niedergeschlagen wurde, bestanden aus Kleinadeligen und Heiduken, die sich gegen den Verlust ihrer Steuerfreiheit in Zusammenhang mit ihren Gewinnen aus dem Weinbau zur Wehr setzten.<sup>336</sup> Der junge Rákóczi wurde nach dem Fall der Burg Mukatschewe zuerst nach Wien gebracht und dann von seiner Mutter getrennt. Nach einem dreitägigen Aufenthalt im Haus Kardinal Leopold Karl Kollonitsch (1631–1707) wurde er nach Böhmen gebracht, wo er fünf Jahre unter strenger Aufsicht in einem Jesuiten Kloster lebte. Als Sechzehnjähriger erhielt er die Aufforderung, bei Hof in Wien zu erscheinen. In seiner Zeit in Wien orientierte er sich stark am Hof und verhinderte den persönlichen und schriftlichen Verkehr mit seinen ungarischen Standesgenossen, ähnlicher Bestrebungen wie Thököly verdächtigt zu werden. In

---

<sup>331</sup> Ferenc Szakály, Hungaria eliberata, Budapest 1986.

<sup>332</sup> zitiert nach Szakály, Hungaria, 29.

<sup>333</sup> Ebenda 8.

<sup>334</sup> Othmar Kainz, Aufruhr gegen Habsburg. Revolutionen in drei Jahrhunderten, Leipzig 1938, 69.

<sup>335</sup> Macartney, Geschichte, 70.

<sup>336</sup> Holger Fischer, unter der Mitarbeit von Konrad Gündisch, Eine kleine Geschichte Ungarns. Frankfurt am Main 1999, 76f.

diese Zeit fallen auch seine Bemerkungen, er würde sich, wenn er wüsste welche Rippe ihn nach Ungarn zöge, diese sich sofort ausreißen lassen.<sup>337</sup> Die Aufständischen der „Tokajer Erhebung“ wandten sich an Rákóczi, der einer der reichsten Großgrundbesitzer Ungarns war, und dem sie eine Führungsrolle bei ihren Bestrebungen zugedacht hatten. Rákóczi lehnte jedoch ab, und versicherte dem Wiener Hof seine Treue.<sup>338</sup>

Rákóczis Verhältnis zum Königreich Ungarn und den Aufständischen änderte sich jedoch. Als er sich der Verwaltung seiner Besitztümer widmete und diese neu organisierte, bildete sich ein politischer Kreis von oberungarischen Magnaten und Kleinadelige um ihn. Trotz ihrer Bemühungen in Verhandlungen mit der Zentralregierung, die Verhältnisse im Land zu ordnen, erschien es ihnen, dass durch den Frieden von Sremski Karlovci 1699 die Selbständigkeit des Landes in Gefahr war, und über sie „ohne uns über uns“ entschieden wurde.<sup>339</sup> Der Beginn des Spanischen Erbfolgekriegs 1701, erschien Rákóczi günstig, aktiv zu werden. Er verfolgte den Plan, ein wieder selbstständiges Fürstentum Siebenbürgen zu schaffen und dort die Fürstenwürde zu übernehmen. Zur Unterstützung seines Vorhabens wandte er sich an Ludwig XIV. Rákóczis Kontaktaufnahme mit dem französischen Hof wurde jedoch aufgedeckt und er verhaftet, konnte jedoch aus seinem Gefängnis ins Exil nach Polen fliehen.<sup>340</sup>

Während seines dortigen Aufenthalts beobachtete er weiter die Situation in Ungarn. Die Zahl der Unzufriedenen in Ungarn nahm stetig zu und die zwei Hauptführer der sich ständig ausweitenden Erhebungen, Albert Kis, ein ehemaliger Offizier Thökölys, und Tomás Esze, einer der Organisatoren der Aufstände im Raum Tokaj 1699, boten Rákóczi 1703 die Leitung des Aufstandes an. Rákóczi war Katholik und hatte keinerlei Verbindungen zum Osmanischen Reich, der Hauptanteil seiner neuen Gefolgsleute bestand hingegen aus Protestanten. Der Umstand, dass er keinen Kontakt zum Osmanischen Reich suchte, unterschied den Aufstand von den vorausgehenden Erhebungen. Rákóczis Aufstand war so erfolgreich, dass er einen Großteil des Landes unter seine Kontrolle bringen konnte.

Am ungarischen Reichstag von Szécsény 1705 wurde die Konföderation, ein Bündnis der aufständischen Stände, gegründet, als deren Anführer Rákóczi gewählt wurde; jedoch

---

<sup>337</sup> Krainz, Aufruhr, 104–108.

<sup>338</sup> Fischer, Geschichte, 77.

<sup>339</sup> Ágnes R. Várkonyi, Der König und der Fürst. Franz II. Rákóczi, Joseph I. und das Gleichgewicht der europäischen Mächte von 1676–1711. in: Ausstellungskatalog Kaiser und König 1526–1918. Eine historische Reise: Österreich und Ungarn, Ausstellung im Prunksaal der österreichischen Nationalbibliothek 08 März–01 Mai, Wien 2001, 56f.

<sup>340</sup> Fischer, Geschichte, 78.

wurde das Haus Habsburg nicht für entthronisiert erklärt, und Joseph I., der Erbe Leopolds, nicht als Nachfolger als König, anerkannt. Der Reichstag von Ónod 1707 erklärte das Haus Habsburg für entthronisiert und bot Rákóczi die Krone Ungarns an; dieser lehnte jedoch ab und ließ sich auch nicht zum Fürsten Ungarns ausrufen, sondern suchte im Ausland nach einem Kandidaten für den Thron, der den Aufstand wirkungsvoll unterstützen sollte.<sup>341</sup> Die militärische Stärke der Aufständischen reichte jedoch nicht aus, den kaiserlichen Truppen Widerstand entgegenzusetzen. Wieder führten auch die unterschiedlichen Interessen der Teilnehmer, die sich aus Großgrundbesitzern und Bauern zusammensetzte, zu Auflösungerscheinungen. 1708 erlitt das Kurutzenheer eine empfindliche militärische Niederlage, die die Position Rákóczis zusätzlich schwächte. Rákóczi bemühte sich zwar 1710, seinen Verbündeten Zar Peter den Großen zu einem Eingreifen zu bewegen, sein Statthalter Graf Sándor Károly schloss jedoch in Abwesenheit des Fürsten 1711 den Frieden von Szatmár. Dieser sicherte den Aufständischen Amnestie zu, wenn sie sich dem Haus Habsburg unterwerfen, und sicherte ihnen u.a. im Gegenzug das Recht auf ständische Selbstverwaltung zu. Der Friedensschluss bedeutete einen Vergleich zwischen dem großgrundbesitzenden Adel und dem Haus Habsburg. Neben der Modernisierung der Verwaltungsstrukturen, wurde ein System der ständischen Rechte und feudaler Herrschaft geschaffen, dass bis 1848 erhalten blieb.<sup>342</sup> Rákóczi selbst, und einige seiner Anhänger lehnten die Amnestie ab, entschied sich für die Emigration, die sie zuletzt ins Osmanische Reich führte.<sup>343</sup>

Das Phänomen des Nationalismus, das auch die Diskurse der Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert prägte, idealisierte Rákóczi und schuf einen „Rákóczi-Kult“, der auch in einer „anti-habsburgischen“ Sichtweise begründet war.<sup>344</sup> Seine Beurteilung als „sanft von Gemüt und wenig ehrgeizig“, oder „unwilligen Rebelle“, der „nur aus Mitleid für seine unglücklichen Landsleute“<sup>345</sup> zum Aufständischen wurde, lassen ihn in einem anderen Licht als Thököly, der für seinen Ehrgeiz kritisiert wurde, erscheinen. Unter diesem Blickwinkel ist die Beurteilung Thökölys auch vom Verhältnis und dem Urteil Rákóczis gegenüber seinem Stiefvater, von Bedeutung. Rákóczi verdächtigte Imre Thököly, ihm nach dem Leben getrachtet zu haben, indem er den Versuch unternommen haben soll, ihn zu vergiften.<sup>346</sup>

<sup>341</sup> István György Tóth, Zwischen Kaiser und Sultan (1604–1711).in: István György Tóth(Hg.) Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 286.

<sup>342</sup> Fischer, Geschichte, 79f.

<sup>343</sup> István György Tóth, Zwischen Kaiser und Sultan (1604–1711). in: István György Tóth(Hg.) Geschichte Ungarns. Budapest 2005, 288.

<sup>344</sup> Vöcélka, Glanz, 61.

<sup>345</sup> Macartney, Geschichte, 70.

<sup>346</sup> Krainz, Aufruhr, 103.

Die Beurteilung Rákóczis von Thökölys, als „Schlange die sich ins Bett meiner Mutter schllich“,<sup>347</sup> prägte auch das Bild des Kurutzenkönigs. Den Kampf seines Stiefvaters, den er mit der Unterdrückung durch die Habsburger erklärte, hielt Rákóczi hingegen, bei allen Vorbehalten gegenüber Thököly, für berechtigt.<sup>348</sup> Umgekehrt scheint die kritische Beurteilung Rákóczis außerhalb Ungarns auch durch Thököly mitgeprägt zu sein: so wird Rákóczi in „Grosse Männer der Weltgeschichte“, „als unerfüllbarer Traum, für die kleine Völker ihre wahren Vorteile opfern, bis sie schließlich enttäuscht von der Idee abfallen, um sie schließlich zu verklären“ definiert. Seine Bedeutung als Nationalheld wird als Überhöhung bezeichnet, da: „[...]er mehr an die Krone als an das Wohl Ungarns gedacht hat“, seine Hoffnungen, zuletzt mit Hilfe der Osmanen die Herrschaft über Siebenbürgen zu erlangen, wird sogar als „Verrat an der abendländischen Gemeinschaft“ bezeichnet.<sup>349</sup>

Die Beurteilung Thökölys in der österreichischen Historiographie ist nach Moritz Csáky in Zusammenhang der jeweiligen „Österreich-Ideologie“ zu betrachten. Das „Österreichbild“ war demnach unter Leopold I. ambivalent, da darunter die Ländergruppe wie auch die Dynastie der Habsburger, die diese „Monarchia Austriae“ regierte, verstanden wurde. Diese Ländergruppen stellten jedoch keinen einheitlichen Verfassungs- und Verwaltungsraum dar. Der „Einheitsgedanke“ in Bezug auf Österreich erlebte erst um 1800 einen theoretischen Höhepunkt. Durch den Dualismus Österreich-Ungarns verstand man unter Österreich die nichtungarische Hälfte der Monarchie obwohl nach 1919 die Idee der Rechtsnachfolge des Reichs der Habsburger ausgeklammert wurde, erhielt sich doch der historisch-kulturelle Wert der Monarchie was zu einer vereinfachten Form der Identifizierung mit der Vergangenheit führte.<sup>350</sup>

Die Beurteilung Thökölys veränderte sich dadurch auch parallel zur Änderung der Staatsideologie. In den Kaiserbiographien des 17. Jahrhunderts wird der Aufstand Thökölys als eine Erhebung gegen eine Herrschaftsstruktur, die eher durch die kaiserlichen Beamten als durch die Person des Kaisers repräsentiert war, angesehen. Durch Abstammung und Rang erscheint Thököly fast dem Kaiser eher ebenbürtig, als die Beamten, gegen die sich sein Aufstand nach dieser Auslegung richtete. Laut Csáky entstand das negative Thököly-Bild erst durch den Jesuit Franciscus Wagner und seine Publikation „Historia Leopoldi Magni“, in der Einschätzung Thököly als Rebell, und als Beispiel für die kriegerische Natur der Ungarn

<sup>347</sup> Lendvai, Ungarn, 167.

<sup>348</sup> Köpeczi, Staatsräson, 325.

<sup>349</sup> o.A Grosse Männer der Weltgeschichte. Tausend Biographien in Wort und Bild, Wiesbaden o.J, 379.

<sup>350</sup> Moriz Csáky , Das Thököly-Bild in der österreichischen Historiographie. Österreichische Osthefte, Zeitschrift des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts, 24. Jahrgang, Heft 4, Wien 1982, 408–410.

dargestellt wurde. Diese Sichtweise machte Thököly zu einem Feind des „Domus Austriae“ und damit später zu einem Feind der Gesamtmonarchie. Die unbewusste Übertragung der Monarchie auf Österreich, als dessen Feind Thököly angesehen wurde, führte dazu, dass das Thököly-Bild Feind Österreichs bestehen blieb. Besonders sein Bündnis mit den Osmanen wurde als einer der Hauptkritikpunkte beibehalten und ihm eine Mitschuld an der Belagerung Wiens 1683 zugeschrieben. Diese Übertragungen und Vermengung zeitlich bedingter Österreichbilder trugen dazu bei, dass Thököly lange undifferenziert und schematisch beurteilt wurde. Ressentiments, die die Schuld am Untergang der Monarchie den Ungarn zuschrieben, bildeten einen weiteren Aspekt in der Betrachtungsweise der Kurutzen und damit auch Thökölys.<sup>351</sup> Ein Beispiel zur Untermauerung der Thesen Csákys stellt der Eintrag über Thököly in Constantin Wurzbachs Biographischem Lexikon des Kaiserthums Österreich aus dem Jahr 1882 dar. Darin wird István Thököly, Verrat vorgeworfen, den sein Sohn Imre in „fluchwürdiger Weise“ fortgesetzt habe.<sup>352</sup>

Die Beurteilung Imre Thökölys schwankt seitdem zwischen „Abenteurer oder Verräter“.<sup>353</sup> Sein letzter Wunsch war es, in Siebenbürgen oder Ungarn bestattet zu werden. Erst 1906 wurden seine sterblichen Überreste ins damalige Oberungarn überführt, wo er in Kežmarok beigesetzt wurde.<sup>354</sup> In Izmit (Nikomedia), in der heutigen Türkei, seinem Sterbeort hatte man ihm zu Ehren ein Gedenkhaus und einen Gedenkstein aufgestellt.<sup>355</sup> Das Museum zu Ehren seines Stiefsohnes Ferenc II. Rákóczi in Tekirdag (Rodostó), erfreut sich bei Staatsbesuchen ungarischer Regierungsvertreter größerer Beliebtheit.<sup>356</sup> Thököly selbst wird gegenwärtig in der politischen Propaganda kaum verwendet, im Gegensatz dazu werden die Kurutzen von rechtsradikalen Gruppierungen für ihre Zwecke vereinnahmt. Die Deutung der Kurutzen als Kämpfer gegen eine Fremdherrschaft führte dazu, dass sich das weitverbreitetste rechtsradikale Internet-Informationsportal Ungarns, kuruc.info (Kurutzen.info) nannte. Kuruc.info machte sich in den letzten Jahren nicht nur der Hetze gegen Roma, Sinti und Juden schuldig, sondern veröffentlichte auch Namen und Adressen politischer GegnerInnen um diese zu bedrohen und einzuschüchtern.<sup>357</sup>

---

<sup>351</sup> Csáky, Thököly-Bild, 413–415.

<sup>352</sup> Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, 45. Theil, Wien 1882, 232.

<sup>353</sup> Lendvai, Ungarn, 160.

<sup>354</sup> Ebenda 167.

<sup>355</sup> <http://www.kocaelikulturturizm.gov.tr/belge/1-100358/gezilecek-ve-ziyaret-edilecek-yerler.html>, aufgerufen am 2012 Oktober 10.

<sup>356</sup> o.A., Besucher aus Macaristan. [http://www.pesterlloyd.net/2010\\_05/05turkei/05turkei.html](http://www.pesterlloyd.net/2010_05/05turkei/05turkei.html), aufgerufen am 10. Oktober 2012.

<sup>357</sup> o.A., Facebookstichprobe: Rechtsextreme vorn: Internet zensur kommt.

<http://pusztaranger.wordpress.com/2012/10/17/politik-auf-facebook-rechtsextreme-zunehmend-vorn>, aufgerufen

Abschließend ist festzuhalten, dass Eugen und Imre nicht nur in der jeweiligen Sichtweise der politischen Lager porträtiert, sondern auch über ihre historische Persönlichkeit hinaus stilisiert bzw. instrumentalisiert wurden. Trotz unterschiedlichster Entwicklungen liegt eine Gemeinsamkeit in der umfassenden Rezeption, die beide überwiegend nachträglich erfahren.

## V. Conclusio

Die vorliegende Diplomarbeit hat versucht, anhand eines Vergleiches die unterschiedlichen Entwicklungen der verschiedenen Räume (Ungarn und Frankreich) und Persönlichkeiten (Imre Thököly und Eugen von Savoyen) zu erklären und gegenüberzustellen. Die Geschichte des Königreichs Ungarn nahm selbstverständlich einen anderen Verlauf als die des Königreichs Frankreich oder des Habsburgerreichs, trotzdem stehen sie jedoch in Beziehung zueinander.

Wie in der „Vorgeschichte“ aufgezeigt, spielte die Struktur des Adels in der ungarischen Geschichte eine bedeutende Rolle. Die ungarische „Frühgeschichte“ seit der Landnahme, war nach der Christianisierung Ungarns von Umbau der Gesellschaft von einer halbnomadischen Lebensweise der Bevölkerung und ihrer Eliten hin zu einem europäischen Königreich geprägt. Die Umwandlung eines Systems von lokalen Fürsten hin zur Etablierung einer frühen Zentralmacht machte diese gesellschaftliche Änderung notwendig. Die Fürsten aus den Hause Árpád und auch die späteren Könige ihrer Dynastie bedienten sich neben lokalen Eliten, die sich ihnen unterordneten und für ihre Dienste Belohnung erwarteten, auch „fremder“ Adeliger. Diese wurden schnell integriert und bildeten zusammen mit den lokalen Eliten das Fundament und den Ursprung des späteren Hochadels. Thronstreitigkeiten und unklare Nachfolgeregelungen wie auch Machtkämpfe innerhalb der Árpáden ermöglichten es dem Adel, seine Machtposition auszubauen und sich für die Etablierung einer stabilen Herrschaft unverzichtbar zu machen. Der Versuch der Könige, mittels eines eigenen loyalen Adels ein Gegengewicht zu den übermächtigen Magnaten zu schaffen, hatte zwar kurzfristig Erfolg führte jedoch auch dazu, dass dem Gemeinadel Gefahr drohte, in Abhängigkeit der wohlhabenden und mächtigen Hochadeligen zu geraten. Die Abhängigkeit der königlichen Macht vom Adel wurde in der Goldenen Bulle von András II. 1222, deutlich, in der dem Adel ein Widerstandsrecht gegen den König eingeräumt wurde, falls er die Gesetze des Landes brach. Gleichzeitig sollte die Goldene Bulle auch Teile des Gemeinadels vor der Macht der Großadeligen schützen, was ein Indiz für die Uneinheitlichkeit innerhalb des Adels darstellt. Das System der „familiares“ ist ein Beispiel dafür, wie die königliche Macht im Interesse der Magnaten geschwächt wurde, um die eigene Position des Hochadels zu festigen und der König nur noch symbolisch die Herrschaft der „Großen des Landes“ durch hochdotierte Ämter legitimieren sollte.

Nach Aussterben der männlichen Linie der Árpáden und der Umwandlung einer Erbmonarchie, die sich auf die Verwandtschaft mit dem „Staatsgründer“ István I. berief, zu einem Wahlkönigtum, diente die Stephanskrone als symbolische Weiterführung des heiliggesprochenen Königs. Die Vorstellungswelt des Adels verstand sich als Teil dieser Krone und des „Staatskörpers“ und damit der Herrschaft. Der ungarische Adel berief sich in seiner Argumentation, die seine Sonderstellung untermauern sollte, auf Ahnen aus der Zeit der Landnahme. Die Interpretation, dass der Adel Ungarns an sich gleich sei und es nur „einen Adel“ gebe, entsprach zwar dem Selbstverständnis des Adels als Teil der Krone, jedoch nicht den damaligen realen Umständen, da große Unterschiede im Vermögen und Einfluss der unterschiedlichen Adeligen bestanden. Die Machtfülle eines Magnaten der Herr über mehrere hundert Dörfer war und die Lebenswelt eines Kleinadeligen, der nur Herr über seinen eigenen Acker war, unterschieden sich deutlich und führten immer wieder zu Konflikten innerhalb des Adels.

Die osmanische Expansion ab 1440 (Belagerung Beograds durch die Osmanen) verursachte radikale Veränderungen im Königreich Ungarn. Der Tod des Königs auf der Flucht nach der Schlacht von Mohács 1526 führte dazu, dass sich die Eliten des Landes spalteten, und sich zwei konkurrierende Blöcke bildeten, von denen einer das Haus Habsburg unterstützte und der andere János Szapolyai. Beide Parteien hofften, dass ihr Fürst die Gefahr einer osmanischen Eroberung werde abwenden können. Ungarn wurde in weitere Folge zum Aufmarsch- und Kriegsgebiet des Osmanischen Reichs im Konflikt mit dem Habsburgerreich. Letztere konnten jedoch die in sie gesetzten Hoffnungen nur teilweise erfüllen, weil sie im Westen ihres Reiches mit dem Haus der Bourbonen in Konflikt kamen.

Das Fürstentum Siebenbürgen stellte neben den Habsburgern und den Osmanen einen dritten Machtfaktor in gedrittelen Königreich Ungarn dar. Das Fürstentum stand zwar unter dem Einfluss der Osmanen, d.h. der Fürst von Siebenbürgen war ein Vasall des Sultans, jedoch gelang es diesen, eine „Schaukelpolitik“ zu führen, die für sich in Anspruch nahm, über die Grenzen Siebenbürgens hinaus die „ungarischen“ Interessen des Adels und der ungarischen Stände gegenüber den „deutschen“ Interessen der Kaiser/Könige aus dem Haus Habsburg zu vertreten. Indirekt unterstützt wurde das Fürstentum durch die Härte der Konfessionspolitik der Habsburger im königlichen Teil Ungarns. Calvinisten und Lutheraner, die ursprünglich auf Seiten der Habsburger standen, fürchteten Repressionen aufgrund ihrer Konfession, und flüchteten in das Fürstentum Siebenbürgen, wo eine weitgehende religiöse Toleranz herrschte.

Siebenbürgische Fürsten wie Bocskai und Bethlen kämpften mit Unterstützung des Osmanischen Reichs gegen die Habsburger in Ungarn. Der Frieden von Vasvár 1664, in dem den Osmanen trotz ihrer Niederlage bei der Schlacht bei Szentgotthard/ Mogersdorf große Vorteile eingeräumt wurden, verbitterte den ungarischen Adel zusätzlich und enttäuschte seine Hoffnung, die Habsburger würden in ihrer Pflicht als ungarische Könige, die Rückeroberung Ungarns vorantreiben. Aus dieser Enttäuschung resultierte die Magnatenverschwörung die vom Wiener Hof, nach ihrer Aufdeckung genutzt wurde, Teile des ungarischen Adels zu enteignen und die Unterdrückung der anderen christlichen Konfessionen voranzutreiben. Aufgrund des harten Vorgehens der Habsburger unter Leopold I. wurden die Reihen der „Unzufriedenen“ in dem Ausmaß gestärkt, dass sich daraus eine Armee unter der Führung Imre Thökölys, der durch den Kontakt seines Vaters zu den Adeligen der Magnatenverschwörung seine Güter verloren hatte, bilden konnte.

Die Geschichte des Adels in Frankreich verlief in anderen Bahnen. Das Land hatte schon im Frühmittelalter Eliten die mit den „Großen“ der Franken verschmolzen. Auch die Geschichte Frankreichs war durch Kriege mit seinen Nachbarn geprägt, den französischen Königen gelang es bis 1610 ihre ursprünglich kleinen Krondomänen zu vergrößern und ihre Macht auszubauen. Ludwig XIV. unterordnete den Adel und dessen militärisches Potenzial dem „Staat“. Die Familie, aus der Eugen von Savoyen stammte, gehörte dem Hochadel an, verfügte jedoch nicht mehr über eigene Latifundien oder eine eigene militärische Macht. Die Ausgangssituation Thökölys und Eugens ist damit unterschiedlich. Thököly gehörte zu den Magnaten; obwohl seine Familie nicht einem alten Adel angehörte, erreichte sie doch den Stand des Hochadels und verfügte über ausgedehnte Ländereien und bewaffnetes Gefolge.

Die Erziehung, die Thököly genoss, wird immer wieder hervorgehoben, wobei bei Eugen von Savoyen betont wird, welcher Verwahrlosung er in seiner Kindheit ausgesetzt war. Thököly genoss als Hochadeliger die bessere Erziehung und Ausbildung obwohl seine Familie nicht zum „Altadel“ Ungarns gehörte und er keine königliche Verwandtschaft vorweisen konnte. Eugen, der als Hochadeliger und Prinz von Geblüt, nicht nur mit den regierenden Herzögen von Savoyen und den Bourbonen sondern auch mit den Habsburgern verwandt war kann in diesem Vergleich nicht mithalten. Der Adel Thökölys geht von beiden Linien seiner Familie aus, also von der väterlichen wie auch von der mütterlichen Seite. Der „Adel“ Eugens stammt aus der väterlichen Linie seiner Familie, wobei in Frankreich diese für die Anerkennung des Adels herangezogen wurde. Die Bedeutung seiner Mutter liegt in ihrer Verwandtschaft zum mächtigen Kardinal Mazarin begründet; sie stammte damit nicht aus

denselben Kreisen wie ihr Mann Eugen Moritz von Savoyen Graf von Soissons. Die Gesellschaftsstruktur in Frankreich hatte sich jedoch im 17. Jahrhundert dahingehend verändert, als nicht die Herkunft, sondern die Nähe zum König, als Zentrum der Macht, für den Aufstieg in die Eliten des Landes ausschlaggebend wurde.

Im Ungarn des 17. Jahrhunderts entwickelte sich das Adelssystem restriktiver. Der Familie Thököly und Thurzó gelang durch ihren wirtschaftlichen Erfolg die Erhebung in den Adelsstand und die Aufnahme in die Elite des Landes, ein Aufstieg, der später Familien trotz Reichtum verwehrt blieb. Eugen von Savoyen und Imre Thököly sahen sich beide, obwohl durch andere Umstände, zur Flucht gezwungen. Eugen flüchtete weil ihm Frankreich, unter Ludwig XIV., keine adäquate Karrieremöglichkeit bot. Die Feindschaft des Königs, die er sich durch die Intrigen seiner Mutter zuzog, verhinderte eine Aufnahme in die Armee des Königs und ließen ihn nur eine geistliche Laufbahn einschlagen, die er jedoch ablehnte. Die Einschätzung von Eugens Mutter als Intrigantin bedeutet ein Urteil, das nicht unbedingt gerechtfertigt sein muss. Die Fokussierung auf die Person des Königs und seine wechselnde Gunst machten Intrigen zur Beibehaltung der Stellung am Hofe notwendig und stellen die „Kehrseite der Medaille“ der Hofhaltung des Sonnenkönigs dar. Thököly sah sich durch die direkte Bedrohung der kaiserlichen Armee gezwungen zu fliehen. Obwohl die Ursachen für die Flucht unterschiedlich waren, stellten sie jedoch Reaktionen dar, die mit dem jeweiligen Herrschaftssystem, in dem beide lebten, begründet waren. Der Absolutismus in Frankreich bot kein öffentliches Leben und Amt außerhalb der königlichen Gunst. Um diese Gunst empfangen zu können, waren Adelige und gesellschaftliche „Aufsteiger“ gezwungen, am Hofe zu sein oder gute Kontakte zu Höflingen zu unterhalten. Der Versuch der Installation eines Absolutismus in Ungarn stieß auf den Widerstand der ungarischen Adeligen, die dadurch ihre Privilegien und ihre Position als Teil des Königreichs Ungarn gefährdet sahen. Eugens Flucht ist wie erwähnt darauf zurückzuführen, dass er nicht die Position und Funktion die er einnehmen wollte, einnehmen konnte. Seine Reaktion auf den Absolutismus entsprach Karrierewünschen, die ihn in moderner populistischer Sicht als eine Art Wirtschaftsflüchtling erscheinen lassen. Thököly persönlich hatte dagegen wirkliche Repression und Nachstellungen zu befürchten, er war in diesem Blickwinkel ein „echter Flüchtling“, der in seiner Heimat verfolgt worden wäre.

Beide, Eugen von Savoyen und Imre Thököly, haben Karriere gemacht, wobei diese Karriere posthum anders beurteilt wird. Bei Eugen von Savoyen wird hervorgehoben, dass er als französischer Prinz in die Dienste des Kaisers trat und einer der „treuersten Diener seiner

Herrn" wurde. Neben seiner Bedeutung als Feldherr wird sein Erfolg als Staatsmann und Diplomat hervorgehoben. Imre Thököly erreichte am Höhepunkt seiner Erfolge sogar noch mehr, vom ungarischen Magnaten wurde er zum Fürst Oberungarns, der in seiner Würde vom Kaiser und Sultan bestätigt wurde. Er konnte dadurch auch Erfolge als Staatsmann und Diplomat verbuchen, wobei seine Erfolge von kurzer Dauer waren. Die Zuschreibungen Eugens als „Verteidiger der Christenheit“ wurden von Seiten der Protestantten auch auf Thököly übertragen, der zuerst als „Held der Protestantten“, jedoch infolge seines Bündnisses mit den Osmanen als „Feind der Christenheit“ verunglimpft wurde. Thököly wurde im Gegensatz zu Eugen von Savoyen, bei dem der Eindruck erweckt wird, er hätte es als Prinz nicht „nötig gehabt“, in kaiserlichen Dienste zu treten, als untreuer Verräter, der seinen Herrn betrügt, wahrgenommen, weil er eine Position erreichen wollte die ihm nicht zukam. Ein Vorwurf, der, wenn man ihn mit Bocskai und Bethlen, auf die sich auch Thököly berief, vergleicht, sonderbar erscheint. Die Beurteilung Eugen von Savoyens und Imre Thökölys hängt stark mit der Niederlage der Osmanen vor Wien 1683 zusammen. Beide werden, obwohl sie nur eine Nebenrolle darin spielten, damit in Verbindung gebracht. Trotz dieser Nebenrolle markiert die Schlacht um Wien einen Zeitpunkt, der für beide entscheidend wurde. Eugens Karriere begann bei Wien, als Freiwilliger beim Entsatzheer und Thökölys Karriere begann bei Wien zu enden. Eugen von Savoyen hatte vermutlich von Thököly, durch das Interesse Frankreichs an den Taten des Kurutzenkönigs, bessere Kenntnis, als Thököly von Eugen von Savoyen, der für ihn, wie für die meisten seiner Zeitgenossen, zu diesem Zeitpunkt vermutlich einen völlig Unbekannten darstellte. Trotz dieser Unkenntnis begann der Stern Eugens 1683 zu erstrahlen, während sich der Thökölys anschickte, langsam aber stetig, unterzugehen.

Eugens Mystifizierung als eine der Heldengestalten der österreichischen Geschichte begann schon bald nach seinem Tod, wobei verschiedene politische Systeme ihn für ihre Zwecke vereinnahmten. Seine Deutung in der Habsburgermonarchie war durch seine Treue gegenüber seinem kaiserlichen Herrn geprägt und seine Herkunft diente in einem Vielvölkerstaat ebenso der Identifizierung mit der Treue zum Kaiserhaus. Die Erste Republik schätzte ihn, weil er nicht dem Haus Habsburg angehörte, der Ständestaat sah in ihm einen Teil des Sendungsbewusstseins eines Deutschtums unter „österreichkultureller“ Dominanz, der Nationalsozialismus missbrauchte ihn als „deutschen Helden“ und die Zweite Republik Österreich versuchte ihn als Integrationsfigur für ein neues Österreich-Bewusstsein zu verwenden. Imre Thököly wurde in der Erzählung ein Antagonist Österreichs und ein Beispiel für die Unzuverlässlichkeit der „Ungarn“ und ihres aufrührerisches Naturells. Es erfolgte fast

eine gedankliche Übertragung der Habsburgermonarchie auf die Republik Österreich und damit auch auf die Sichtweise Thökölys, die ihn damit zum Feind Österreichs stilisierte. Im heutigen Ungarn wird Thököly meist als Freiheitskämpfer betrachtet, wobei im Gegensatz zu Bethlen und Bocskai seine Annäherung an die Osmanen kritisch betrachtet wird, weil die realistische Gefahr bestanden hatte, dass Ungarn zu einer Provinz des Osmanischen Reichs geworden wäre. Thököly spielte dadurch in der Propaganda des 17./18. Jahrhunderts eine wichtigere Rolle als in den späteren Jahrhunderten. Sein propagandistisches Nachleben in Ungarn wird von Ferenc II. Rákóczi überdeckt, dem eine stärkere „Heldenverehrung“ zukommt.

Eugen von Savoyen wird auch von (neo-)rechtsradikalen Gruppierungen missbraucht, die den früher oft zitierten Aspekt des „Türkensiegers“ in Vordergrund stellen und in ihm einen der „Verteidiger des Abendlandes“ sehen. Thököly spielt bei rechtsradikalen Gruppierungen in Ungarn zur Zeit keine besonders hervorgehobene Rolle, allerdings berufen sich ungarische Neonazis indirekt auf die Kurutzen, die sie als Heimatverteidiger gegen alles „Nichtungarische“ fehldeuteten.

## Bibliographie:

Arneth Alfred von: Prinz Eugen von Savoyen. Nach den handschriftlichen Quellen der kaiserlichen Archive, 3 Bände, Wien 1858.

Bahlcke Joachim–Bömelburg Hans–Jürgen–Kersken Norbert (Hgg.): Ständefreiheit und Staatsgestaltung in Ostmitteleuropa. Übernationale Gemeinsamkeiten in der politischen Kultur vom 16.-18. Jahrhundert., Leipzig 1996.

Bánó Attila: Régi magyar családok. Budapest 1996.

Barta Janos (Hg): Einigkeit und Frieden sollen auf Seiten jeder Partei sein. Die Friedenschlüsse in Wien (23.06.1606) und Zsitzvarok(15.06.1606), Debrecen 2007.

Bauer Barbara: Ungarn und Österreich. Eine konstitutionelle Monarchie im Interessenkonflikt der Nationalitäten, Diplomarbeit eingereicht an der Universität Wien 2002.

Benda Kálmán–,Fügedi Erik: Tausend Jahre Stephanskron. Szeged 1988.

Becher Martin: Karl der Grosse. München 1999.

Bérenger Jean: Die Geschichte des Habsburgerreiches 1273 bis 1918. Wien/Köln/Weimar 1995.

Bertier de Sauvigny-Guillaume André de: Die Geschichte der Franzosen. Hamburg 1980

Bibl Viktor: Prinz Eugen. Ein Heldenleben, Wien Leipzig 1941.

Bluche Francois: Im Schatten des Sonnenkönigs. Alltagsleben im Zeitalter Ludwig XIV. von Frankreich, Freiburg/Würzburg 1986.

Bogyay Thomas von: Grundzüge der Geschichte Ungarns. Darmstadt 1967

Böhm Bruno: Die Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen. Eine Fälschung des 19. Jahrhunderts, Breisgau 1900.

Braubach Max: Geschichte und Abenteuer. Gestalten um den Prinzen Eugen, München 1950.

Braubach Max: Prinz Eugen von Savoyen. Eine Biographie, Band I–V, Wien1964.

Broucek Peter–Hillbrand Erich–Vesely Fritz: Prinz Eugen. Feldzüge und Heerwesen, Wien 1986.

Corti Egon Caesar Conte: Er ließ schlagen eine Brücke. Geschichten um Prinz Eugen, Wien 1985.

Czok Karl: August der Starke und seine Zeit. Kurfürst von Sachsen und König von Polen. München 2006

Criste Oscar: Allgemeine Deutsche Biographie (ADB). Band 45, Leipzig 1900,

Dávid Géza–Fodor Pál: Ottomans, Hungarians, and Habsburgs in Central Europe. The Military Confines in the Era of Ottoman Conquest, Leiden, Boston/Köln 2000.

Delbrück Hans: Geschichte der Kriegskunst. Das Mittelalter. Die Neuzeit, Berlin 2000.

Demel Walter: Der europäische Adel. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 2005.

Dercsényi Balázs–Kaiser Ottó–Koppány Tibor: Ungarische Burgen. Budapest 1996.

Dvorak Helene: Prinz Eugen in der Dichtung seiner Zeit. Dissertation, Wien 1935.

Edelmayer Friedrich (Hg.): Hispania- Austria III. Der Spanische Erbfolgekrieg= La Guerra de Sucesión española, Studien zur Geschichte und Kultur der iberischen und iberoamerikanischen Länder 13, Köln Weimar Wien 2008.

Egghardt Hanne: Prinz Eugen. Der Philosoph in Kriegsrüstung. Facetten einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, Wien 2007.

Ehlers Joachim: Die Ritter. Geschichte und Kultur, München 2006.

Elias Norbert: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft, Berlin 1969

Ernst August: Geschichte des Burgenlandes. München 1991.

Fallenbüchl Zoltán: Die Obergespäne Ungarns 1526–1848. Budapest 1994

Faludy György–Tatár Mária–Páloczi-Horváth György: Tragödie eines Volkes. Ungarns Freiheitskampfs durch die Jahrhunderte, Wien 1957.

Farkad Julius von: Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten. Wiesbaden 1955.

Fata Márta: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Münster 2000.

Filipocic' Ivan: Die ungarische und kroatische Magnatenverschwörung, Vom Frieden von Vásvar 1664 bis zum Zusammenbruch des zrinski-frankopan'schen Aufstandes 1670. Diplomarbeit eingereicht an der Universität Wien, 2004.

Fischer Holger: Eine kleine Geschichte Ungarns. Frankfurt am Main 1999.

Grillparzer Franz: Studien zur Philosophie und Religion. Historische und politische Studien, Hamburg 2011.

Gundolf Hubert: Um Österreich! Schlachten unter Habsburgs Krone, Graz 1995.

Gutkas Karl (Hg.): Prinz Eugen und das barocke Österreich. Salzburg, Wien 1985.

Haßler Leopold: Geschichte des Österreichischen Kaiserstaats. Nach Quellen und den besten vaterländischen Hilfswerken, Wien 1842.

Henderson Nicholas: Prinz Eugen. Der Edle Ritter, Düsseldorf 1978.

Hofmannsthal Hugo von: Gesammelte Werke in Einzelausgaben. Prosa III, Frankfurt am Main 1952.

Howell Martha, Prevenier Walter: Werkstatt des Historikers. Eine Einführung in die historische Methoden, Köln, Weimar, Wien 2004.

Hösch Edgar -Karl Nehring-Holm Sundhausen (Hg.): Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Wien/Köln/Weimar, 2004.

Husslein-Arco Agnes–Plessen Marie Louise von (Hgg.): Prinz Eugen. Feldherr Philosoph und Kunstmäzen. Wien 2010.

Husslein- Arco Agnes: Salomon Kleiner. Das Belvedere, Wien 2010.

Kieninger Ernst-Langreiter Nikola Loacker Armin-Löffler Klara (Hgg.): 1. April 2000, Wien 2000.

Kós Károly: Siebenbürgen. Budapest 1989.

Kósa László(Hg.): Die Ungarn ihre Geschichte und Kultur. Budapest 1994.

Krainz Othmar: Aufruhr gegen Habsburg. Revolutionen in drei Jahrhunderten. Leipzig 1938.

Kristó Gyula: Die Arpáden- Dynastie. Die Geschichte Ungarns von 895 bis 1301, Budapest 1993.

Köpeczi Béla (Hg): Kurze Geschichte Siebenbürgens. Budapest 1990.

Köpeczi Béla: Staatsräson und christliche Solidarität. Die ungarischen Aufstände und Europa in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Wien/Köln/Graz 1983.

Lendvai Paul: Die Ungarn. Ein Jahrtausend Sieger in Niederlagen, München 1999.

Macartney Carlile Aylmer: Geschichte Ungarns. Stuttgart 1971.

Machiavelli Niccolò: Der Fürst. Mainz/Leipzig 1990

Klaus Malettke. (Hg.): Soziale und politische Konflikte im Frankreich des Ancien Régime. Berlin 1982

Matthiae Andreas: Siebenbürgen. Wien/Leipzig, 1939.

Mc Kay Derek: Prinz Eugen von Savoyen. Feldherr dreier Kaiser, Graz/Wien/Köln 1979.

Mraz Gerda: Prinz Eugen. Sein Leben, Sein Wirken, Seine Zeit, Wien 1985.

Mraz Gottfried: Prinz Eugen. Ein Leben in Bildern und Dokumenten, München 1985.

Müller Rolf-Dieter, Volkmann Hans-Erich: Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999.

Nagy Arthur: Thökölys Doppelbildnis in der zeitgenössischen bolognesischen Literatur. Budapest 1944.

Nora Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.

o.A.: Große Männer der Weltgeschichte. Tausend berühmte Männer in Wort und Bild, Wiesbaden o.J.

Öhlinger Walter: Wien zwischen den Türkenkriegen. Wien 1998.

Roll Hans-Achim: Zur Geschichte der Lex Salica-Forschung. Aalen 1972.

Rothenberg Gunther E.: The Austrian Military Border in Croatia, 1522–1747. Urbana 1960.

Rothenberg Gunther E.: The Austrian Military Border in Croatia, 1740–1881. A Study of an Imperial Institution, Chicago, 1966

Saint Martin Monique de: Der Adel. Soziologie eines Standes. Konstanz 2003.

Schienerl Peter W. (Hg.): Diplomaten und Wesire. Krieg und Frieden im Spiegel türkischen Kunsthandswerks, München 1988.

Schmale Wolfgang: Geschichte Frankreichs. Stuttgart 2000

Schmidt-Wiegand Ruth: Lex Salica. in: Lexikon des Mittelalters, Band V, München 2003.

Schneidmüller Bernd: Die Kaiser des Mittelalters. Von Karl dem Großen bis Maximilian I. München 2006.

Schweizer Gerhard: Die Janitscharen, Geheime Macht des Türkischen Reichs. Wien München 1990.

Seeger Ulrike: Stadtpalais und Belvedere des Prinzen Eugen. Entstehung, Gestalt, Funktion und Bedeutung, Wien/Köln/Weimar 2004.

Stradal Otto: Der andere Prinz Eugen. Vom Flüchtlings zum Multimillionär, Wien 1982.

Soltész Erzsébet: Régi magyar várak/Alte ungarische Burgen. Budapest 1993.

Szakály Ferenc: Hungaria Eliberata. Die Rückeroberung von Buda im Jahre 1686 und Ungarns Befreiung von der Osmanenherrschaft (1683–1718), Budapest 1986.

Székely András: Illustrierte Kulturgeschichte Ungarns. Budapest 1978.

Szinnyei József: Magyar írók. Élete es munái, XIV kötet.. Telgárti–Zsutai, Budapest 1914.

Theuer Franz: Blutiges Erbe. Die Habsburger im Kampf mit Franzosen, Päpsten, Ungarn und Türken um die Vorherrschaft in Italien und Ungarn–Die Reformation–Der Untergang Ungarns im Türkeneinfall und seine Eingliederung in das Osmanische Reich, Eisenstadt 1996.

Theurer Franz: Brennendes Land. Kuruzzenkriege, Wien/Köln/Graz 1984.

Trost Ernst: Prinz Eugen. Wien 1985

Tröge Walter: Das geschichtliche Bild des Prinzen Eugen von Savoyen in genealogisch-kritischer Betrachtung. Dissertation, Wien 1943.

Theuer Franz: Tragödie der Magnaten. Die Verschwörung von Muray bis zum Ödenburger Reichstag, Wien/Köln/Graz 1979.

Tóth István György: Geschichte Ungarns. Budapest 2005.

Vacha Brigitte (Hg.): Die Habsburger. Eine europäische Familiengeschichte, Graz/Wien/Köln 1992.

Van der KallenWim–Lungagnini Henrik: Siebenbürgen. Tausend Jahre europäische Kultur im Osten Europas, Augsburg 1996.

Vocelka Karl: Geschichte der Neuzeit 1500–1918. Köln/Weimar/Wien 2010.

Vocelka Karl: Geschichte Österreichs. Kultur-Gesellschaft-Politik, München 2002.

Wakounig Marija–Mueller Wolfgang–Portmann Michael (Hgg.): Nation, Nationalität und Nationalismus im östlichen Europa. Festschrift für Arnold Suppan zum 65. Geburtstag, Wien/Berlin 2010.

Weithmann Michael: Stichwort Habsburger. München 1993.

Wolfram Herwig (Hg.): Österreichische Geschichte 1699–1815. Vocelka Karl, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat, Wien 2001.

Wurzbach Constantin: Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. 45. Theil, Wien 1882

Zeeden Ernst Walter: Europa im Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung. Stuttgart 1981.

Zeitschriften:

Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für historische Sozialwissenschaft 28, 2002

Osthefte, Zeitschrift des Österreichischen Ost- und Südosteuropa- Instituts. 24. Jahrgang, Heft 4, Wien 1982

L'Homme, Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft 7. Köln/Weimar/Wien 1996.

Kataloge:

Kaiser und König 1526–1918. Eine historische Reise: Österreich und Ungarn, Ausstellung im Prunksaal der österreichischen Nationalbibliothek 08 März–01 Mai, Wien 2001

Die Türken vor Wien. Europa und die Entscheidung an der Donau 1683. 82. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien 5.Mai–30. Oktober 1983, Wien 1982.

Führer durch die historische Ausstellung des Ungarischen Nationalmuseums 3.18.–19. Jahrhundert, Budapest 1993.

Kriegs und Friedenstaten des Prinzen Eugen in der Medaille. Ausstellungskatalog der Ausstellung des Heeresgeschichtlichen Museums 16.10.1986 –7.1.1987, Wien 1986.

Peter W.Schienerl(Hg.),Diplomaten und Wesire. Krieg und Frieden im Spiegel türkischen Kunsthandwerks, München 1988

## Digitale Quellen:

Leonhard Loschge, Hungarisch-Türkische Chronick/ Das ist: Curiöse/ und dabey kurtz–gefaßte Beschreibung alles desjenigen/ was sich vom ersten grausamen Kriegs-Zug der Türcken/ wider das Königreich Hungarn und derselben Könige/ biß auf das 1686. Jahr Merck- und Denckwürdiges zu getragen : Dabey auch Ausführlich gemeldet wird/ was sich jüngst vor/ in/ und nach der entsetzlichen Türckischen Belägerung der Stadt Wien/ sonderlich den höchst-glücklichen Entzatz derselben ... ereignet. Dem Geschicht-liebenden Leser zu Gefallen in einen kurtzen Begriff zusammen gezogen ... und mit schönen Kupffern ... zum Druck befördert: Und mit einer curiösen Continuation aller derjenigen merckwürdigen Begebenheiten/ so von denen Kayserl. Königl. Poln. Reichs-Alliirten/ Venetianischen Völkern/ in dem 1686. Jahr ... von Monat zu Monat vorgangen ... Nürnberg 1687, <urn:nbn:de:gbv:3:3-31413>

Erzherzog Rudolf, Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild, Ungarn Band 1, Wien 1888, 199. [http://www.austria-lexikon.at/ebook/wbin/ambrosius.html#book=Kronprinzenwerk/Kronprinzenwerk\\_Band\\_05\\_dt&pagenum=0&thumbview=2p&pageid=cover\\_vorne&layer=default1](http://www.austria-lexikon.at/ebook/wbin/ambrosius.html#book=Kronprinzenwerk/Kronprinzenwerk_Band_05_dt&pagenum=0&thumbview=2p&pageid=cover_vorne&layer=default1)

Michael de Fernandy, Ungarn als Reich der Heiligen Krone, Seine Psychographie, von der Vorgeschichte bis 1956, Berlin 2005, [http://edocs.fu-berlin.de/docs/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDOCS\\_derivate\\_000000001833/Heilige\\_Krone\\_komplett.pdf;jsessionid=550043ED2AF3DAA502CA97E1A1C8BD98?hosts="](http://edocs.fu-berlin.de/docs/servlets/MCRFileNodeServlet/FUDOCS_derivate_000000001833/Heilige_Krone_komplett.pdf;jsessionid=550043ED2AF3DAA502CA97E1A1C8BD98?hosts=)

O.A. Kurtze Lebens Beschreibung Des Ungarischen Herrn Graff Tökeli, S.1 1683. urn:nbn:de:gbv:3:1-23525 <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=apr&datum=18651018&seite=9&zoom=33>

Wolf Orschlies, Volksdeutsche Manipuliermasse in der SS–Division "Prinz Eugen", <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/zweiter-weltkrieg/die-wehrmacht-im-krieg/521.html>,

## **Anhang**

a: Abstract zu: „Prinz Eugen von Savoyen und Graf Imre Thököly– Bedeutung und propagandistisches Nachleben im Vergleich“

Prinz Eugen von Savoyen und Graf Imre Thököly stellen beide wichtige Persönlichkeiten des 17./18. Jahrhunderts dar. Diese Arbeit versucht einem Vergleich zwischen diesen zu ziehen. Der erste Teil der Arbeit widmet sich der Geschichte des Königreich Ungarns bis zu der Magnatenverschwörung, die wichtig für das Verständnis der Handlungsweise Imre Thökölys ist. Der zweite Teil stellt die Biographien der Beiden dar. Der dritte Teil stellt die Vergleichsaspekte Graf Thökölys und Prinz Eugen von Savoyen vor. Diese umfassen einen Adelsgeschichtlichen Teil indem die Entwicklung des Adels Frankreichs und Ungarns miteinander verglichen werden. Ein weiterer Vergleich stellt die Jugend, Flucht und ihr Verhältnis und ihre Reaktion auf den Absolutismus ihrer Zeit dar. Der vierte Teil beschäftigt sich mit der propagandistischen Nutzung und Instrumentalisierung der beiden Protagonisten.

## b: Lebenslauf

### Persönliche Daten:

Vorname: Gábor Endre Balázs

Zuname: Bartha

Eltern: Mag.art Helga Wenisch, András Gábor Bartha

Matrikelnummer: 0007297

Geburtsdatum: 7. März 1978

Geburtsort: Wien

Staatsbürgerschaft: Österreich

Adresse: Weyringergasse 37/3/11 1040 Wien

Tel: 503 24 66

E-mail: gabor.bartha@oeh.univie.ac.at

### Schulausbildung:

September 1984 bis Juni 1988, Besuch der Ganztagsvolksschule Aspernallee, Aspernallee 5, 1020 Wien

September 1988 bis Juni 1996, Besuch des GRG 4, Wiedner Gymnasium, Wiednergürtel 68 1040 Wien, Wirtschaftskundlicher Zweig September 1996 bis Juni 1998 Besuch der Humboldt Maturaschule, Lothringerstraße 4, 1041 Wien zur Vorbereitung auf die Studienberechtigungsprüfung

Juli 1998–Jänner 1999 Präsenzdienst

### Studienverlauf:

Oktober 2000 Ablegung der Studienberechtigungsprüfung an der Universität Wien für die Fächer Geschichte (Stzw) und Ur- und Frühgeschichte

Oktober 2000, Inschriftung Diplomstudium Geschichte A312 April 2001, Vertreter der Studierendenkurie in der Studienkommission Geschichte Oktober 2001–Juli 2007, Erstsemestriegen-Tutor „Erstsemestriegen Tutorium Geschichte“ Juli 2003–Juni 2005, Studienrichtungsvertreter der StrV Geschichte Juli 2003–Juni 2005, Mandatar und 2. Vorsitzender der Fakultätsvertretung Geistes- und Kulturwissenschaften und Mitglied des Fakultätskollegium als Vertreter der Studierendenkurie (2005–2012 Mitglied bzw. Ersatzmitglied der Fakultätskonferenz)

06. Mai 2004 Abschluss der 1 Diplomprüfung Studienrichtung Geschichte

05. August 2004 Unterstellung in den UniStG-Studienplan Geschichte

Ab Juni 2004- Oktober 2012 Vertreter der Studierendenkurie bei diversen  
Habilitationsverfahren sowie Berufungskommissionen an der Universität Wien

Berufstätigkeit:

ca. seit 2008, Beratungstätigkeit am Beratungszentrum der Universitätsvertretung der  
Österreichischen HochschülerInnenschaft an der Universität Wien, Uni-Campus, Spitalgasse  
2, Hof 1, 1090 Wien